H. Pallmann

Johann Adam Horn

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

H813
.Y6

Johann Adam Horn

Goethes Jugendfreund

Herausgegeben von
Heinrich Pallmann

102810
24/6/10

Erschienen
im Insel-Verlag Leipzig 1908

Habent sua fata libelli! In dem Katalog einer Verſteigerung von Büchern und graphiſchen Arbeiten aus dem Nachlaſſe des Dr. Franz Schnitzer in München, die dort im November 1902 bei Hugo Helbing ſtattfand, war unter Nr. 28 folgender Titel verzeichnet:

„Ausarbeitungen, Jugendliche, bey müßigen Stunden. (Gedichte.) Franckf. u. Lpzg., in der Eßlingeriſchen Buchhdlg. 1766. kl. 8°. 160 S.S. br. Enth. Vergleich zwiſchen e. Soldaten u. Liebhaber od. d. Vorzug der Jugend in Kriegs- u. Liebes-Vorfallenheiten, in e. Rede in Verſen abgehandelt am 4. Aug. 1765. — Abſchieds-Rede geh. am 8. Sept. 1765, als ſich d. wöchentl. Zuſammenkunft auf d. Hörſaale trennete, u. als etliche gute Freunde Franckfurt verließen. — Das Pochſpiel, od. die glückliche Bellinde, e. Heldengedicht in 3 Geſängen. — Verſchiedene (kleinere) Gedichte."

Dank der ausführlichen Inhaltsangabe, die man ſonſt nicht in Verſteigerungskatalogen antrifft, ſah ich mir das Büchlein vor der Verſteigerung an und fand, was ich vermutet hatte, Hindeutungen auf Goethes Jugendleben, und auch bald den Verfaſſer, der ſich auf Seite 95 mit H** unterzeichnete. Kein Zweifel, hier lagen Gedichte von Johann Adam Horn, dem „Hörnchen" aus Goethes Jugendzeit vor, der ſeine Freunde Goethe, Moors und Rieſe vor deren Abgang nach der Univerſität in der Abſchiedsrede am 8. September 1765 angedichtet hatte. Selbſtverſtändlich ſuchte ich das Büchlein zu erwerben, was mir auch gelang. Nun hieß es weiter forſchen. Da ich wußte, daß von Horn bisher keine Gedichtſammlung bekannt war, hätte trotzdem das Büchlein unerkannt doch irgendwo in einer Bibliothek ſein können; eine Reihe von Anfragen brachte aber nur verneinende Antworten.

Nachdem ich die Angelegenheit infolge von Überhäufung mit Berufsarbeiten einige Zeit hatte ruhen lassen, erhielt ich auf eine erneute Anfrage von der inzwischen eröffneten Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken die Mitteilung, daß sich das Bändchen in der Stadtbibliothek zu Hamburg befände, wohin es im Jahre 1855 aus der Bibliothek Hans Schröders gekommen war und wo es seitdem ohne Angabe des Verfassers ein verborgenes Dasein geführt hatte. Obgleich nun zwei Exemplare vorhanden waren, glaubte ich doch, daß es mit allem, was über seinen Verfasser ausfindig gemacht werden konnte, weitere Verbreitung verdiente.

So ist das Buch entstanden, das nur einen bescheidenen Platz in der Goethe-Literatur einnehmen will, das aber doch manches Neue bringt, wenn auch nicht zu vermeiden war, bereits Bekanntes wieder hervorzuholen.

Allen denen, die mich bei der Arbeit aufs freundlichste durch Mitteilungen unterstützten, sei hiermit gebührender Dank ausgesprochen. Es sind dies die Herren: Prof. Dr. Heuer, Archivdirektor Prof. Dr. Jung und Prof. Dr. Alexander Riese in Frankfurt a. M., Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Bücher, Geh. Hofrat Dr. Oskar von Hase, Dr. Anton Kippenberg, Direktor der Stadtbibliothek Prof. Dr. Wustmann in Leipzig, Geh. Hofrat Prof. Dr. Suphan und Dr. med. Walther Vulpius in Weimar, Geh. Hofrat Prof. Dr. Hermann Haupt in Gießen und Oberbibliothekar Prof. Dr. Milchsack in Wolfenbüttel. Auch der inzwischen verstorbenen Herren Major a. D. Sickel in Freiberg i. S. und Geh. Hofrat Dr. Ruland in Weimar sei in dankbarer Erinnerung gedacht.

München,
März 1908.

Dr. Heinr. Pallmann.

Johann Adam Horn wurde am 10. Januar 1749, einem Freitag, morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr zu Frankfurt am Main geboren. Sein Vater war Johann Peter Horn, bürgerlicher Zeugſchreiber und Ingroſſiſt (Kanzliſt) bei der Stadtkanzlei, von deſſen öffentlicher Tätigkeit wir durch Goethe erfahren, daß er am 12. Dezember 1763 das Edikt für die Wahl und Krönung des römiſchen Königs Joſeph II. unter Trompetenſchall an 21 Stellen der Stadt verkünden mußte [1]). Getauft wurde der Neugeborene am 11. Januar nach dem Namen ſeines mütterlichen Großvaters, des Bürgers und älteſten Viſierers [2]) Johann Adam Ruppel. An Geſchwiſtern hatte unſer Adam, denn dies war ſein Rufname, einen 1751 geborenen Bruder und eine zwölf Jahre ſpäter geborene Schweſter, die beide in jugendlichem Alter ſtarben [3]).

Als zehnjähriger Knabe, am 17. April 1759, trat dann Adam Horn in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, in das heutige Leſſing-Gymnaſium, ein und zwar nicht in die unterſte Klaſſe, in die Septima, ſondern in die Quarta. Obwohl für jede Klaſſe eigentlich ein Jahr beſtimmt war, ſo wurde doch damals der Beſuch einer Klaſſe mitunter auf mehrere Jahre ausgedehnt. So befand ſich auch Horn noch am 25. September 1760 in derſelben Klaſſe, an welchem Tage er bei der „Progreſſion“ (der Schulfeier)

1) Goethe, Dichtung und Wahrheit. Berlin, Hempel, Tl. 1, S. 168. Die dort ohne Nennung des Namens erwähnte „Kanzleiperſon“ war Johann Peter Horn. Vgl. ebenda S. 351, Anm. 138. — 2) Die Viſierer waren ſubalterne Stadtbedienſtete und bezogen ein jährliches Gehalt von 350 Gulden. Sie hatten Käufern und Verkäufern zu viſieren, d. h. die richtige Eiche der Fäſſer anzugeben, die Gebühren von dem zu Schiff eingebrachten Wein zu erheben und die Ordnung auf dem Weinmarkt zu beaufſichtigen. — 3) Über ſeine Familie vergleiche man die am Schluſſe befindliche Stammtafel.

als Deklamator auftrat; ein Jahr später, am 24. September 1761, wird er als Tertianer bei derselben Gelegenheit wieder als Deklamator erwähnt. Dann berichten die Gymnasialakten nichts mehr von ihm[1]). Bevor er das Gymnasium zum Übertritt an die Universität verließ, trat für ihn ein Ereignis ein, das, wenn es auch nicht für sein künftiges Leben entscheidend sein sollte, ihn doch im Gedächtnis der Nachlebenden erhalten hat, da auch auf ihn „ein Strahl der Dichtersonne fiel, der ihm Unsterblichkeit verlieh." Es mag wohl im Frühjahr 1765 gewesen sein, als er, wahrscheinlich durch seinen Mitschüler Ludwig Moors, der als Nachbarskind frühe mit Goethe bekannt geworden war, diesen kennen lernte und in kurzer Zeit mit ihm befreundet wurde. Goethe, der, nach jenem für ihn so verhängnisvoll gewordenen Vorfall mit Gretchen und seinen damaligen Jugendgenossen, seiner eigenen Aussage nach[2]), im Frühjahr 1765 sich in jedem Sinne wieder erholt hatte, scheint rasch einen neuen Kreis von Freunden, zu denen auch ein anderer Mitschüler Horns, Johann Jakob Riese, gehörte, um sich gebildet zu haben.

Über diesen fröhlichen Freundeskreis und über die Rolle, die Horn darin spielte, wird uns wohl niemand besser als Goethe selbst berichten können. Er sagt hierüber in seiner Lebensbeschreibung[3]): „Das Personal einer jeden heiteren Gesellschaft vollständig zu machen gehört nothwendig ein Acteur, welcher Freude daran hat, wenn die Übrigen, um so manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen. Ist er nicht bloß ein ausgestopfter Sarazene, wie derjenige,

1) Mitteilungen des Herrn Professors Dr. Alexander Riese in Frankfurt a. M. — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Bd. 27. Dichtung und Wahrheit, Tl. 2, S. 383. — 3) Ebenda Seite 35—38.

an dem bei Luſtkämpfen die Ritter ihre Lanzen übten, ſondern verſteht er ſelbſt zu ſcharmuziren, zu necken und aufzufordern, leicht zu verwunden und ſich zurückzuziehen, und, indem er ſich Preis zu geben ſcheint, anderen eins zu verſetzen, ſo kann nicht wohl etwas Anmuthigeres gefunden werden. Einen ſolchen beſaßen wir an unſerem Freund Horn, deſſen Name ſchon zu allerlei Scherzen Anlaß gab und der, wegen ſeiner kleinen Geſtalt, immer nur Hörnchen genannt wurde. Er war wirklich der Kleinſte in der Geſellſchaft, von derben, aber gefälligen Formen; eine Stumpfnaſe, ein etwas aufgeworfener Mund, kleine funkelnde Augen bildeten ein ſchwarzbraunes Geſicht, das immer zum Lachen aufzufordern ſchien. Sein kleiner gedrungener Schädel war mit krauſen ſchwarzen Haaren reich beſetzt, ſein Bart frühzeitig blau, den er gar zu gern hätte wachſen laſſen, um als komiſche Maske die Geſellſchaft immer im Lachen zu erhalten. Übrigens war er nett und behend, behauptete aber krumme Beine zu haben, welches man ihm zugab, weil er es gern ſo wollte, worüber denn mancher Scherz entſtand: denn weil er als ein ſehr guter Tänzer geſucht wurde, ſo rechnete er es unter die Eigenheiten des Frauenzimmers, daß ſie die krummen Beine immer auf dem Plane ſehen wollten. Seine Heiterkeit war unverwüſtlich und ſeine Gegenwart bei jeder Zuſammenkunft unentbehrlich. Wir beide ſchloſſen uns um ſo enger an einander, als er mir auf die Akademie folgen ſollte; und er verdient wohl, daß ich ſeiner in allen Ehren gedenke, da er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an mir gehalten hat.

Durch meine Leichtigkeit zu reimen und gemeinen Gegenſtänden eine poetiſche Seite abzugewinnen, hatte er ſich gleichfalls zu ſolchen Arbeiten verführen laſſen. Unſere

kleinen geſelligen Reiſen, Luſtpartien und die dabei vorkommenden Zufälligkeiten ſtutzten wir poetiſch auf, und ſo entſtand durch die Schilderung einer Begebenheit immer eine neue Begebenheit. Weil aber gewöhnlich dergleichen geſellige Scherze auf Verſpottung hinauslaufen, und mein Freund Horn mit ſeinen burlesken Darſtellungen nicht immer in den gehörigen Gränzen blieb, ſo gab es manchmal Verdruß, der aber bald wieder gemildert und getilgt werden konnte.

So verſuchte er ſich auch in einer Dichtungsart, welche ſehr an der Tagesordnung war, im komiſchen Heldengedicht. Pope's Lockenraub hatte viele Nachahmungen erweckt; Zachariä cultivirte dieſe Dichtart auf deutſchem Grund und Boden, und jedermann gefiel ſie, weil der gewöhnliche Gegenſtand derſelben irgend ein täppiſcher Menſch war, den die Genien zum Beſten hatten, indem ſie den beſſeren begünſtigten.

Es iſt nicht wunderbar, aber es erregt doch Verwunderung, wenn man bei Betrachtung einer Literatur, beſonders der deutſchen, beobachtet, wie eine ganze Nation von einem einmal gegebenen und in einer gewiſſen Form mit Glück behandelten Gegenſtand nicht wieder loskommen kann, ſondern ihn auf alle Weiſe wiederholt haben will; da denn zuletzt unter den angehäuften Nachahmungen, das Original ſelbſt verdeckt und erſtickt wird.

Das Heldengedicht meines Freundes war ein Beleg zu dieſer Bemerkung. Bei einer großen Schlittenfahrt wird einem täppiſchen Menſchen ein Frauenzimmer zu Theil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckiſch genug ein Unglück nach dem andern, das bei einer ſolchen Gelegenheit ſich ereignen kann, bis er zuletzt, als er ſich das Schlittenrecht erbittet, von der Pritſche fällt, wobei ihm denn, wie na-

türlich, die Geister ein Bein gestellt haben. Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hause; ein begünstigter Freund empfängt sie und triumphirt über den anmaßlichen Nebenbuhler. Übrigens war es sehr artig ausgedacht, wie ihn die vier verschiedenen Geister nach und nach beschädigen, bis ihn endlich die Gnomen gar aus dem Sattel heben. Das Gedicht, in Alexandrinern geschrieben, auf eine wahre Geschichte gegründet, ergötzte unser kleines Publicum gar sehr, und man war überzeugt, daß es sich mit der Walpurgisnacht von Löwen[1]), oder dem Renommisten von Zachariä gar wohl messen könne."

Wir erfahren also hier, daß Horn dem Beispiele Goethes folgend auch sich zu dichterischen Arbeiten hat verführen lassen. Als Proben dieser poetischen Versuche kannte man bis jetzt nur einige Verse aus Briefen und die Zusätze zu Goethes Spottgedicht auf Clodius. Und doch ruhten seit mehr als 50 Jahren bisher unerkannt Horns Dichtungen in der Hamburger Stadtbibliothek, bis durch das Auftauchen eines zweiten Exemplars sie nun an die Öffentlichkeit treten sollen. Wie mag es wohl gekommen sein, daß bis jetzt nur zwei Exemplare dieser bloß mit Hinblick auf Goethe und seinen jugendlichen Freundeskreis beachtenswerten „Jugendliche Ausarbeitungen bey müßigen Stunden" uns erhalten geblieben sind? Nach der Vorrede des Verlegers war der Verfasser dieser „Jugendliche Ausarbeitungen" nicht nur nicht gesonnen, sie in den Druck zu geben, sondern er vermutete nicht einmal den Druck seiner Verse. Wenn wir sie, die am Schlusse dieses Buches wortgetreu abgedruckt sind, durchblättern, so werden wir die Abschieds-Ode auf den jungen Herrn R** (Riese)

1) Joh. Friedrich Löwe, Die Walpurgisnacht, ein Gedicht in drey Gesängen. Hamburg und Leipzig, 1756.

vermiſſen, die doch gewiß ebenſogut vorhanden war, wie die auf die jungen Herren G** (Goethe) und M** (Moors), wie ja auch Rieſe gleichermaßen wie die beiden genannten in der Abſchieds-Rede angedichtet worden war. Wenn wir ferner ſehen, daß das Büchlein ohne Inhaltsverzeichnis auf Seite 160 abſchließt, ſo werden wir wohl mit Recht annehmen dürfen, daß der Druck plötzlich abgebrochen wurde und zwar vermutlich auf Veranlaſſung des Verfaſſers, der von der unberechtigten Veröffentlichung Kunde erhalten hatte, und damit wurde wahrſcheinlich auch die ganze Auflage vernichtet, denn ſelbſt Goethe und ſein Vater beſaßen keine Exemplare in ihren Bibliotheken[1]). Der Verleger Eßlinger, der in jener Zeit ſchwer unter der Frankfurter Zenſur zu leiden hatte[2]), mag wohl dafür geſorgt haben, dieſe Angelegenheit möglichſt raſch zu beſeitigen, um nicht aufs neue mit den Behörden in Berührung zu kommen.

Vergleichen wir jetzt, was Goethe über eine dichteriſche Leiſtung ſeines Freundes Horn, über deſſen komiſches Heldengedicht, ſagt, mit dem Inhalt der „Jugendliche Ausarbeitungen", ſo finden wir wohl ein ſolches Gedicht, aber nichts von einer Schlittenfahrt, ſondern ein nüchternes Machwerk über das Pochſpiel, auch keine Alexandriner, ſondern ſiebenfüßige Trochäen. Sollte Horn vielleicht gar zwei Heldengedichte gemacht haben und ſoll nur das geringere veröffentlicht worden ſein? Es iſt dies kaum

---

1) Nach Mitteilungen der Direktionen des Goethe-Schiller-Archives und des Goethe-Nationalmuſeums in Weimar und nach Durchſicht des Verſteigerungskataloges der Bibliothek des Herrn Rat Goethe (im Goethehauſe zu Frankfurt a. M.) — 2) Nach Mitteilung des Herrn Archivdirektors Dr. R. Jung in Frankfurt a. M. kam er im Jahre 1766 wegen des Vertriebes zweier franzöſiſcher Bücher in Arreſt.

zu glauben; eher scheint mir, daß Goethe sein eigenes Gedicht, das er mit so vielen anderen Jugendarbeiten dem Feuer überliefert haben wird [1]), an Stelle desjenigen seines Freundes gesetzt hat. Wir wissen, daß auch er sich in dieser Dichtungsart versuchte, wenn auch die Erinnerung daran ihm offenbar keine Freude bereitete. In der Schilderung der letzten Zeit vor seinem Abgange zur Universität, wie sie ursprünglich für „Dichtung und Wahrheit" bestimmt war, aber nicht aufgenommen wurde, sagt er hierüber [2]): „Unglücklicherweise hatte sich damals das sogenannte komische Heldengedicht hervorgethan. Ich kannte Pope's Lockenraub, nach dem sich die andern gebildet hatten, im Original und hatte den traurigen Einfall etwas ähnliches hervorzubringen. Die Erfindung war von keiner Bedeutung, denn sie blieb ganz nahe an jenen Mustern; ein alberner Mensch wurde beschämt, ein hübsches Mädchen von einem unbequemen Liebhaber befreyt und was sonst noch zu einer solchen Composition gehört. Zacharia's Arbeiten hatten viel Glück gemacht und weil die Jugend sich immer nur am neusten bildet, so ging ich nun auf der Spur dieses Schriftstellers und eignete mir von ihm zu, was sich einigermaßen mit meinem Wesen vertrug. Ich verdarb auf diese Weise viel Zeit." Hier nur allgemeine Inhaltsangabe des Gedichtes, dort, bei der dem Freunde Horn zugeschriebenen Dichtung, eine ausführlichere, beide aber gleichlautend in ihren Grundgedanken; könnte hier nicht eine absichtliche Vertauschung der Verfasser möglich sein?

Sehen wir uns nun die übrigen Dichtungen Horns an, so finden wir vor dem „Pochspiel" zwei größere Ge-

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 68. — 2) Ebenda S. 383.

dichte, auf die wir noch zurückkommen werden, nach ihm 29 verschiedene Gedichte: Übersetzungen aus dem Französischen und Lateinischen, darunter Übertragungen von vier Oden des Horaz, die zwei schon erwähnten Abschieds-Oden an Goethe und Moors, zwei Oden an die Phillis, womit Johanna Philippine Saraſin gemeint sein wird, deren Beziehungen zu Horn uns später noch beschäftigen werden, ein kurzes Gedicht auf den Geburtstag des Herrn H **, eine Trauer-Ode und anderes. Großer poetischer Wert kann keiner dieser Dichtungen zugeschrieben werden, zum Teil sind sie nichts als flotte Reimereien. Auffällig ist die Frühreife des sechzehnjährigen Gymnasiasten, die aus einigen ziemlich freien Gedichten spricht. Gelegenheitsgedichte sind die Oden an Goethe und Moors, das Geburtstagsgedicht für den Herrn H ** und die Trauer-Ode. Wer dieser Herr H ** war, dessen Name, nach dem Versmaße zu schließen, dreisilbig gewesen sein und auf . . mann geendigt haben muß[1]), konnte nicht ausfindig gemacht werden. Genaue Nachforschungen in den Frankfurter Kirchen- und Bürgerbüchern, die davon ausgehen konnten, daß er im Jahre 1765 seinen 66. Geburtstag feierte, ergaben nur, daß am 12. September 1699 ein Schneider Jakob Hottelmann einen Sohn Johann Jakob taufen ließ, der aber später nirgends mehr erwähnt wird. Da die Gedichte Horns, soweit sich deren Datierung nachweisen läßt, aus der Zeit vom 4. August bis 10. Oktober 1765 stammen, so fällt wohl des Johann Jakob Hottelmanns 66. Geburtstag in diese Zeit, aber in welchen Beziehungen stand der Genannte zu Horn und dessen Freundeskreise?

1) Der Weinhändler Konstantin Hindermann (S. Dietz, Frankfurter Bürgerbuch S. 40), der am 8. Februar 1765 seinen 66. Geburtstag feierte, wird kaum in Betracht kommen können.

War er der Besitzer des Hörsaals, in dem die wöchentlichen Zusammenkünfte der Freunde stattfanden? Darüber war nichts zu finden. Bemerkenswert ist, daß unter diesem Geburtstagsgedichte sich der Verfasser mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnete.

Leichter wird uns die Sache bei der Trauer-Ode gemacht. Sie ist der in den ersten Lebensjahren dahin geschiedenen Schwester gewidmet. Nach den Kirchenbüchern ist diese seine einzige Schwester, Maria Margareta, am 14. Mai 1763 getauft worden und am 10. Oktober 1765 gestorben.

Wenn wir uns nun zu den ersten beiden größeren Gedichten wenden, so führen sie uns in den Freundeskreis, dessen gesellige Freuden, wie uns Goethe berichtet, nur einen Abend erforderten,[1]) und zwar muß dieser, nach den von Horn angegebenen Daten des 4. August und 8. September, der Sonntagabend gewesen sein. Das erste dieser Gedichte, eine Rede in Versen: „Vergleich zwischen einem Soldaten und Liebhaber, oder der Vorzug der Jugend, in Kriegs- und Liebes-Vorfallenheiten" wird der jugendliche Verfasser, der doch nicht aus Erfahrung sprechen konnte, aus des Ovidius' Kunst zu lieben geschöpft haben, wie aus dem vorgesetzten Motto zu entnehmen ist. Wertvoller ist das zweite Gedicht: „Abschieds-Rede gehalten am 8. September 1765, als sich die wöchentliche Zusammenkunft auf dem Hörsaale trennete, und als etliche gute Freunde Frankfurt verliessen." In einer langatmigen Einleitung erwähnt er die drei Freunde Goethe, Moors und Riese nur andeutungsweise mit den Worten:

„Der eilt nach Leipzig hin und träget ein Verlangen,
Um dort den Dichter Cranz und Namen zu empfangen."

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Bd. 2, S. 38.

„Ein anderer beſchließt in Göttingen zu leben
Und will alldorten ſich dem Juſtinian ergeben."
„Noch einer geht nach Marburg und ſuchet da ſein Glück,
Kommt als ein Rechtsgelehrter ins Vaterland zurück."

Dann wird jedem einzelnen ein beſonderes Gedicht gewidmet; an der Spitze ſteht Goethe: „Herr G **", hierauf folgt „Herr M **" (Moors) und zuletzt „Herr R **" (Rieſe), hieran ſchließt ſich eine kurze gemeinſame Anſprache an Goethe und Moors und am Schluſſe eine ſolche „an die Verſammlung." Während er in Goethe mehr den einſtigen Dichter als den Juriſten erblickt, ſieht er in den beiden anderen nur die künftigen Rechtsgelehrten, obgleich aus der gemeinſamen Anſprache an Goethe und Moors erſichtlich iſt, daß auch dieſer gleich Goethe ſich mehrfach durch Vorträge ausgezeichnet hatte.

An Goethe richtet er die Worte:
„Zieh froh ins muntre Sachſen, wohin du lang getracht.
Ins Land wo man die ſchönſte und beſte Verſe macht.
Du haſt von Kindesbeinen der Dichtkunſt nachgeſtrebt,
Drum zeig' uns daß dich dieſe mehr als das Jus belebt.
Eil' zu den Muſen hin die an der Pleiſſe wohnen!
Sie werden dorten dich und deinen Fleiß belohnen.
Zeig' daß dir deine Muſe noch immer günſtig iſt,
Und daß du auch in Leipzig, wie hier, ein Dichter biſt.
Gewiß, Minerva lohnt noch einſtens dein Bemühen,
Es wird dir nicht Apoll den Lorbeerkranz entziehen."

Und ebenſo feiert er ihn als künftigen Dichter in der Abſchieds-Ode:

„Dich nicht zu vergeſſen,
Streuen wir Cypreſſen
Auf den Helicon;
Frankfurts Muſen trauren ſchon,

Denn sie müssen den entbehren,
Den sie froh verehren. — — —
Sieh der Musen Sehnen!
Dich bald zu bekrönen,
Stehn sie Hofnungs-voll.
Bis der gütige Apoll,
Mit dem Kranz der dir gebühret,
Deine Scheitel zieret."

Wenn der junge Goethe zu jener Zeit nicht selbst im stillen die Überzeugung gehabt hätte, daß er wohl einmal neben Hagedorn[1]), Gellert und anderen solchen Männern mit Ehre genannt würde[2]), so hätten ihn die herzlich schlechten, aber gut gemeinten Verse seines Freundes Horn dazu bringen müssen. Sollte er aber niemals die Lust verspürt haben, sich gedruckt zu sehen?[3]) So leicht wie heutzutage war es freilich einem angehenden Dichter damals nicht gemacht, aber doch bot sich ihm in Frankfurt eine Gelegenheit, die er benutzt haben könnte. In den Jahren 1765 und 1766 erschien nämlich dort im Verlage der Eßlinger'schen Buchhandlung eine von Christian

1) Hagedorn scheint in dem Freundeskreise sehr geschätzt worden zu sein, da auch Horn an die Spitze seiner Gedichte die Widmung an die Dichtkunst aus dessen Oden und Liedern setzte. — 2) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 12. — 3) Wenn Goethe in dem Briefe vom 12. Oktober 1767 an seine Schwester seinen Ärger darüber äußert, daß die Höllenfahrt in einer „vermaledeyten Wochenschrift" abgedruckt worden sei, so entsprang dieser Ärger wohl mehr dem Umstande, daß dies ohne sein Wissen geschehen war, und weil er die Gedichte aus seiner Frankfurter Zeit in Leipzig nicht mehr für so gut hielt, als es früher der Fall gewesen sein mochte. (Vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 111.) Die „vermaledeyte Wochenschrift" waren „Die Sichtbaren", die als Gegenblatt der von Schwan herausgegebenen Wochenschrift „Der Unsichtbare" in Frankfurt erschien. S. Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 1, S. 331, Anm. 111.

Friedrich Schwan herausgegebene moralische Zeitschrift: „Der Unsichtbare", ein unscheinbares Wochenblättchen in klein Oktav, das alle Montage das Stück um 4 Kreuzer zu haben war[1]. „Der Unsichtbare" hat seinem Namen Ehre gemacht, denn er ist für die Nachwelt fast unsichtbar geworden; in keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands ist er vorhanden[2]. Obwohl er, nach Schwans Aussage, eine große Verbreitung gefunden hat, muß er doch nicht für so wertvoll betrachtet worden sein, daß er aufgehoben wurde. So z. B. besaß der Rat Goethe nur den ersten Band, der in der Versteigerung seiner Bibliothek im Jahre 1794 um 11 Kreuzer verkauft wurde[3]. Dagegen hatte der junge Goethe die Zeitschrift mit nach Leipzig genommen, wie aus einem Briefe vom 31. Dezember 1765 an seine Schwester ersichtlich ist[4]. Er schreibt, man möge ihm den „Unsichtbaren" mit Gelegenheit schicken und zwar Stück 30 und die weiteren Stücke von 44 ab, bis 43 besitze er ihn. Goethe muß also an dieser Zeitschrift ein gewisses Interesse gehabt haben. Ein vollständiges Exemplar befindet sich in einer Frankfurter Privatbibliothek, das mir zur Verfügung gestellt wurde, da ich hoffte, Horn auch hier als Dichter zu begegnen. Mit redlichem Bemühen habe ich mich durch die vier Teile oder zwei Bände durchge-

1) Mannheimer Geschichtsblätter, II. Jahrg. 1901, Seite 212ff. (Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie. Neu herausgegeben von Julius Dieffenbacher.) — 2) Goethe-Jahrbuch VII, 1886, S. 132. — Mannheimer Geschichtsblätter 1901, S. 213. — Mitteilung des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken in Berlin. — Eine zweite verkürzte Ausgabe, ohne die eingestreuten Gedichte, erschien in zwei Bänden i. J. 1769 bei Schwan in Mannheim, sie zählt gleichfalls zu den Seltenheiten. — 3) Nach dem Versteigerungskatalog im Frankfurter Goethehause. — 4) Goethe-Jahrbuch VII, 1886, S. 21 und Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 33.

arbeitet, aber nichts gefunden, was an ihn erinnerte. Wohl aber fielen mir zwei Gedichte auf, mit —e unterzeichnet, die sich vorteilhaft von den übrigen abhoben. Ich bringe sie hier zum Abdruck und überlasse Berufeneren, als ich bin, zu entscheiden, ob wir hier nicht den jungen Goethe in seinen ersten uns überlieferten Gedichten vor uns haben. Das erste Gedicht, ohne Überschrift, steht auf Seite 112 im 7. Stück und lautet:

„Ich möcht mich, könnt ich nur, zu einem Stutzer machen,
Denn man gefällt sonst nicht. Es ist nun so die Zeit.
Doch fehlet mir noch viel, ein bißgen Artigkeit,
Ein feiner Witz, ein Scherz und tausend andre Sachen.
Ich kann das Tändeln nicht, nicht scherzen und nicht lachen.
Da sieh nur meinen Rock, ach! der ist viel zu weit,
Die Weste gar zu lang, mein Hut erschreklich breit,
Ich kann kein Pharao, nicht damen und nicht schachen.
Das Frauenzimmer, Freund, weiß ich nicht recht zu führen,
Nimmt man den Handschuh denn, wie sonst noch in die Hand?
Mir fehlt ein kleiner Hut, mir fehlt ein Degenband,
Es mangelt mir sogar an Flüchen und an Schwüren.
Wie lern ich alles dies? Ist es dir nicht bekannt?
Ein süßer Herr zu seyn, verlier nur den Verstand.
—e"

Das zweite Gedicht bringt das 30. Stück, das Goethe in Leipzig nicht mehr besaß, auf Seite 476—178. Die hier bemerkbare Anlehnung an Lessing[1]) dürfte bei einem Sechzehnjährigen zu entschuldigen sein. Es ist betitelt:

1) Vgl. Lessing's sämtliche Schriften, Ausgabe Lachmann-Muncker 3. Aufl. Bd. 1: Die Türken S. 68. Die Gespenster S. 71—73. Der Wunsch S. 77/8.

„Der Autor.

Wenn in den erſten Augenblicken,
Da kaum ein Jüngling ſchreibt, Kritiken,
Den nahen Fall ihm prophezeihn;
Da, mag ich nicht ein Autor ſeyn.
Doch, lobt man ihn nach ſeinen Jahren,
Und ſpornt ihn an ſo fort zu fahren,
Miſcht man auch gleichwol Tadel ein,
Dann möcht ich gern ein Autor ſeyn.

Wenn mich ein dummer Menſch erhöhet,
Der nichts von meiner Schrift verſtehet,
Und ſpricht: ich ſchreibe witzig, fein;
Da mag ich nicht ein Autor ſeyn.
Wenn aber Kluge ſich verbinden,
Die Fehler meines Werks zu finden,
Und macht mich auch ihr Tadel klein,
Da möcht ich doch ein Autor ſeyn.

Wenn unſre ſchlechte teutſche Bühnen,
Sich noch des Lipperleins bedienen,
Iſt Buffon, Harlekin darein;
Da mag ich nicht ein Autor ſeyn.
Doch wenn in ächten Trauerſpielen,
Wir nachgeahmte Schmerzen fühlen,
Nimmt uns die Sara Samſon ein,
Da möcht ich ſo ein Autor ſeyn.

Wenn S.[1]) ſtolz Epopeen machet,
Daß jeder, ſtatt zu weinen, lachet,
Rühmt ihn gleich G.[2]) als ſchön, als rein;
Da mag ich nicht ein Autor ſeyn.

1) Chriſtoph Otto Freiherr von Schönaich. — 2) Gottſched, den Goethe bekanntlich auch ſpäter nicht beſonders ſchätzte.

Doch wenn ich im Virgil geleſen,
Und ſehe, daß er gros geweſen;
Dann denkt mein Geiſt voll Gram und Pein:
Ach! ſo kein Autor kanſt du ſeyn.

Wenn junge Herren die nichts denken,
Mir ihren ganzen Beifall ſchenken,
Und immer, artig, artig, ſchrein;
Da mag ich doch kein Autor ſeyn.
Doch wenn mich kluge Mädgen preiſen
Und meine Schriften rührend heiſen;
Da nimmt mich ſchnell die Schreibſucht ein,
Da möcht ich gleich ein Autor ſeyn.

= = = c."

Wir kehren nach dieſer Abſchweifung wieder zu dem Freundeskreiſe zurück. Die drei Freunde Goethe, Moors und Rieſe werden wahrſcheinlich um die gleiche Zeit, anfangs Oktober, ihre Vaterſtadt verlaſſen haben, und Horn, der nun allein in Frankfurt verblieb, ſcheint mit allen dreien fleißig Briefe gewechſelt zu haben, wie dieſe ſelbſt auch unter ſich in Verkehr ſtanden. Leider iſt uns von dieſem Briefwechſel der vier Freunde, außer einigen Briefen Goethes an Rieſe, nichts erhalten geblieben. Die Briefe Horns an Goethe ſind wohl von dieſem ſchon früher vernichtet worden, als ſeine eigenen an Horn, die ſeinerzeit nach Horns Tode von Rieſe erworben wurden und nach deſſen Ableben durch Vermittelung des Geheimrates von Willemer an den Briefſchreiber zurückgingen. Goethe hat, wie er am 3. Januar 1828 an Willemer ſchrieb, ſie alle dem Feuer überliefert; die Briefe aus Leipzig wären durchaus ohne Troſt geweſen, der Anblick der uralten redlich aufgehobenen Briefe konnte nicht erfreulich ſein,

die eigenhändigen Blätter hätten nur allzu deutlich ausgedrückt, in welchen sittlich-kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte[1]). So sind wir auf das wenige angewiesen, was aus den Briefen Goethes an Riese und an seine Schwester ersichtlich ist. Wir sehen nur daraus, daß Horn ebenso wie Riese in ihren ersten Briefen dem Freunde mit dem förmlichen „Sie" entgegentraten, worüber Goethe, wie er sich selber ausdrückt, keifte[2]), und daß Horn von den drei Freunden vielleicht am meisten mit ausführlichen Briefen bedacht wurde. Dann kam die Zeit heran, die Horn in der Abschieds-Rede und in der Abschieds-Ode mit den Worten herbeiwünschte:

„Wenn ich nach Leipzig komme; denn werden wir o Freund!
Nach einer kurzen Trennung aufs neue dort vereint.
Dann werde ich vergnügt in Leipzigs schönen Auen,
Dich, werthgeschätzter Freund! mit größrer Freude schauen."

„Denn nach kurzen Zeiten,
Werden wir, o Freuden!
Froh uns wieder sehn.
Schnell wird diese Zeit vergehn.
Bis in Leipzigs schönen Auen
Wir uns frölich schauen."

Horn traf nach Ostern 1766 zur Zeit der Messe in Leipzig ein und mit ihm zugleich der um 20 Jahre ältere

1) Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, Braunschweig 1851, Jahn, Goethe in Leipzig, S. 6 und Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde. 2. Aufl. Leipzig 1867. S. 80/1. Man vgl. die Stelle in dem Briefe Goethes an Riese vom 21. Oktober 1765. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 15: „Ich höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urtheil sagen, das ich über euch fällete." — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 16.

Frankfurter Advokat Dr. Johann Georg Schloſſer, der ſpäter Goethes Schwager wurde und der ſich damals auf der Reiſe nach Treptow befand, wo er die Stelle eines Geheimſekretärs bei dem Herzoge Friedrich Eugen von Württemberg angenommen hatte. Beide ſtiegen in dem kleinen, am Brühl gelegenen Gaſt- und Weinhauſe von Chriſtian Gottlob Schönkopf ab, deſſen Frau eine Frankfurterin war, weshalb zur Meſſe viele Frankfurter dort verkehrten.[1]) Zu der Familie Schönkopf, die ſpäter für Goethe und Horn gewiſſermaßen den Mittelpunkt ihres Aufenthaltes in Leipzig bildete, gehörten noch eine zwanzigjährige Tochter Anna Katharina, Käthchen genannt, und ein zehnjähriger Sohn Adam Peter, das „Peterchen". Ob Horn während ſeiner ganzen Leipziger Studienzeit in dieſem Hauſe wohnen blieb, wie Biedermann und Loeper, nach einer Stelle im Briefe Horns an die Familie Schönkopf vom 9. April 1769[2]), annehmen, möchte ich bezweifeln, da ſonſt nirgends ein weiterer Hinweis darauf zu finden iſt, und da auch nach Goethes Schilderung das kleine Haus für beſtändig keine Gäſte aufnehmen konnte und die Frankfurter Meſſenzeits dort zu ſpeiſen und im Notfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten.[3]) Wenn Horn in dem angeführten Briefe von ſich und Dr. Kanne ſagt: „So lange wir noch in Ihrem Hauſe wohnten, machten wir doch immer ein Stück der Familie aus", ſo kann er in ſeiner mitunter etwas abſonderlichen Ausdrucksweiſe auch damit den täglichen Aufenthalt im Hauſe beim Mittag- und Abendtiſch gemeint haben, den ja die beiden, Goethe

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 83/84. — 2) Biedermann, Goethe und Leipzig. I. S. 220 und Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 2, S. 281, Anm. 217d. — 3) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 84.

und andere dort genommen hatten. Sicherlich hätte auch Horn, wenn er ein Hausgenosse der Familie Schönkopf gewesen wäre, in dem Briefe an Moors, wo er von der Liebe Goethes zu Käthchen spricht, dies angedeutet und nicht geschrieben: „Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite ihn manchmal zu ihr.“ Kurze Zeit nach seiner Ankunft mag es gewesen sein, daß Horn am 28. April 1766 unter Nr. 21 als akademischer Bürger aufgenommen und der polnischen Nation zugeteilt wurde[1]), während sein Freund Goethe bekanntlich der bayerischen Nation angehörte. Wohl am gleichen Tage wird er seinem Freunde Riese von diesem bedeutungsvollen Ereignisse berichtet haben, denn Goethe schrieb demselben am 28. April, Horn, der fünf Kollegien nehmen soll, wolle diesen Brief einschließen. Im nämlichen Briefe gibt auch Goethe, der nach seinen Freunden und Mädchen geseufzt und sich ganz einsam und traurig gefühlt hatte, seiner Freude darüber Ausdruck, daß Freund Horn gekommen sei: „Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermut entrissen. Er wundert sich, daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.“ [2])

---

1) Weshalb Horn der polnischen Nation zugeteilt wurde, ist nicht zu erklären. Über die aus der Gründungszeit der Universität (1409) herrührende, später nicht mehr zeitgemäße Einteilung in Nationen, die erst 1830 beseitigt wurde, siehe Biedermann, Goethe und Leipzig; I, S. 15. — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1. S. 45 und 46.

In der nächsten Zeit hören wir hierauf wenig von Horn. Einige Wochen später, am 11. Mai, schildert Goethe seiner Schwester seine wunderliche Seelenstimmung, aus der sich die beginnende Liebe zu Käthchen Schönkopf herausfühlen läßt, und fügt hinzu, Horn habe öfter die Ehre, ihn zu begleiten, er gehe dann allein mit ihm in die Gärten. [1] Es waren dies wahrscheinlich Apels Garten, die Kuchengärten und das Rosental, wohin auch die einsamen Spaziergänge zur „Bilderjagd" den jungen Dichter geführt hatten [2].

Wie es Horn dann in den ersten Monaten seiner Studentenzeit erging, hätten wir wohl aus seinen Briefen an Riese erfahren können, da aber diese nicht mehr vorhanden sind, so müssen wir uns mit dem begnügen, was er am 12. August an Ludwig Moors schrieb: [3]

Bester Freund,

Unser Briefwechsel geht seit dem ich hier bin sehr langsam. Ich weiß nicht was die Ursache ist. Nimm es mir nicht übel, daß ich so lange nicht geschrieben habe. Die Zeit ist mir jetzo edler wie in Frankfurth. Ich habe meine Stunden so eingerichtet daß ich sehr wenige frey habe; wenn ich also Briefe schreiben will so muß dieses nicht anders als Abends um 10 oder 11 geschehen. Demohngeachtet wäre es unbillig wenn ich meinen Freund vergessen wollte. — Ich bin dir vor deinen letzten Brief verbunden. Schreibe mir bald wieder du wirst mich unendlich erfreuen. Du weist daß ich dich hoch schätze, und daß mich nichts mehr erfreut, als wenn ich höre daß du wohl

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 51. — 2) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 102. — 3) Dieser Brief ist zwar von Jahn teilweise schon veröffentlicht worden, er soll aber wie alle späteren Briefe Horns hier ganz seinem Wortlaute nach aufgenommen werden.

und vergnügt bist. Was mich betrifft, so bin ich recht wohl und vergnügt. Es gefällt mir hier alle Tage beßer. Ich wünsche nichts mehr als das Vergnügen deiner Gesellschaft. Ich glaube gewiß, daß wenn du nur 8 Tage hier wärest, du würdest Göttingen auf ewig vergessen. Wie vergnügt wollte ich seyn, wenn ich nur das Glück hätte dich ein einzigmal hier zu umarmen. Doch ich werde dich wohl leider nicht eher wieder als in unserm Vaterlande zu sehen bekommen. Welch eine angenehme Aussicht wenn ich an jene Zeiten gedenke! Wie vergnügt werden wir seyn, wenn wir uns nach einer so langen Trennung wieder mündlich dasjenige werden sagen können was wir jetzo nur durch Briefe uns müßen zu erkennen geben!

Von unserm Goethe zu reden! — der ist immer noch der stolze Phantast der er war als ich herkam. Wenn du ihn nur sähst, du würdest entweder vor Zorn rasend werden, oder vor Lachen bersten müssen. Ich kann gar nicht einsehen wie sich ein Mensch so geschwind verändern kann. Alle seine Sitten und sein ganzes jeziges Betragen sind Himmel weit von seiner vorigen Aufführung unterschieden. Er ist bey seinem Stoltze auch ein Stutzer und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen Gout der ihn auf der gantzen Academie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerley, man mag ihm seine Thorheit vorhalten so viel man will.

Man mag Amphion seyn und Feld und Wald bezwingen,
Nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen [1]).

---

1) Loeper hielt „die für Goethe und Horn charakteristischen Alexandriner" für ein Original von Horn (Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 2, S. 252, Anm. 181), sie sind aber nur eine Umwandlung von Gellerts Versen:

Sein ganzes Dichten und Trachten iſt nur, ſeiner gnädigen Fräulein und ſich ſelbſt zu gefallen. Er macht ſich in allen Geſellſchaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat ſich, /: bloß weil es die Fräulein gern ſieht :/ ſolche portemains und Gebehrden angewöhnt bey welchen man unmöglich das Lachen enthalten kan. Einen Gang hat er angenommen der gantz unerträglich iſt. Wenn du es nur ſähеſt!

il marche à pas comtés,
Comme un Recteur suivi des quatres Facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher; und Er ſucht auch denſelbigen wo er kann zu vermeiden. Ich bin ihm zu ſchlecht daß er mit mir über die Straße gehen ſollte. Was würde der König von Holland ſagen, wenn er ihn in dieſer Positur ſähe? [1]) Schreibe doch bald wieder einmal an ihn und ſage ihm die Meinung. Er bleibt ſonſt ſamt ſeiner gnädigen Fräulein närriſch. Wenn mich

---

„Man mag Amphion ſein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen"

aus: „Die Bauern und der Amtmann", in deſſen Fabeln und Erzählungen II. Buch.

1) Scheint eine in Goethes Freundeskreiſe ſehr beliebte Redensart geweſen zu ſein, er ſelbſt wendet ſie in Briefen an ſeine Schweſter zweimal an, am 12. Oktober 1765: „Was würde der König von Holland ſagen, wenn er mich in dieſer Poſitur ſehen ſollte? rief Hr. von Bramarbas aus" (Vgl. Goethe-Jahrbuch, VII. Bd., 1886, S. 5 und Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 8) und dann ein Jahr ſpäter, am 12. Oktober 1766: „What would the king of Holland say?" (Vgl. Goethe-Jahrbuch, VII. Bd., 1886, S. 44 und Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 74). Die Redensart ſtammt aus des däniſchen Dichters Ludwig von Holberg Luſtſpiel: „Bramarbas oder der großſprecheriſche Offizier", 3. Aufzug, 6. Auftritt: „Ach! wenn der König von Holland mich in dieſer Poſitur ſehen ſollte." Vgl. Goethe-Jahrbuch, VII. Bd. 1886, S. 125.

nur der Himmel ſo lange ich hier bin vor einem Mädgen bewahrt, denn das hieſige Weibsvolk iſt ganz des Teufels. Göthe iſt nicht der erſte der ſeiner Dulcinea zu gefallen ein Narr iſt. Ich wünſchte nur daß du Sie ein einzigmal ſäheſt, ſie iſt die abgeſchmackſte Creatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautaine iſt alles womit ſie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund ich wäre hier noch einmal ſo vergnügt wenn nur Goethe noch ſo wäre wie in Frankfurth. So gute Freunde wir auch ſonſt waren, ſo vertragen wir uns jetzo kaum [1]) 1/4 Stunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu belehren. Ob es ſchon ſchwer iſt einen Narren klug zu machen, doch ich will alles mögliche dran wagen.

Ach fruchtete diß mein bemühen!
Ach könnt ich meinen Zweck erreichen!
Ich wollt nicht Luther, nicht Calvin,
Noch einem der Bekehrer weichen. —

Du kannſt ihm nur alles wieder ſchreiben was ich dir hier erzählt habe. Es iſt mir recht lieb wenn du es thuſt. Es iſt mir weder an ſeinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn Er wird doch nicht ſo leicht bös auf mich; wann wir uns auch gezankt haben, ſo läßt er mich doch den andern Tag wieder zu ſich rufen. — Soviel von Ihm, künftig mehr. — Ehe ich ſchließe habe ich noch eine Bitte an Dich, und die beſteht darinnen bey deinem H. Bruder meinetwegen eine Fürbitte einzulegen, welchen ich theils aus unbedacht und theils aus übereilung erzürnt zu haben glaube. Er bath mich letzthin in einem ſeiner Briefe, daß ich Ihn ins Künftige auf der Adreſſe Etudians en belles lettres nennen ſollte. Ich hatte vorher

1) oder „keine"?

nur auf meinem Briefe Etudians, chés mß. son Père geſchrieben. So bald ich aber ſeinen Brief erhielt, war ich willig ſeinen Befehl zu gehorſamen. — Höre nur womit ich Ihn erzürnt habe. — Vor einigen Wochen ſchrieb ich an H. Antheß[1]) und ſchlug ein kleines franzöſiſches Billetgen an deinen H. Bruder mit hinein. Das billetgen an und vor ſich ein wenig komiſch, denn ich bin ſelbigen Tags ſehr aufgeräumt geweſen und ſtellte mir nicht vor, daß er meine Narrheit vor Ernſt anſehen würde. Auf dieſes billetgen hatte ich nun eine närriſche deutſche Adreſſe geſetzt deren ich mich nicht ganz mehr erinnere. So viel weiß ich daß ſie anfing: dießer Brief komme zu Handen pp. Ich ſchwöre dir auf meine Seele daß ich es aus Narrenspoſſen gethan habe, und ich hatte es auch völlig wieder vergeſſen daß er mir befohlen ihn Etudians en b. lettres zu heißen. Darüber iſt er nun böſe und hat mir dieſe Woche einen franzöſiſchen Brief geſchrieben woraus ich ſehe daß er ſehr auf mich muß erzürnt ſeyn. Ich will ihm denſelbigen eheſtens mit aller möglichen beſcheidenheit und Entſchuldigung beantworten. Allein ich bitte dich wenn du außerdem an ihn ſchreibſt, meinetwegen eine fürbitte einzulegen daß er wieder gut wird. Schreibe ihm nur, daß es gar nicht meine Abſicht war ihn zu erzürnen ſondern zu beluſtigen. Was mich aber am meiſten ärgert, iſt daß er meine Comiſchen Einfälle vor Moquerie muß gehalten haben. Denn ich kann es ein wenig aus ſeinem Brief ſchließen. Nehme meine Freiheit nicht übel. Es wäre mir leid wenn dieſe Narrenspoſſen ſollte Gelegenheit zu einem Zanke zwiſchen uns beyden gegeben haben. Ins künftige werde ich mich mehr in Acht nehmen. —

1) Nicht bekannt.

Schreibe du mir bald wieder, ich bitte recht sehr lebe wohl und vergeße nicht

Deinen

Horn.

Leipzig d. 12ten August
1766.

Goethe empfielt sich dir. Er schriebe gern an dich, wenn er nur nicht befürchtete, er möchte morhgends mit dinten beleckten Händen zur gnädigen Fräulein kommen. wie närrisch sind wir doch wenn wir verliebt sind! —

Wir sehen aus diesem Briefe, daß Horn nicht mehr so schreiblustig war, wie in Frankfurt, weil für ihn die Zeit edler wäre. Das gesellige Leben im Schönkopfschen Hause mit den vielen neuen Bekannten, die er dort traf, und sein Studium, das er dabei nicht vergessen zu haben scheint, mögen die abwesenden Freunde in den Hintergrund gedrängt haben. Die lustige Person, wie sie uns Goethe schilderte, läßt sich aus diesem Briefe nicht erkennen. Nach dem etwas gezwungenen Eingange kommt dann der ganze Ärger über das veränderte Wesen Goethes, der für die alten Freunde verloren zu sein scheine, zum Ausdruck. Um so freudiger schildert er dann im nächsten Briefe, am 3. Oktober, daß Goethe ihnen als Freund erhalten geblieben sei:

Meine Geliebte Seele!

Du bists! ja du bist der beste, der vortreflichste unter denen die ich kenne; denn du bist unveränderlich in deinem vornehmen und unwandelbar in deiner freundschaft. Ich habe dich immer geliebt, da ich dich nur noch als einen guten Bekannten von mir kannte, allein jezo, da ich sehe daß du mein Freund bist, daß du dich durch diesen süßen

Gedanken bis zur Entzückung hinreißen läßest, da ich sehe daß das Feuer deiner Liebe nicht durch seine allzugroße Stärke verzehrt wird, so kan ich nicht umhin dich zu versichern, daß ich ewig dein Freund seyn werde. Ja ewig!

denn ewig ist
die freundschaft, ist hier nur in ihrer Kindheit.

Aber lieber Moors! welche Freude wird dir es seyn, wenn ich dir berichte daß wir an unserm Goethe keinen Freund verlohren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich sondern noch mehrere Leute betrog, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde wenn deine Briefe ihm nicht den nahen verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß dir die ganze Sache, wie er mir sie selbst erzählt hat, erzählen. Denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe die es ihm machen würde zu erspahren. — Er liebt, es ist wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch dir bekennen; allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im verdacht hatte. Er liebt ein Mädgen das unter seinem Stand ist, aber ein Mädgen das — ich glaube nicht zuviel zu sagen — das du selbst lieben würdest, wenn du es sähest: Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offne sanfte einnehmende Mine, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines

tugendhaften Menſchen, ob er gleich weiß daß ſie nie ſeine Frau werden kann. Ob ſie ihn wieder liebt weiß ich nicht. Du weißt lieber Moors! das iſt ſeine Sache nach der ſich nicht gut fragen läßt, ſo viel aber kann ich Dir ſagen, daß ſie für einander gebohren zu ſeyn ſcheinen. Merke nun ſeine Liſt! Damit niemand ihn wegen einer ſolchen Liebe im verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt iſt. Er macht Staat und ſcheint einer gewißen Fräulein von der ich dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewißen Zeiten ſeine Geliebte ſehen und ſprechen ohne daß jemand deswegen den geringſten Argwohn ſchöpft, und ich begleite Ihn manchmal zu ihr, Wenn Goethe nicht mein Freund wäre ich verliebte mich ſelbſt in Sie. Mitlerweile hält man ihn nun in die Fräulein [1]), doch was brauchſt du ihren Namen zu wißen, verliebt, und man vexirt ihn wohl gar in Geſellſchaft deswegen. Vielleicht glaubt ſie ſelbſt daß er ſie liebt, aber die gute Fräulein betrügt ſich. Er hat mich ſeit der Zeit einer näheren vertraulichkeit gewürdigt, mir ſeine Oeconomie entdeckt und gezeigt daß der Aufwand den er macht nicht ſo groß iſt wie man glauben ſollte. Er iſt mehr Philoſoph und mehr Moraliſt als jemals, und ſo unſchuldig ſeine Liebe iſt, ſo mißbilligt er ſie dennoch, wir ſtreiten ſehr oft darüber, aber er mag eine Parthey nehmen welche er will, ſo gewinnt er; denn du weißt was er auch nur ſcheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und ſein Gutes Herz, das würklich in einem ſehr mißlichen Zuſtande ſich befinden muß da er das Tugendhafteſte und vollkommenſte

1) Hier iſt ein Name, ſcheinbar nur der Anfang, drei nicht mehr lesbare Buchſtaben, dick mit Tinte durchſtrichen.

Mädgen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen daß Sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da seyn? Ich brauche dir das nicht zu erklären, da du das menschliche Herz so gut kennest. Genug von dieser Sache. Er wird noch eines und das andre davon selbst an dich schreiben, wie er mir gesagt hat. Ich hab nicht nöthig dir das Stillschweigen hierbei zu empfelen, da du selbst siehst wie nöthig es ist.

Neues giebt es hier nichts sonderliches. Ich will dich auch nicht länger aufhalten. Schreibe uns bald wieder, du wirst mich unendlich erfreuen, Es wäre unöthig wenn ich wiederholte, wie sehr ich dich liebe und wie angenehm mir deine Briefe sind. — lebe wohl, bester Moors würdige mich ferner deiner Freundschaft und Liebe, und glaube daß ich dagegen Lebenslang seyn werde

Dein

aufrichtiger Freund

Horn.

Leipzig d. 3. 8bre 1766.

Zwei Tage zuvor hatte sich auch Goethe endlich entschlossen, seinem Freunde Moors das Geheimnis seiner Liebe zu Käthchen Schönkopf zu offenbaren, obgleich Horn, wie er annahm, dies bereits getan habe[1]). Und damit ist der Briefwechsel der beiden Freunde mit Moors abgeschlossen[2]),

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 60—61. — 2) Außer den beiden abgedruckten Briefen, die Jahn schon teilweise benützt hat (Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, Braunschweig 1854, S. 1—8, ferner in Goethes Briefen an Leipziger Freunde, 2. Aufl., S. 63—65, 66—68) und die sich jetzt im Besitze des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. befinden, sind keine weiteren Briefe von Moors bekannt.

sei es, daß uns weitere Briefe nicht erhalten blieben, oder daß Moors die Sache nicht so aufnahm, wie sie erwartet hatten.

Möglicherweise stand die fast gleichzeitige Mitteilung mit der kurz vorher erfolgten Begegnung Goethes und Horns mit ihrem Landsmann und Altersgenossen Fritz Hofmann in irgend einer Beziehung. Dieser, der am 26. Oktober 1749 getaufte Sohn des Stadtschreibers Dr. jur. Friedrich Reinhard Hofmann (oder Hoffmann, wie damals der Name meistens geschrieben wurde), war Kaufmann und befand sich während der Herbstmesse in Leipzig auf der Durchreise nach Berlin zu seinem Oheim Jakob Lang [1]), als er unversehens auf seine beiden Jugendgenossen stieß. Goethe hat dieses Zusammentreffen seiner Schwester in ergötzlicher Weise geschildert: [2]) „Fritze Hofmann war mir diese Meße eine unerwartete Erscheinung. Wir gingen an Langens Gewölbe vorbey. als auf einmahl eine fette und ziemlich kernhaffte Figur die aber zugleich etwas düttig aussah auf uns zu kam. Sie wendete sich zu Hornen, ich besah sie mit Verwunderung, erkannte endlich einige Züge, und rief überlaut aus: Fritze! bist du's. — Er hielt sich nicht lange hier auf, und wir konnten also die einem Landsmanne gebürende Ehrenbezeigungen nicht beobachten, ob wir ihn gleich einmal

1) Nach Mitteilung des Herrn Archivdirektors Dr. R. Jung in Frankfurt war der im Goethe-Jahrbuch VII, 1886, S. 135 erwähnte Stadtschreiber Christian Sigismund Hofmann nicht der Vater, sondern der Großvater des am 26. Oktober 1749 getauften Johann Friedrich H. Der Vater Dr. jur. Friedrich Reinhard H. war 1721 geboren, wurde am 25. November 1744 Advokat und folgte seinem Vater als Stadtschreiber am 17. März 1763. Dessen Schwester Anna Rosina, getauft 18. Juni 1730, heiratete am 29. April 1760 den verwitweten Handelsmann Jakob Lang (nicht Lange) in Berlin. — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 80 und 81.

Abends mit zu Tiſche nahmen, wo er aber niemanden anſah, nichts redete, und alſo von einigen aus der Geſellſchafft, für einen Philoſophen, von andern, für einen Schöps gehalten wurde. Er wird in Berlin ſchon zugeſtutzt werden, und ich befürchte, vielleicht nur zu ſehr, denn ich glaube es iſt jetzo in ganz Europa kein ſo gottloſer Ort als die Reſidenz des Königs in Preuſen." Seine Befürchtung ſcheint nicht eingetroffen zu ſein, denn als Fritz Hofmann elf Jahre ſpäter mit der Tochter des Pfarrers Johann Jakob Starck, der Nichte von Frau Rat Goethe, verlobt war, ſchrieb dieſe an die Herzogin Anna Amalia: „dem Pfarrer Starck ſein Käthgen heurathet den dummen Buben Fritz Hoffmann" [1]).

Um dieſelbe Zeit, zu der Moors in das dahin tief behütete Geheimnis eingeweiht wurde, ſcheint auch Horn es für angemeſſen gefunden zu haben, trotz ſeiner Neigung zu einer ſehr jugendlichen Frankfurterin, ſein Herz an eine Leipzigerin zu verlieren. Goethe ſchreibt hierüber am 13. Oktober an ſeine Schweſter: „Ecris moi un peu comment Mlle Sarasin se comporte. Horn est toujours amoureux d'elle, de sorte qu'il s'est mis en tete, d'aimer une fille ici, qui lui resemble beaucoup [2])."

Mlle Sarasin war die am 25. Juni 1753 geborene Tochter Johanna Philippine des auf dem Römerberg wohnenden Gold- und Silberhändlers Alexander Saraſin-Leerſe [3]).

1) Die Briefe der Frau Rath Goethe, hrsg. von A. Köſter I, S. 31. — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 76. — 3) Über die aus Genf ſtammende Familie vgl. Dieß, Frankfurter Bürgerbuch. Frankfurt 1897, S. 78. Johanna Philippine S. war nicht, wie im Goethe-Jahrbuch, VII. Bd., 1886, S. 134—135 berichtet iſt, die Tochter der Frau Emilie Saraſin geb. du Bosc aus Leipzig, der Witwe des Joh. Georg (nicht Alexander) S., ſondern deren Schwägerin. Johann Georg S. (verm. 1761, geſt. 1769) war ein Bruder von Johanna Philippine, ebenſo

Die Liebe des sechzehnjährigen Gymnasiasten zu dem zwölfjährigen Mädchen, die in zwei Oden an die Phillis ausgesprochen ist [1]), kommt uns um so wunderlicher vor, als Goethe in einem späteren Briefe an seine Schwester, die nicht reinen Mund gehalten und ihm dies selbst mitgeteilt hatte, mit hoher sittlicher Entrüstung sich über diese Klatscherei ausläßt, als wenn dadurch seine Freundschaft mit Horn hätte zerstört werden können. Er schreibt nämlich am 11. Mai 1767 [2]): „Eine von deinen Handlungen, meine lang gelobte Schwester, die ich schelten muß, ist deine Indiscretion in der Sache von Hornen. Ich schreibe dir, daß er eben so gar betrübt über den Verlust der Saraſin nicht sey, und im Scherz füge ich dazu, daß er hier schon Gelegenheit hätte sich seines Schadens zu erholen. Dieses nimmst du im ganzen Ernste auf, doch das hätte ich dir verziehen; allein alsdenn gehst du hin, und erzählst es, nicht etwa einer verschwiegenen Freundinn, sondern einem närrischen eingebildeten, plauderhafften Mädgen, die sich eine Pflicht daraus machen wird, es in der Stadt herumzutragen; und noch dazu erzälst du es ihr so ernstlich daß Sie sogar den Nahmen wissen will. Nein gute Schwester, du must mir verzeihen, wenn ich dich versichre daß das sehr unvernünftig war, und daß ich in dem Augenblicke meine kluge Schwester nicht kenne. Ich halte nichts höher als die Freundschafft, und wenn nun andre Leute die Sache so ernsthafft aufnähmen wie du

wie der S. 135 genannte Jakob Friedrich, der am 24. Mai 1765 Bürger wurde. Johanna Philippine heiratete i. J. 1773 den Handelsmann Johann Nikolaus Manskopf und ist die Ahnfrau aller heute noch lebenden Manskopfs in Frankfurt a. M., sie starb 1797. (Mitteilung des Herrn Archivdirektors Dr. Jung in Frankfurt).

1) Seite 121 und 156 der „Jugendliche Ausarbeitungen". — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 87 und 88.

und man ihm deßwegen Vorwürfe machte, wer wäre wohl an dem Unheil Schuld als ich. Ihr guten Mädgen, wir sind klüger als ihr denckt, wir leben hier in der angenehmsten Freiheit, und müsten Thoren seyn wenn wir uns euch unterwürfen, denn es ist keine Sclaverey beschwerlicher als euch zu dienen. Werde nicht böse daß ich gekiffen habe, du bist selbst schuld daran."

Horn scheint, trotzdem er noch keine zwei Jahre vorher die Verse niedergeschrieben hatte:

„Eh wird der Moder mich zerfressen,
Als ich dich, schönstes Kind! vergessen;
Uns trenne nichts, als nur der Tod!" [1])

doch diese jugendliche Schwärmerei vergessen zu haben, und sein Herz wurde, wie wir noch sehen werden, ganz von der seiner ersten Liebe gleichenden Leipzigerin eingenommen. Es war dies Sophie Constantie, die Tochter des als Förderer und gelehrten Geschichtsschreiber der Buchdruckerkunst, sowie als Begründer des Musikalienhandels rühmlichst bekannten Buchdruckers und Verlegers Gottlob Immanuel Breitkopf [2]). Mit ihren beiden Brüdern Bern-

1) Jugendliche Ausarbeitungen, S. 122. — 2) Der Gründer des Hauses Bernhard Christoph Breitkopf berichtete über die Geburt und Taufe dieser seiner Enkelin in seinem Tagebuche: „Den 7. Februar 1748 gab Gott, Abends um 8 Uhr meiner Schwiegertochter und Sohn das erste Kind, ein Töchterlein, welches andern Tages in der St. Nicolai-Kirche vermittelst seiner 3 Großeltern (der Großvater mütterlicher Seite war 3 Monate vorher sel. verstorben), die hl. Taufe und zugleich die Nahmen Theodora Sophie Constantie empfing." (Mitteilung des Herrn Geh. Hofrates Dr. Oscar von Hase in Leipzig.) Constantie heiratete am 24. Januar 1774 den Dr. med. Karl Joseph Oehme, Arzt in Dresden, und starb am 8. Oktober 1818 in Leipzig. In ihren späteren Lebensjahren trat sie als Schriftstellerin und Dichterin an die Öffentlichkeit. Siehe: Schindel, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts,

hard Theodor und Christoph Gottlob, die sich damals auch auf der Universität befanden, waren Goethe und Horn befreundet, und ersterer war ein von der Familie gern gesehener Gast[1]). Daß auch Horn bei Breitkopfs verkehrt haben muß, läßt die zarte Neigung zu der Tochter des Hauses schließen.

Wie die beiden Brüder sich als hervorragende Musikdilettanten auszeichneten, von dem älteren wurden bekanntlich zuerst Lieder Goethes in Musik gesetzt, so hatte die Schwester „schrecklich viel gelesen", weshalb der junge Goethe an ihr trotz ihres lebhaften Wesens keinen rechten Gefallen finden konnte. In Briefen an seine Schwester äußert er sich über sie: „Mdlle Breitkopf, elevée parmi les livres, a lu beaucoup, et s'en vante peu. Son genie vif, guidé par cette lecture produit des tres jolies choses, mais on y remarque trop l'air etudié, faute de ce stile simple que j'admire en toi. Je l'aime bien, a cause de la franchise de ses façons. Elle a bien de bonté envers mois, je la vois rarement, mais c'est dans sa compagnie que je trouve un plaisir infini[2])." Einige Monate später schreibt er, nachdem er seiner Schwester so gute Lehren gegeben hatte, daß sie, wenn sie diese befolge, in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädchen

---

Teil 2, Leipzig 1825, S. 68—69, wo der 14. Januar 1745 unrichtigerweise als ihr Geburtstag angegeben ist. Ihr Vater Joh. Gottlob Immanuel B. wurde am 25. Sept. 1746 mit Maria Friederike Constantia Brix getraut. Vgl. auch: Oscar Hase, Breitkopf und Härtel, Buchdrucker, Buch- und Musikalienhändler in Leipzig. (Leipzig 1883), und Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde, 2. Aufl., S. 115 und Biedermann, Goethe und Leipzig. I, S. 207/8. Jahn und Biedermann geben als Todesjahr Constanties 1819 an.

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 116. — 2) Ebenda. S. 81 und 85.

nicht nur in Frankfurt, ſondern im ganzen Reiche ſein würde: „Mittlerweile hofmeiſtre ich hier an meinem Mädgen, und mache allerhand Verſuche, manchmal geräht's manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich faſt ganz aufgegeben, ſie hat zu viel geleſen und da iſt Hopfen und Malz verlohren[1]." Horn ſcheint dies nicht gefunden zu haben, denn die heimliche Liebe zu Conſtantie, von der Eltern und Brüder nichts wußten, wohl aber das mit Conſtantie befreundete Käthchen, war eine ſo innige, daß ſie ſogar die Studentenjahre überdauerte.

Dies hinderte Horn aber nicht, ſo wie früher in Frankfurt auch jetzt noch im Freundeskreiſe als luſtige Perſon aufzutreten und auch wieder einmal zu dichten. Veranlaſſung dazu gab der Profeſſor Chriſtian Auguſt Clodius, dem Goethe in den Übungen im Stil ein Hochzeitsgedicht für ſeinen Oheim, den Frankfurter Advokaten Dr. jur. Johann Joſt Textor, vorgelegt und darüber ein ſehr ungünſtiges Urteil erhalten hatte. Da aber Clodius ſelbſt als Dichter ſehr ſchwach war und durch ſchwülſtiges und hohles Wortgeklingel zu wirken ſuchte, ihm aber trotzdem gewöhnlich die Gedichte bei feierlichen Gelegenheiten übertragen wurden, und er dann höchlich gelobt ward, ſo konnte es Goethe ſich nicht verſagen, mit Zuhilfenahme von deſſen mit Vorliebe benutzten Kraft- und Machtworten ihn in einem Gedichte zu verſpotten[2]. Der unſchuldige Kuchenbäcker Hendel[3], deſſen Verdienſt darin beſtand, den Freunden die trefflichſten Kuchen vorgeſetzt zu haben, mußte die auf Clodius gemünzten Verſe über ſich ergehen laſſen:

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 110. — 2) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 139—141. — 3) Samuel Hendel in Reudnitz. Vgl. Biedermann, Goethe und Leipzig. I, S. 82 und Wuſtmann, Aus Leipzigs Vergangenheit. Leipzig 1885, S. 296.

„O Hendel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Torus ſei von edler Brut ein Neſt,
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög' Germanien und Hendeln zu verwüſten,
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Hendels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz."

Dieſes Gedicht ſtand lange Zeit, wie Goethe erzählt[1]), unbemerkt unter vielen anderen, mit Bleiſtift an eine Wand des Hauſes angeſchrieben und war ganz und gar über anderen Dingen vergeſſen worden. Geraume Zeit hernach trat Clodius mit ſeinem erſten Bühnenſtücke: „Medon" hervor[2]), deſſen Weisheit, Großmut und Tugend die Freunde unendlich lächerlich fanden, ſo ſehr auch die erſte Vorſtellung des Stückes beklatſcht wurde. Goethe

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. II, S. 141/142 und Goethe-Jahrbuch VIII, S. 225—227. — 2) „Medon oder die Rache des Weiſen" wurde zum erſten Male i. J. 1767, und zwar wahrſcheinlich im Herbſte, aufgeführt. Nach dreimaliger Aufführung erſchien er in demſelben Jahre im dritten Stücke von Clodius Verſuchen aus der Literatur und Moral. Vgl. Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 2, S. 309/10, Anm. 249 und 250.

machte gleich abends, als sie bei Schönkopf zusammen kamen, einen Prolog in Knittelversen, wo Arlekin mit zwei großen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Proszeniums stellt und nach verschiedenen vorläufigen Späßen den Zuschauern vertraut, daß in den beiden Säcken moralisch-ästhetischer Sand befindlich sei, den ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine sei nämlich mit Wohltaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, die nichts hinter sich hätten. Er entfernte sich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuschauer ernstlich, sich an seine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte sie, wie er immer ihr Freund gewesen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Goethe berichtet dann weiter: „Dieser Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer gespielt; doch blieb der Spaß ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abschrift genommen, und das Papier verlor sich bald. Horn jedoch, der den Arlekin ganz artig vorgestellt hatte, ließ sich's einfallen, mein Gedicht an Händel um mehrere Verse zu erweitern und es zunächst auf den „Medon" zu beziehen. Er las es uns vor, und wir konnten keine Freude daran haben, weil wir die Zusätze nicht eben geistreich fanden, und das erste, in einem ganz anderen Sinn geschriebene Gedicht uns entstellt vorkam. Der Freund, unzufrieden über unsere Gleichgiltigkeit, ja unseren Tadel, mochte es Anderen vorgezeigt haben, die es neu und lustig fanden. Nun machte man Abschriften davon, denen der Ruf des Clodius'schen Medon's sogleich eine schnelle Publizität verschaffte. Allgemeine Mißbilligung erfolgte hierauf, und die Urheber (man hatte bald erfahren, daß es aus unserer Clique hervorgegangen war) wurden

höchlich getadelt; denn seit Cronegk's und Rost's Angriffen auf Gottsched war dergleichen nicht wieder vorgekommen[1])."

Das von Horn erweiterte Gedicht, als dessen Verfasser Goethe galt, fand sogar einige Jahre später Aufnahme in der Vorrede zu Johann Christoph Rosts Gedichten[2]).

1) Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 2, S. 84 u. S. 309, Anm. 250. — 2) Im Jahre 1769 von Christoph Heinrich Schmid herausgegeben; hier hatte das Gedicht nachstehenden Wortlaut, nach welchem es Jahn in „Goethes Briefe an Leipziger Freunde" 2. Aufl., S. 17—19 hat abdrucken lassen. Biedermann, Goethe und Leipzig. I, S. 146/7 scheint diesen Abdruck benützt zu haben.

O Händel! dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt,
Du bäckst, was Gallier und Britten ämsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der sich vor dir ergießt,
Ist süsser als der Saft, der von dem Hybla fließt.
Dich ehrt die Nation, abwechselnd sanft in Moden,
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden,
In trauriges Exil, den Kopf leer von Verstand
Der kein Elysium in deinen Garten fand.
Dein Haus ist ein Trophä von Spoljen unsrer Beutel,
Strahlt gleich kein Diadem dir um den hohen Scheitel,
Erhebt zu deinen Ruhm sich gleich kein Monument:
Auch ohne Purpur ehrt dich dennoch der Student —
Glänzt deine Urn dereinst in majestätschem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe;
Wann dann ein Autor dich uns im Kothurne zeigt,
Und du Sentenzen sprichst, wird unser Herz erweicht.
Wär es dein Marmor gleich, so darfst du nur erscheinen,
Wie **Medon** uns erschien, und Myriaden weinen!
Doch leb! Dein Torus sey von edler Brut ein Nest,
Steh hoch, wie der Olymp, wie der Hymettus fest;
Kein Phalanx Griechenlands, nicht Römische Baliſten
Vermögen je dein Glück, o Händel, zu verwüsten!
Dein Wohl ist unser Wohl, dein Leiden unser Schmerz
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz!

Es hatte, nach einer gleichzeitigen Abſchrift, folgenden Wortlaut, der etwas von der gedruckten Faſſung abweicht[1]):

„O Händel deßen Ruhm vom Süd zum Norden ſteiget
Vernimm den Päan der zu deinem Ohr ſich neiget,
Du bäckſt was Gallier und Britten emſig ſuchen
Mit ſchöpfriſchem Genie! originelle Kuchen
Des Caffees Ocean, der ſich vor dir ergießt
Iſt ſüßer als der Saft der aus dem Hybla fließt
Dich ehrt die Nation abwechſelnd ſanft in Moden
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden —
In trauriges Exil, den Kopf leer an Verſtand
Der kein Elysium in deinen Garten fand.
Dein Hauß iſt ein Trophaee von Spolien unſrer Beutel
Glänzt gleich kein Diadem dir um den hohen Scheitel
Erhebt zu deinen Ruhm ſich gleich kein Monument
Auch ohne Purpur ehrt dich billig der Student
Glänzt deine Urn dereinſt in majestätſchem Pompe
Dann weint der Patriot an deiner Catacombe
Wann dann ein Autor dich uns im Cothurne zeigt
Und du Sentenzen ſprichſt; wird unſer Herz erweicht
Und wär es Felſen gleich, ſo darfſt du nur erſcheinen
Wie Medon uns erſchien; und Myriaden weinen.
Doch leb! dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh ſtolz wie der Olymp, wie der Hymettus feſt
Kein Phalanx Griechenlands, nicht römiſche Baliſten
Vermögen je dein Glück o Händel zu verwüſten.

1) Abgedruckt nach einer Handſchrift in Hirzels Goethebibliothek (B 471) in Studia Nicolaitana, Leipzig 1884, S. 110/1, in dem Aufſatze „Goethes Leipziger Lieder in älteſter Geſtalt", herausgegeben von Rudolf Kögel. Der Vorwurf, den der Herausgeber Jahn macht, daß er das Gedicht nach Roſts vermiſchten Gedichten ſehr fehlerhaft mitgeteilt habe, trifft nicht zu, wie eine Vergleichung ergibt.

Dein Ruhm iſt unſer Ruhm, dein Leiden unſer Schmerz
Und Handels (!) Tempel iſt der Muſenſöhne Herz."

Die ganze Angelegenheit und die dadurch hervorgerufene allgemeine Mißſtimmung hatte aber noch die Folge, daß Goethes Freund Behriſch, der noch mehr als Horn der Vertraute ſeiner Liebe zu Käthchen Schönkopf geweſen zu ſein ſcheint, ſeine Stelle als Hofmeiſter des jungen Grafen Lindenau aufgeben mußte [1]).

Über Horns Leben im weiteren Verlauf ſeiner Studentenzeit ſind wir wenig mehr unterrichtet. Aus den Briefen Goethes an ſeine Schweſter und an Behriſch, nachdem dieſer Leipzig am 13. Oktober 1767 verlaſſen und ſich nach Deſſau begeben hatte, erfahren wir in kurzen Andeutungen, daß Horn der alte anhängliche Freund blieb, der dem launiſchen verliebten Goethe in Freud und Leid treu zur Seite ſtand. Und als dieſer im Juli oder Auguſt 1768 von einem Blutſturze befallen wurde, und ſich ihm in den darauffolgenden Wochen bis zu ſeiner Abreiſe von Leipzig, an ſeinem 19. Geburtstage, die Neigung ſo vieler vorzüglicher Männer zuwendete, konnte er auch ſeines Jugendfreundes mit den Worten gedenken: „Hier war es auch, wo Freund Horn ſeine Liebe und Aufmerkſamkeit ununterbrochen wirken ließ [2])."

Horn mag ſich nach dem Weggange Goethes, deſſen geiſtige Überlegenheit ihn im Zaume gehalten zu haben ſcheint, etwas freier gefühlt haben. Und ſo wird es zu erklären ſein, daß wir bald darauf in einer Leipziger Zeitſchrift einige Gedichte mit H. unterzeichnet finden, als deren

---

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Bd. 2, S. 142—144 und Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 115. — 2) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 190.

Verfaſſer wir wohl Horn betrachten dürfen.[1]) In der von Joh. Jakob Ebert im Verlage bei Friedrich Gotthold Jacobäer herausgegebenen literariſch-ſatiriſchen Wochenſchrift „Fidibus“ ſteht in Nr. XXXVII vom 23. September 1768, Seite 187—190, folgendes Gedicht, das offenbar die Beziehungen Goethes zu Käthchen Schönkopf zum Vorwurf hat:

„Das Glück der Liebe; einem Bräutigam gewidmet.

Nicht einen Deiner Braut, nicht einen Deiner Blicke
Durchs Lied, mein G**, zu entziehn,
Tritt die Beſcheidenheit von fern, und ſieht Dein Glücke,
Und danket dem, der Dirs verliehn.

Sanft, wie die Liebe ſelbſt, wie Deine Braut, beſcheiden
Solls Deinem Ohr vorübergehn;
Behutſam ſoll der Weſt des Dichters ſtärkre Freuden
Dir liſpelnd nur entgegen wehn:

So ſchlüpft Damöt durchs Thal, wenn er bey ſtillen Flüſſen
Die braune Chloris ſchlummern ſieht;
Er ſegnet ihre Ruh mit zugewinkten Küſſen,
Winkt ihr den ſchönſten Traum, und flieht.

Wenn Philomele ſingt, und aus des Waldes Schatten
Die ganze Flur die Liebe lehrt;
Wenn ſie den Gatten lockt, den hergeſungnen Gatten
Drauf durch ein ſchmachtend Trillo ehrt;

Wenn Liebe, wenn Natur von jedem Zweige ſinget,
Und aus der zärtern Taube girrt,
Und aus dem nahen Wald die Antwort zu ihr dringet,
Und ſie dadurch mehr zärtlich wird;

---

1) Den Hinweis darauf verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Anton Kippenberg in Leipzig.

Dann iſt die Scene ſchön, und ſchön bis zum Entzücken,
Und werth, von uns bemerkt zu ſeyn.
Freund, ſchöner iſt noch die, wann Menſchen ſich beglücken,
Wann Menſchen ſich der Liebe freun.

Iſt Ein beſeelt Geſchöpf, das ie die ſanften Triebe
Und ihren Umfang ganz empfand?
Nur in des Jünglings Herz goßſt du die ganze Liebe,
Natur, mit mütterlicher Hand.

Ein nach des Jünglings Herz ſich zärtlich ſehnend Herze,
Ein Auge von Geſprächen voll
Gabſt du den Mädchen nur, und lehrtſt es junge Scherze,
Und wie's gelehrig küſſen ſoll.

Es wird der Winterhayn, es werden Wüſteneyen
Ein Tempe nur um uns herum:
Und wird das rauhſte Thal durch deine Zaubereyen,
O Liebe, zum Elyſium.

Mehr an Erfindung reich, an wechſelnden Vergnügen,
Als du, Natur, ſelbſt biſt, iſt ſie:
Abändernd, und voll Pracht, ſehn wir dich vor uns liegen;
Doch o! ſo ſchöpfriſch biſt du nie!

Welch Glück, geliebt zu ſeyn! — und dieſes Glück zu wiſſen! —
Zu wiſſen, dieſes Herz iſt dein! —
Dir G**, wird dieß Glück! O! eil' es zu genießen:
Die Liebe ladet ſelbſt Dich ein.

Du kömmſt; und Deiner Braut nicht einen Blicke
Durch meine Lieder zu entziehn,
Tritt die Beſcheidenheit von fern, ſieht ganz Dein Glücke
Und blickt nach dem, der Dirs verliehn.

H."

Dieſes Gedicht dürfte ebenſo wie das nun folgende, das ſich unmittelbar, auf Seite 190—192, daran anſchließt, noch während Goethes Aufenthalt in Leipzig entſtanden ſein. Daß dieſer darin mit dichteriſcher Freiheit als Bräutigam bezeichnet iſt, wird ſich wohl mit der tiefen, innigen Neigung, die ihn beſeelte, in Einklang bringen laſſen. Das nächſte Gedicht ſchlägt andere Töne an. Als ein ſehr guter Tänzer hat Horn ſeine Freude an einem ſchwäbiſchen Bauerntanz, der ſich auf irgend eine Weiſe nach Leipzig verirrt hatte, gefunden und ihr mit folgenden Worten Ausdruck gegeben:

„Der ſchwäbiſche Tanz.

Ein Lied im Ton des Utziſchen Liedes: O Traum, der mich entzücket etc. etc.

O Tanz, ſchön zum Entzücken!
Den Jüngling zu beglücken,
Die Spröden zu bezwingen,
Und Greiſe zu verjüngen,
Hat Venus, ſie, die dich erfand,
Vom Himmel auf die Welt geſandt!

Wie hör ich nicht die Saiten!
O! welche Flüchtigkeiten!
Welch zärtliches Verweilen
Und aus einander Eilen!
Bezaubernd fliegt die Tänzerinn
Vor dem ihr nahen Tänzer hin.

Sie eilt; er folgt den Schritten!
Sie flieht; er ſcheint zu bitten:
Und ſeht, indem ſie fliehet,
Wie ſchön ſie rückwärts ſiehet,
Und endlich mit Bequemlichkeit
Die weiße Hand zum Tanz ihm beut!

Er faßt ſie, ſcherzt dann munter
Mit ihr den Saal herunter,
Schwenkt ſich auf ſeiner Reiſe
Durch mehr als hundert Kraiſe,
Und ihr halb ſchalkhaft ſchiefer Blick,
Vermehrt des Tänzers Muth und Glück.

Des Mädchens Wange glühet
Schön, wie die Roſe blühet:
Nach jeder kleinen Mine,
Mehr nach dem Palatine*
Blickt, trotz der Mutter Eigenſinn,
Der junge Tänzer lüſtern hin.

O Tanz, ſchön zum Entzücken!
Den Jüngling zu beglücken,
Die Spröden zu bezwingen,
Und Greiſe zu verjüngen,
Hat Venus, ſie, die dich erfand,
Vom Himmel auf die Welt geſandt!

H."

Während wir bei dieſem Gedichte keine weiteren Anhaltspunkte für die Urheberſchaft Horns haben, als die Unterſchrift „H." und die unmittelbare Folge nach dem vorhergehenden, ebenſo unterzeichneten, führen uns im dritten und letzten Gedichte, in Nr. XXXXVIIII vom 16. Dezember 1768, Seite 375/6, einige Anklänge an das Gedicht auf Clodius zu dem Verfaſſer Horn hin.

* Man ſieht aus dieſem einzigen Zuge, daß dieß Gedicht ſchon vor verſchiednen Jahren gemacht ſeyn muß. Denn theils ſind die ſogenannten Palatine überhaupt längſt bey galanten Frauenzimmern aus der Mode gekommen; theils erſparen uns auch bey unſern Bällen ſchon ſeit vielen Jahren unſre gütigen Damen die Mühe, erſt durch das Palatin die Schönheit zu errathen, die ſonſt hinter demſelben halb verſchleyert blieben.

„Parallele
zwiſchen Rabnern und dem Ritter Taylor.[1])

Begeiſtert wird von Dir die ſpäte Nachwelt ſprechen,
O Rabner! Taylor unſrer Zeit,
Du kannſt der blinden Eitelkeit
Den Staar vortrefflich ſtechen.

Du haſt, den Britten gleich, unzählige Patienten.
Manch Weib, die Deine Geiſel traf,
Manch dummes wohlgebohrnes Schaaf,
Juriſten, Prieſter und Regenten.

Sie können leider zwar nicht alle deutlich ſehen,
Doch fällt die Schuld davon auf Dich?
Nein, ungeſtraft darf keiner ſich
In ſeiner Blindheit blähen.

Zwar jenen krönt der Ruhm, der Welt genützt zu haben;
Doch ſo geſchickt als Taylor war,
So drückt ihn endlich doch der Staar,
Und wird ſamt ſeiner Kunſt begraben.

Doch Rabner, Deine Kunſt wird nicht mit Dir verweſen,
Wenn Dich das finſtre Grab umſchließt;
Durch Dich kann, wenn Du nicht mehr biſt,
Noch mancher Narr geneſen.

H."

Goethe, der mit ſchwerem Herzen aus Leipzig geſchieden ſein mochte, fand im Elternhauſe bald wieder die Heiterkeit ſeines Geiſtes, obwohl ſeine Geneſung ſehr langſam fortſchritt. Die Briefe an Käthchen Schönkopf, die anfangs

1) Gottlieb Wilhelm Rabener, der bekannte Satirendichter (1714—1771). — John Taylor, berühmter umherreiſender Augenarzt, geb. 1703 zu Norwich, geſt. 1773 zu Prag.

regelmäßig alle vier Wochen abgeſchickt wurden, ſind ſcherzhaft gehalten, nur ſelten klingt ein ernſter Ton durch. Im erſten Briefe des Jahres 1769, vom 31. Januar, kommt er auf ſeinen Freund Horn zu ſprechen: „Es ſchreibt weder Horn noch Sie, noch ein andrer; vielleicht habt ihr Bälle und Faſſnachts Schmäuſſe, zu der Zeit da ich im Elend ſitze. — Den dritten März binn ich ſchon ein Halbjahr hier, und auch ſchon ein Halbjahr kranck; ich habe an dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn ſoll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiederſehen. Gewiß Horn hat nicht halb ſo viel Luſt mich zu ſehn als ich ihn. Der gute Menſch ſoll aus Leipzig, und hat kein Blut geſpien. — Unglücklicher Horn! Er hat ſich immer ſo viel auf ſeine Waden eingebildet, jetzt werden ſie ihm zum Unglück gereichen. Laſſt ihn nur lebendig weg. Satt ſehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er iſt der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biſſ ihr wieder einen zu ſehen kriegt. Doch tröſtet euch, ich komme bald wieder[1]).“

Horn muß wenige Tage nach dem Oſterfeſte, das auf den 26. März fiel, von Leipzig abgereiſt ſein, denn er traf am Sonntag den 2. April in ſeiner Vaterſtadt ein, und acht Tage darauf ging der erſte Brief an „das hohe Schönkopfiſche Haus“ ab. Im ganzen ſind uns ſieben Briefe Horns an die Familie Schönkopf und beſonders an Käthchen erhalten geblieben, deren Verſtändnis manchmal erſchwert iſt, weil die Antworten fehlen. Der erſte Brief lautet[2]):

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 185, 186 und 188. — 2) Kurze Auszüge aus dieſem Briefe in Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde. 2. Aufl., S. 111 und 184/5.

Franckfurth den 9. April 1769.

Liebſte Freunde!

Vielleicht werden Sie doch gerne wiſſen wollen, was aus einem Menſchen der täglich das Glück gehabt hat mit Ihnen umzugehen, geworden iſt. Ich bin am Sontag früh um 8 Uhr hier angelangt, ohne auf der Reiſe einen widrigen Zufall gehabt zu haben.

Meine Leute hatten ſich meiner Ankunft noch nicht verſehen und ſchienen drüber mehr als ich verdiene erfreut zu ſeyn. Es war mir ebenfalls eine kleine Freude wieder in meinem Vaterlande und bey den meinigen zu ſeyn, aber dieſe Freude war ſehr mittelmäßig, ſobald mir das einfiel, was ich in Leipzig gehabt und was ich verlohren habe. — Sie wiſſen es am beſten, ob ich beym Abſchiede nicht Urſache hatte betrübt zu ſeyn. — Doch das bey Seite geſetzt, wir wollen von etwas Luſtiges reden.

Hier im Reiche iſt es gar nicht auszuhalten, die Leute ſind ſo ſtipide, als man es ſich nur vorſtellen kan. Manchmal muß ich drüber lachen, aber öfters ärgre ich mich drüber. — Die Mädchen! o die ſind hier gantz unerträglich! ſehr ſtoltz und ohne allen Menſchenverſtand. Ich mögte raſend werden, wenn ich an Leipzig gedenke. Nicht eine iſt fähig einen discours zu führen, als etwa vom Wetter, oder von einer neumodiſchen Haube. — Das beſte iſt, daß ich nicht lange hier bleibe. Es ſind mir ſchon 2 Vorſchläge gethan worden. Zwiſchen hier und Michel, will ich mich gewiß zu etwas entſchließen, denn was ſoll ich hier? Mein Vater iſt auch mit meinem Vorſatz zufrieden und ſpricht weill ich noch jung wäre, ſo könnte ich mich noch ein wenig in der Welt umſehen.

Nun was macht denn das hohe Schönkopfiſche Haus?

Ich wünschte daß ich diesen Abend bey Ihnen Punsch trincken könnte, ich bin aber zu einer langweiligen Frau Nichte gebethen und werde mir es also vorbehalten. Herr Dr. Kanne wird noch bey Ihnen seyn. Geben Sie ihm diesen Brief zu lesen. Er wird es nicht übel nehmen, daß ich nicht besonders an Ihn geschrieben habe. Ich kan vor den verdammten Visiten die ich geben und annehmen muß, gar nicht zu mir selbst kommen. Es soll aber nächstens geschehen. Im grunde glaube ich, ist auch einerley ob ich an Sie oder an Ihn schreibe, denn so lange wir noch in Ihrem Hause wohnten, machten wir doch immer ein Stück von der Familie aus, und Er hat noch ein größeres Recht dazu als ich, denn er ist .... älterer Studente. — Göthe läßt Sie grüßen, Mamsell! Er sieht immer noch ungesund aus und ist sehr stipide geworden. Die Reichslufft hat ihn schon recht angesteckt. Ich muß machen, daß ich wieder wegkomme, sonst geht es mir ebenso, und ich bin doch noch zu jung um stipide zu werden.

Die Zeit wird mir aber entsetzlich lange, ob ich gleich selten allein bin. Göthe spricht ich solte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug gewesen wäre, so hätte ich mich in Leipzig hängen sollen.

Grüßen Sie alle gute Freunde. Den Herrn Obereinnehmer und Herrn Häsern. Besonders das gantze Obermanische Haus und Mdlle Treuhaupt — aber doch im Ernste die jüngste Lauern [1]) können sie grüßen und grüßen lassen. —

---

1) Oberzoll- und Geleitseinnehmer Johann Georg Richter und der Schönkopfs schräg gegenüber wohnende Kaufmann Johann Wilhelm Obermann, der zwei Töchter besaß, die vielleicht mit Mlle Treuhaupt und Jungfer Lauer gemeint sein können. Vgl. Biedermann I, S. 249. — Johann Georg Häser, Musiklehrer und später Musikdirektor der Universität. Vgl. Biedermann I, S. 153.

Auf der Reiſe wäre ich bald unglücklich geweſen, denn meine krummen Beine, wie die Mamſell ſpricht; hatten ſich ſo mit den Andräiſchen [1]) verwickelt, daß man ſie um uns zu trennen bey nahe hätte zerbrechen müßen. — Wenn ſie mich noch lieb haben, ſo ſchreiben Sie mir ja balde. Denn ſo ſtipide ich auch jetzo bin, ſo kan ich Sie doch allerſeits mit aller möglichen Klugheit verſichern, daß ich lebenslang ſeyn werde

Des hohen Schönkopfiſchen Hauſes
aufrichtiger Freund
Horn.

Der mitgegebene Brief iſt beſtellt.

Dr. Kanne, [2]) der von Goethe ſelbſt in das Schönkopfſche Haus eingeführt worden war, trat bald als ernſthafter Bewerber um Käthchen auf und hatte dazu als ein Mann mit abgeſchloſſenen Studien auch mehr Ausſicht auf Erfolg, als der launiſche Student Goethe, der drei Jahre jünger war als ſeine Angebetete. Nachdem Kanne im Frühjahr 1769 zum Dr. jur. promoviert worden war, verlobte er ſich im Mai mit Käthchen. Dieſe ſetzte Horn davon in Kenntnis, der darauf folgendes Schreiben an ſie richtete: [3])

Franckfurth den 26 May 1769.

Werthgeſchätzte Jungfer Braut!

Ohne Waſſer würden wir verdurſten, ohne Brod verhungern und ohne den Eheſtand würde unſer Leben kaum halb ſo angenehm ſeyn. Wie glücklich ſind Sie, beſte Jungfer

1) Der Buchhändler Johann Benjamin Andreae, mit dem Horn von Leipzig zurückgereiſt war. — 2) Chriſtian Carl Kanne, geboren 1744, geſtorben 1806 als Vizebürgermeiſter von Leipzig. Vgl. Biedermann I, S. 290 und Jahn S. 38. — 3) Bereits bei Jahn, S. 112—114 mitgeteilt, der Vollſtändigkeit halber aber hier nochmals abgedruckt.

Braut, daß Sie ſich in einen Stand begeben wollen, der auch von den wildeſten Nationen für den glücklichſten gehalten wird. — Ich als ordentlich inſtallirter Schulmeiſter und Hochzeitbitter allhier zu Franckfurth und Sachſenhauſen, empfinde darüber ein recht hertzliches Vergnügen und ſchätze mich beſonders glücklich, daß ich die Ehre habe, ſo wohl Ihnen als auch respective dero Hrn. Bräutigam hierzu Glückwünſchen zu können. — Wir Menſchen ſuchen unſer gröſtes Glück in dem geſellſchafftlichen Umgang mit andern, aus dieſem Umgang entſteht nun, wenn es lauter Mansperſonen ſind, die Freundſchafft, und wenn Frauenzimmer dazu kommen, die Liebe, aus der Liebe, die Ehe, aus der Ehe Kinder, aus den Kindern Enkel und ſo weiter. — Da nun, meine werthe Jungfer Braut Ihnen alles dieſes bevorſteht, ſo verurſacht mir dieſes wie billig eine außerordentliche Freude in meinem Schulmeiſterlichen Hertzen. Wolte der Himmel, daß ich bey Ihrem Ehrentage tranchiren und mit meiner gantzen Gemeinde bey Ihrer Trauung das Lied: Wie ſchön iſts doch! anſtimmen könnte. Weil nun aber dieſes wegen einer viertzigmeiligen Entferntheit unmöglich, ſo bleibt mir nichts anders übrig, als daß ich meine Amtsdienſte vielleicht in eine poetiſche Ausdünſtung verwandle und anſtatt des tranchirens und Vorſingens an Ihrem Ehrentage Ihnen die fröliche Ausrufung meiner traurigen Muſe überſchicke. — Bitte deswegen demüthigſt, mir den Tag Ihrer Hochzeit bekannt zu machen, damit ſich darnach richten könne

Ihr

Freund

Horn

Schulmeiſter und Ludimagister
zu Franckf. und Sachſenhauſen.

Nachſchrifft (zu Deutſch: Postscriptum)

Der König [1]) Horn läßt ſich erkundigen, wie ſich ſeine Miniſters in dem hohen Schönkopfiſchen Hauſe befinden. Auch ertheilt er hiermit allen denen, die ſich in demſelben ehelich verlobt haben, die Erlaubniß die Hochzeit, ſobald es nur Ihnen gefällt rechtmäßig und mit allen Ceremonien zu vollziehen. So gegeben in ſeiner Reſidentz Stadt Franckfurth am Mayn den 22. May 1769.

Hornius Rex.

Aber doch im Ernſte geſprochen! Ich empfinde eine hertzliche Freude, wenn ich itzo an das Schönkopfiſche Haus gedencke. Herr und Madam ſind vergnügt, Mamſel eine Braut, Peter ſieht der gantzen affaire mit Gelaſſenheit zu, fürwar, das muß mir recht angenehm ſeyn, wenn Sie wiſſen, wie vielen Antheil ich jederzeit an Ihrer Freude genommen habe. Wolte der Himmel, daß ich nur dabey ſeyn könnte am Hochzeittag, gewiß es ſolte noch einmal ſo luſtig zu gehen. Sie kennen mich ja. Ich ſpielte, ohne Ruhm zu melden, immer die luſtige Perſon. Doch für itzo iſt mir aller Muth luſtig zu ſeyn vergangen. Sie wiſſen was ich verlohren habe. Ich führe hier ein gantz verdammtes Leben. Ich ſtudire zum toll werden, weil ich mir mit nichts anders die Zeit vertreiben kan. Manchmal kriege ich einen Brief von Leipzig und der macht mich wieder aufgeräumt, Ich habe ihn aber kaum geleſen, ſo verfalle ich in meine alte Melancholie. Wer weiß ob ich in meinem Leben wieder nach Leipzig komme. Ob ich jemals ſo glücklich ſeyn werde wie mein Freund Kanne es durch

1) Wahrſcheinlich auf eine Rolle bezüglich, die Horn in einem Stücke bei Schönkopfs geſpielt hatte. Siehe: Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Tl. 2. S. 298, Anm. 233.

Sie geworden ist. Man kan zwar nicht alle Hofnung aufgeben, aber doch ist mein Glück noch sehr ungewiß. — Liebste Freundin vergessen Sie mich nicht. Gedencken Sie in Ihrem Glücke noch manchmal an die unglücklichen. Erinnern Sie sich meiner und meiner Constantie an Ihrem Hochzeittage. Ich wünsche Ihnen eben soviel Glück, als wir itzo unglücklich sind. — Leben Sie wohl und trösten Sie bald mit einem Brief

Ihren aufrichtigen Freund
Horn.

Grüßen Sie den Obereinnehmer. — Goethe wird ehstens an Sie schreiben. — Den Brief bitte zu bestellen, auch eine gewisse Mamsel Lauer zu grüßen.

Die lustige Person, die Horn immer gespielt hatte, scheint, trotzdem ihm aller Mut vergangen sei, wie er schreibt, doch noch immer in ihm gesteckt zu haben.

Goethe, den die Anzeige der Verlobung nicht überrascht haben wird, schrieb am 1. Juni an Käthchen: „Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe.“ [1]) Im weiteren Verlauf des Briefes, der ihm schwer fiel, wie er selbst sagt, spricht er fast mehr von seinem Freunde Horn und dessen Liebe zu Constantie als von seinem eigenen Liebesschmerz: „Horn fängt an sich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane, daß es komisch wird. Er glaubt im Ernste was Ihr Brief ihm versichert daß Constantie bleich für Kummer

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 210.

geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, so sollte man dencken er liebte nicht starck denn er hat röthere Backen als iemals. Wenn ich ihm versichre: Fieckgen würde sich an ihrer Freundinn Exempel spieglen, und nach und nach einsehen lernen pp, so flucht er mir den Hals voll; und schickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel; er schwört dass die Buchstaben der Zärtlichkeit die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben unauslöschlich seyn. Der gute Mensch bedenckt nicht dass Mädgen Herzen nicht Marmor sind, und dass sie auch nicht Marmor seyn dürffen. Das liebenswürdigste Herz ist das welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt vergisst auch am leichtsten. Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es ist eine gräßliche Empfindung seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Hass, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das ist aus einem Herzen verstossen zu werden das sein war, der mag nicht gerne daran dencken geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädgen, ich wünsch ihr einen Tröster; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muss sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt was man verlohren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben sie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemanden sehen der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, dass es nicht iust ist; so schreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird [1]).“

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 210—212.

Als darauf Käthchen, die, wie nach dem Schlußſatz des vorigen Briefes anzunehmen iſt, den Briefwechſel zwiſchen Horn und Conſtantie vermittelte, jenem Vorwürfe darüber gemacht zu haben ſcheint, daß er nicht wie ein ſchmachtender Liebhaber einhergehe, ſchrieb er zurück[1]):

Franckfurth den 30. Junij 1769.

Liebſte Freundin

Sie thun mir unrecht, wenn Sie dem glauben, was Ihnen Göthe von mir blos im Spaß geſchrieben hat. Sind denn rothe Backen immer das ſichere Zeichen des Zuſtandes unſerer Seele? Ich bitte Sie meine Freundin, machen Sie mir keine Vorwürfe, die ich nicht verdiene. Wenn ich weniger bey meiner Abreiſe verlohren hätte, ſo könnte es vielleicht mir nicht übel genommen werden, wenn ich Leipzig die 6 traurige Wochen über, daß ich hier bin, vergeſſen hätte; aber Sie wiſſen meine Freundin, ob man einen Verluſt wie ich erlitten ſo leicht verſchmertzen kan. Iſt es nicht wahr, daß Ihnen itzo, da Ihr Dokter in Dreßden iſt, die Minuten Stundenlang werden? und doch können Sie ſich leicht tröſten, Sie dürfen nur ſich erinnern, daß er gewiß ehe ein 1/2 Jahr vergeht wieder bey Ihnen und alsdan ewig der Ihrige ſeyn wird. Nun ſtellen ſie ſich aber einmal an meine Stelle. Was habe ich für Hofnung? Es können vielleicht zwey bis drey Jahre ver-

1) Die erſten Zeilen bei Jahn, S. 115 abgedruckt. Dieſer mit einer Oblate geſiegelte Brief muß einem anderen beigeſchloſſen geweſen ſein, denn er trägt die Aufſchrift:

„à
Mademoiselle Schoenkopf ma très chère amie
à
Leipzig.“

gehen, ehe ich nur daran dencken darf meine Conſtantie wieder zu ſehen. Vielleicht ſehe ich ſie gar nicht wieder! O dencken Sie, wie viel glücklicher ſind ſie, gegen uns.

Ich dancke Ihnen recht ſehr, daß Sie in die Zuſammenkunft mit meiner Conſtantie gewilligt haben. Wolte der Himmel, daß ich auch hätte dabey ſeyn können. Wieviel werdet Ihr einander zu ſagen gehabt haben! — Glauben Sie nicht, daß es der alte B. erfahren hat, denn Conſtantie würde es mir gewiß geſchrieben haben. Daß ſie kranck geweſen iſt, weiß ich, aber die Urſache iſt mir unbekannt. Es ſind ja außerdem Leute genung im ſilbernen und goldnen Bär [1]), die ſich ein Vergnügen draus machen, wenn ſich Conſtantie ärgert, und gewiß entſtund Ihre Kranckheit aus einer ſolchen Ärgerniß. Das gute Mädchen! Sie muß wie ich in einer unglücklichen Stunde gebohren ſeyn, weil ihr das Schickſal ſo wenig günſtig iſt. — O was wolte ich drum geben, wenn es in meiner Macht ſtünde ihr das Leben angenehm zu machen! Aber dencken Sie nur ſelbſt, wie wenig Hofnung haben wir vor uns! An den Vorſchlag, den Sie mir thaten in Ihrem Briefe, iſt gar itzo noch nicht zu gedencken. Erſtlich bin ich nicht mein eigener Herr und wenn ich es wäre, ſo läßt es meine Jugend nicht zu. Ich verabſcheue die Ehemänner von 21 Jahren. Und wer bin ich denn, wenn man die Sache genau unterſuchen will? bis dato noch nichts als ein Studente, und der Himmel weiß, was noch in der Welt aus mir werden wird. Ich wolte nicht gerne, daß

1) Die einander gegenüber liegenden Häuſer der Familie Breitkopf auf dem Alten Neumarkt. Der „Goldene Bär" wurde 1732—1735 von Bernhard Chriſtoph, der „Silberne Bär" 1765—1767 von deſſen Sohne Joh. Gottlob Immanuel Br. erbaut. Siehe: Wuſtmann S. 268 9 und Haſe, Breitkopf und Härtel. S. 1—3.

ein Mädchen wie Constantie durch mich unglücklich werden solte. Sie haben ja offt von mir selbsten gehört, daß ich gesagt habe, daß ich gewiß nicht eher heurathen würde, als bis ich versichert wäre, daß eine Frau durch mich glücklich werden könnte: und wer verdient mehr glücklich zu sein als unsre Freundin? Wenn ich ein Mensch wäre von großem Vermögen oder ein gutes Amt hätte, als dann würde ich mich glücklich schätzen lebenslang der ihrige zu seyn, aber solte ich, so lang ich das nicht bin, Ansprüche auf ein Mädchen mit Recht machen können, wie meine Constantie?

Auch das bedencken Sie liebste Freundin! wie viel Hindernisse würde ich nicht zu überstehen haben. Ohnmöglich kan ich mir die Sache schwehrer vorstellen als sie ist. Ich kenne zu gut die gantze Familie, als daß ich mich von einer falschen Hofnung solte betrügen lassen. Stellen Sie sich einmal vor, was würden nicht Obermanns, Schwabe und Reichel [1]) thun, die Sache zu hintertreiben. Sie wissen, daß das meine abgesagtesten Feinde sind. Sie wissen auch die Ursache warum sie es sind. Selbst mit dem alten B. stehe ich nicht zum besten, ob man mich es gleich überreden will. — Aber gesetzt auch, ich hätte alle diese Hindernisse aus dem Weg geräumt, wer weiß was Constantie thun würde. Wer weiß, ob mir ihr Hertz als Ehmann so gewiß wäre, als es mir ist, so lang ich ihr Liebhaber bin. Ich behaupte immer und werde es behaupten, daß der Titel eines Liebsten süsser ist, als eines Mannes. — Doch lassen Sie uns davon abbrechen! Ich

1) Schwabe unbekannt. — Reichel der bei Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf, dem Vater Constanties, „auf dem alten Neumarkte im weißen Bär" wohnende Arzt und Universitätsprofessor Dr. med. Georg Christian Reichel. Siehe: Biedermann I, S. 209 u. 298 und Wustmann S. 268/9.

habe ſchon zuviel geſagt. Alles was Sie thun können, liebſte Freundin, iſt, daß Sie uns bedauern. Entfernt von Conſtantien bin ich der unglücklichſte Menſch und doch werde ich nicht eher wieder vor ihr erſcheinen, als bis ich aufrichtig ſagen kan, daß ſie nur einiger Maßen durch mich glücklich werden kan: und wer weiß wie lange Zeit noch bis dahin iſt. — Sie werden mir einen unendlichen Gefallen erzeigen, wenn Sie keine Gelegenheit verſäumen mit meiner Conſtantie manchmal zuſammen zu kommen. Ich bitte Sie drum im Nahmen unſrer Freundſchafft. Sie hat würcklich in Leipzig keine wahre Freundin, wie Sie, und keinen Freund, als ihren Bruder und vielleicht mich.

Ich muß ſchließen, um Sie nicht länger aufzuhalten. Leben Sie wohl! und grüßen Sie hundertmal Ihre lieben Aeltern und den kleinen Peter. Was wolte ich drum geben, wenn ich nur noch einmal mit Ihnen Punſch trinken könnte. Seitdem ich hier bin verlerne ich alles. Das Punſch trincken, das Singen und auch das Küſſen, und ich mag es auch nicht eher wieder anfangen, bis ich wieder nach Leipzig komme. — An Ihren Dokter will ich ehſtens nach Dreßden ſchreiben. Ich habe bis dato noch nicht Zeit gehabt. Grüßen Sie alle die ſich meiner erinnern, beſonders den Obereinnehmer, Herrn Häſern und die beyden guten Mädchen in Ihrer Nachbarſchafft. Sie wiſſen ſchon wen ich meyne. — Eben erhalte ich einen Brief von meiner Conſtantie. Sie iſt wieder völlig geſund. — Vergeſſen Sie nicht an uns beyde zu gedencken und wenn Sie mich noch lieb haben, ſo ſchreiben Sie mir ja bald wieder, denn ich bin und werde gewiß lebens lang ſeyn

Ihr
aufrichtigſter Freund
Horn.

Nach dieſem Briefe zu ſchließen, muß Käthchen, deren Verehelichung mit Dr. Kanne demnächſt bevorſtand, Horn nahe gelegt haben, doch dem Beiſpiele ihres Verlobten zu folgen, wogegen er ſich aber ganz entſchieden wehrte. Über dieſe Zurückſetzung ihrer Freundin mag ſie nun ärgerlich geworden ſein und Horn in der nächſten Zeit keines weiteren Briefes gewürdigt haben, wie aus deſſen Briefe vom 2. Februar 1770 hervorgeht, der uns auch annehmen läßt, daß von Horn ein nicht mehr vorhandener Brief im Herbſte 1769, nach der Frankfurter Meſſe, geſchrieben wurde.

Obgleich er keine Luſt zeigte, ſo wie Dr. Kanne zu handeln, wobei ihm, dem Sohne eines niederen Beamten, auch der Unterſchied zwiſchen ſeiner Häuslichkeit und dem großen gaſtlichen Breitkopfſchen Hauſe vorgeſchwebt haben mochte, ſcheint ihm doch trotz ſeines luſtigen Weſens die Ausſichtsloſigkeit ſeiner Liebe manche trübe Stunde bereitet zu haben. Denn Goethe ſchrieb einige Monate darauf, am 26. Auguſt 1769, an Käthchen: „Horn läſſt Sie grüſſen, er iſt unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt iſt, ſo hilft ihm ſeine Narrheit ſehr zur Cur von ſeiner Leidenſchafft“ [1]). Dieſe trübe Stimmung ſpiegelt ſich auch in dem Eintrage Horns in das Stammbuch Ernſt Theodor Langers wieder, dem er am 17. September 1769 folgendes zur Erinnerung ſchrieb:

„Zärtlichkeit iſt niemals Sünde
Aber oft ein Quell von Schmertz.

Dieſes weiß aus der Erfahrung Ihr aufrichtiger Freund

J. A. Horn [2]).“

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 214 und 215. — 2) Siehe: Zimmermann, Paul, Ernſt Theodor Langer, Bibliothekar zu Wolfenbüttel (in der Zeitſchrift des Harz-Vereins für Geſchichte und Altertumskunde, 16. Jahrgang, Wernigerode 1884, S. 10).

Langer, der ſpäter Leſſings Nachfolger an der Wolfenbütteler Bibliothek wurde, war, an Stelle von Goethes Freund Behrisch, Hofmeiſter des jungen Grafen Lindenau geworden. Mit Goethe, von Leipzig her bekannt, ſuchte er ihn auf, als er mit ſeinem Zögling nach Lauſanne reiſte und ſich in Frankfurt einige Tage aufhielt[1]).

Nach längerer Unterbrechung hören wir dann erſt am Beginne des folgenden Jahres wieder etwas von Horn. Am 23. Januar 1770 ſchrieb Goethe in ſeinem letzten Briefe an Käthchen: „Horn und ich ſind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat ſeine Gedancken, und ſeine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir ſehen uns kaum einmal“[2]). Gegen Schluß des Briefes kommt er dann noch einmal auf Horn und deſſen Liebe zu Conſtantie zu ſprechen, mit der er offenbar, wie ſchon aus dem Briefe vom 1. Juni 1769 hervorging, nicht recht einverſtanden war: „Stenzel liebt noch den Riepel den Pegauer zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich dencken warum. Die Trauben ſind ſauer ſagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüſſte doch noch eine Ehe, die ein noch gröſſerer Specktackel wäre. Und doch iſt ſie nicht unmöglich, nur unwahrſcheinlich.“ In ſcherzhaftem Tone fährt er dann im Anſchluß an die letzten, auf ihn bezüglichen Worte fort, wenn er einmal heirate, ſo müſſe ſeine Schweſter aus dem Hauſe, denn er leide keinen Schwager, er und ſeine Eltern würden dann das Haus teilen, er kriege 10 Zimmer „alle ſchön und wohl meublirt im Franckfurter

1) Ebenda S. 19/20. — 2) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 224.

Guſto." Da Käthchen, wie er ſehe, ihn nicht möge, ſo ſolle ſie für ihn eine ihrer Freundinnen freien, die ihr am ähnlichſten wäre; denn was ſolle das Herumfahren? In zwei Jahren ſei er wieder zu Hauſe: „Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrſt du? Eine Frau! Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal luſtig, und habe ſchlecht geſchrieben. Adieu meine beſte[1])." So endigte Goethes zweite Liebe!

Sollten der Ärger und der Galgenhumor, die aus dieſen Worten ſprechen, ſollten ſie nicht aus reinem Herzen gekommen ſein? Könnte da nicht ein bißchen Mißgunſt gegen den Freund mitgeſprochen haben, weil für dieſen ein Herz in treuer Liebe ſchlug? Die ſonderbaren Koſenamen, — Pegauer etwa gleichbedeutend mit Rüpel, wie wir ſtatt Riepel leſen müſſen, — die hier zum erſten Male auftauchen, dürften es faſt vermuten laſſen. Es mag ja ſein, daß Horn, wie früher in Frankfurt ſo auch in Leipzig „mit ſeinen burlesken Darſtellungen nicht immer in den gehörigen Grenzen blieb" und deshalb den ortsüblichen Spitznamen „Pegauer[2])" erhielt, und daß Goethe aus dieſem Grunde die Liebe des wohlerzogenen Mädchens aus gebildetem Hauſe für keine paſſende erachtete, niemals aber ließ er ſeinem Ärger ſo freien Lauf wie hier in dem letzten Briefe an die verlorene Geliebte.

Ohne Ahnung über den Unmut ſeines Freundes ſchrieb Horn wenige Tage darauf an Käthchen:

Franckfurth den 2. Febr. 1770.

Liebſte Freundin!

Wenn Sie kein Frauenzimmer und noch oben drein ein

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV. Abtlg., 1. Bd., S. 225 6. — 2) Biedermann I, S. 219.

so gutes Mädchen wären, so könnten Sie sich immer itzt einen kleinen Verweis von mir versprechen [1]). Dencken Sie nur, es ist beynahe ein Jahr daß ich nichts von Ihnen gehört noch gesehen habe; und wenn ich auch manchmal an Sie schrieb, so haben Sie mir immer meine Briefe nur halb beantwortet, und mich vertröstet, daß Sie mir ehstens mehr schreiben würden. Darauf habe ich nun auch immer gewartet, aber ohne allen Erfolg. — Ob ich mir gleich nicht vorstellen konnte, daß mein Angedencken, so bald im Schönkopfischen Hauße erloschen seyn würde, so wunderte ich mich doch zuweilen über den wenigen Eindruck, den meine Briefe auf Sie allerseits machten. — Doch keine Vorwürfe! — Ich weiß doch, daß Sie sich noch manchmal der lustigen Person erinnern und das ist schon hinlänglich zu meiner Beruhigung.

Nun was machen Sie denn, mein schönes Kind! — Wieviel wolte ich nicht drum geben, wenn ich nur einen Augenblick bey Ihnen seyn könnte; denn ich wolte Sie gern wegen einer gewißen Sache um Rath fragen, die aber so wichtig ist, daß man sie nicht einmal dem Papier anvertrauen kan. Ich muß also dieses Geheimniß so lange bey mir behalten, bis wir einander wieder sehen; wenn aber dieses geschehen wird, weiß ich nicht, nur soviel weiß ich, daß es geschehen wird. Sie bleiben ja doch allem Ansehen nach in Sachßen, und wenn es auch in Dreßden seyn solte, so würde ich wenn ich einmal wieder in Sachßen wäre, eine Reiße von 13 Meilen um Sie zu sehen, nicht achten: und alsdann wollten wir recht viel viel mit einander reden. —

Daß Sie allerseits wohl sind, daran zweifle ich nicht. Zum wenigsten wünsche ich es. — Hier in Franckfurth geht es gantz erträglich. Ich fange nun an meine Landsleute wieder kennen zu lernen und sie mich.

1) ausgestrichen war: zuziehen.

Manchmal wird mir aber doch ein wenig die Zeit lang, und das mag wohl daher kommen, weil ich offt außer den guten Freunden die ich hier habe, mir auch eine gute Freundin wünſche, die ich aber nirgends finde und auch nie in Franckfurth finden werde. Und daher kommts, daß ich offt, wenn ich an die vorigen Zeiten zurück gedencke, der Melancholie ſehr nah bin. Weil ich aber immer noch Hofnung habe, das was ich verlohren wieder zu finden, ſo heitert mich dieſer Gedancke wieder auf, und ich werde ſo luſtig wie ſonſt. — Unſern Freund Göthe werde ich nur noch bis zu Ende des Mertz behalten, und hernach geht er nach Straßburg. Ich werde in Zeit von 14 Tagen auch wegreißen und Dokter werden und hernach gehe ich nach Wetzlar und bleibe vielleicht ein Jahr oder zwey da. Bis dahin iſt Göthe auch wieder hier und hernach wollen wir uns in unſerm Vaterlande zur Ruhe begeben und ſehen wo wir eine Frau herbringen, und gibt es hier in Franckfurth keine, ſo reiſen wir wieder nach Sachßen und holen uns eine. — Geſtern haben wir einen unvermutheten Beſuch bekommen. Sie kennen ja Erben [1]) des Herrn v. Meermanns Hofmeiſter? der war hier und kam von Göttingen um ſeine Schweſter die ſich in Offenbach aufhält zu beſuchen; und da waren wir nun recht luſtig: denn ich freue [mich] immer, wenn ich einen alten Bekannten wieder ſehe. Er wird in ein Paar Tagen wieder nach Göttingen zurück reiſen. — Ich werde Ihnen wohl in meinem letzten Briefe geſchrieben haben, daß der Rath Strobel [2]) auch vorige Meße bey mir geweſen iſt. Er wird auch wohl bey Ihnen geweſen ſeyn? — In Leipzig ſoll es ja dieſen Winter recht luſtig zugehen, wie mir Breitkopf geſchrieben hat. Schade daß ich nicht mehr da bin. —

1) Nicht bekannt. — 2) Nicht bekannt.

Apropos! bey B.[1]) ſpielen ſie ja wieder Cómodie (sic!): Pamela. Die Mslle Schródtern[2]) die Sängerin iſt auch dabey und auch Fiekgen. Zum wenigſten iſt es im Werck, und die Rollen ſind ausgetheilt, ob es aber der Vater erlaubt, weiß ich nicht. Ich habe Fiekgen geſchrieben, daß ſie es ohne ſeine Einwilligung ja nicht thun ſoll und ſie hat es mir auch verſprochen. Übrigens ſehe ich es recht ſehr gerne, wenn ſich das gute Mädchen eine Veränderung macht. — Laßen Sie ſich aber nichts von der Comoedie mercken, wenn etwa Gottlob[3]) zu Ihnen kommen ſolte.

Nun leben Sie recht wohl! und nehmen Sie mir es nicht übel, wenn mein Brief zu lang iſt. Ich gebe Ihnen deswegen mit gutem Exempel vor, damit ſie mirs nachthun ſollen; denn nunmehro hoffe ich zum wenigſten ehe 14 Tage vergehen einen großen Brief von Ihnen zu bekommen, wenn ſie nicht haben wollen, daß ich glauben ſoll, als hätten Sie mich gantz vergeßen. — Grüßen Sie mir Ihren Dokter, wenn Sie an Ihn ſchreiben, recht ſehr vielmal und führen Sie ihm ſeine Nachläſſigkeit im Schreiben auch ein wenig zu gemüthe.

Den Herrn Schönkopf, die Madam und den kleinen Peter errinnern Sie meiner und grüßen Sie ſie viel hundertmal. Ingleichen den Herrn Ober Einnehmer, Herrn Häſer und alle die mich kennen, Ihre hübſche Jungfer Nachbarn mit eingeſchloſſen in der Farbe.

Vergeſſen Sie nicht

Ihren

aufrichtigen Freund

J. A. Horn.

---

1) Breitkopfs. — 2) Die bekannte Sängerin Corona Schröter (1748—1802), zu deren ſchwärmeriſchen Anbetern auch der junge Goethe gehörte. Vgl. Biedermann I. S. 160/1 u. a. a. O. — 3) Der jüngere Bruder Conſtanties.

Wir ſehen daraus, daß Horn mit Gottlob Breitkopf Briefe wechſelt, aber auch nach wie vor noch mit ſeiner Conſtantie auch Fiekchen oder Stenzel genannt. Käthchen iſt wahrſcheinlich nicht mehr die Vermittlerin dieſes heimlichen Briefwechſels, aber auch nicht der Bruder Gottlob, da dieſer nichts davon erfahren ſoll, was Horn an Conſtantie ſchrieb.

Ungefähr vier Wochen ſpäter gingen zwei Briefe Horns an Dr. Kanne und Käthchen ab, aus denen ganz die frühere luſtige, mitunter etwas derbe Perſon ſpricht. In dem Briefe an Käthchen zeigt ſich Horn wegen ſeiner Geliebten etwas beunruhigt; es hat faſt den Anſchein, als ob das bisher ungetrübte Verhältnis von ſeiten Conſtanties etwas geſtört worden ſei. Die beiden Briefe lauten:

Franckfurth den 5. Mertz 1770.

Dem gantzen Schönkopfiſchen kleinen Stübchen, beſonders aber Herrn Dockter Kanne,

(wenn er noch drinne iſt)

entbiethet Horn ſeinen freundlichen Gruß.

Es geht gar nichts mehr in der Welt richtig, mithin auch unſer Briefwechſel. Von dieſer Wahrheit bin ich ſeit 14 Tagen ſo ſehr überzeugt geworden, daß ſie mich würcklich auch verhindert hat, eher an Sie zu ſchreiben. Ich habe zwar meinem Freunde Breitkopf aufgetragen, mich deswegen bey Ihnen allen zu entſchuldigen — ob ers gethan hat, weiß ich nicht.

Alſo ſind Sie in Leipzig, bey Ihrer Braut, im kleinen Stübchen? o wenn ich doch auch dabey wäre! denn drey machen ja erſt ein Kolleg aus, wie Sie wiſſen. — Nur aber nicht zwiſchen Mann und Frau, denn

wenn zu zwey kommt drey,
So iſts Teuffeley

ſagt der berühmte Dichter. — Sie haben mir auf dem erſten Blatt Ihres Briefes Sachen geſchrieben, die ich Ihnen einmal mündlich ſagen werde, wenn wir wieder zuſammen kommen; denn Sie mögten meinen Brief Ihrer Braut zeigen, und die ſagte hernach: ich hätte lauter garſtige Sachen geſagt und gedacht, und das thue ich doch nicht. — Oder wiſſen Sie was; zeigen Sie ihr Ihn nicht, denn man muß vor Beſteigung des heiligen Torus einander nichts zeigen; die Freude iſt hernach deſto größer. — Nun wie haben Sie denn dieſe Zeit über in Dreßden gelebt? Ohne Zweiffel beſſer wie ich in Franckfurth. — Doch nein. Sie waren ja dorten eben ſo verlaſſen, wie ich hier bin. Ohne Mädchen, ohne Braut, und alſo auch ohne Freude. — Denn die Freude die man ſich manchmal ſo neben her macht, will nicht viel ſagen, und es iſt auch kein Seegen dabey, ſagte meine ſeelige Großmutter. — Ja ja, die gute ſeelige Frau! —

Apropos! wiſſen Sie, daß Erb mich vor 6 Wochen beſucht hat? — Er iſt von Göttingen Courier hierher geritten um ſeine Schweſter, die ſich in Offenbach aufhält zu beſuchen, und bey der Gelegenheit kehrte er bey mir ein. — Haben Sie denn nicht auch etwa eine Schweſter, oder eine Jungfer Nichte hier in der Gegend? — Ich dächte Sie beſuchten Sie einmal. — Wiſſen Sie was! ſie können ja einmal Ihre Braut oder Ihre Frau mit den lieben Kleinen hieher bringen, um Ihre Freunde zu beſuchen; das heiſſt Ihre Verwandten, die Sie noch hier haben; und wenn etwa eine von Ihren Verwandten eine ſchöne mannbare Tochter hat, ſo will ich Sie heurathen und hernach bin ich auch ein Herr Vetter, den Sie wenigſtens alle Jahr einmal beſuchen müſſen. — Sie wollen mit ehſtens einen Ehſtands Courier an mich abfertigen? Nun gut! machen

Sie nur daß er bald kommt; denn das Carmen liegt mir ſchon ſo lang auf dem Hertzen, daß ich wünſchte meiner Bürde bald entledigt zu werden. — Und hernach ſolls alſo drüber hergehen! — ſagten Sie! — Eh nun viel Glück! ſage ich! —

Kein Wurm
Kein Sturm
Kan zerſchlagen
Kan zernagen
Was ſich liebet
Und darinnen ſtets ſich übet. —

Bald will ich mich auch üben. Aber itzt iſt es noch zu früh und ich bin noch zu klein.

Wenn ich aber werde wachſen,
Komme ich wieder hin nach Sachſen
Und da ſoll ein jeder ſehn
Wie es drüber her wird gehn. —

Daß ſich die ehrlichen Leute mit Ihrer Comoedie lächerlich gemacht haben, hat mir Breitkopf geſchrieben. — Es war aber auch ein närriſcher Einfall, an einem öffentlichen Orte ſich ſo prostituiren zu wollen. Wenn ich Vater geweſen wäre, ſo hätte ichs ſelbſten nicht zugegeben, und wenn ich da geweſen wäre, hätte ich nicht mit geſpielt. Überhaupt hat das verfluchte Comödien Spiel ſchon viel Verdruß in der Familie angerichtet. Es war der Anfang von allen Liebes Avanturen und es iſt gewiß und wahrhafftig auch noch das Ende davon.

Goethe läßt ſie ſchönſtens grüßen! Er geht zu Ende dieſes Monaths hier weg und kommt etwa in einem Jahr wieder. — Ich gehe vielleicht noch in dieſer Woche nach Gießen. Ich warte nur auf Briefe, denn vor Oſtern werde ich

noch Ihr Herr College. — Sie können mir aber doch schreiben, wenn Sie wollen; denn ich kriege alle Briefe geschickt von Franckfurth, und in Gießen habe ich so nichts zu thun.

Adieu mein guter! Behalten Sie mich Ihrer Freundschafft würdig! Grüßen Sie Dr. Seegern [1]) und Kappen [2]) von mir, wenn Sie einen sehen. — Küssen Sie Ihre Braut recht vielmal und sagen Sie ihr, mit welcher Hochachtung und wahrer Freundschafft ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Horn.

Franckfurth den 5ten Mertz 1770

Liebste Freundin!

Ich hätte Sie billig noch ein bisgen länger auf meinen Brief sollen warten laßen; denn Sie haben mirs ja nicht besser gemacht. Aber weil Sie doch ein so gutes Mädchen sind und auch noch dazu meine beste Freundin, so sollen Sie itzt da ich an Ihren Dokter schreibe einen Brief mitkriegen.

Eine Bitte habe ich an Sie, die Sie mir aber nicht abschlagen müssen. — Wäre es denn nicht möglich einmal mit meiner Constantie am dritten Orte zusammen zu kommen? Ich hätte gar gerne, daß Sie einmal mit Ihr redeten, und sie weiter nichts fragten, als was sie denn itzo von mir dächte und ob sie noch eben so von mir dächte, als wie sonst. — Die Ursache warum ich diese Bitte an Sie thue, will ich

---

1) Nicht bekannt. — 2) Christian Erhard Kapp, 1768 Dr. med. Siehe: Biedermann I, S. 47—49.

Ihnen ſogleich ſagen, ſobald Sie mir werden geſchrieben haben, was ſie geantwortet hat. — Es ſind gewiſſe Umſtände die mich nöthigen dieſe Frage an Conſt. von einer guten Freundin thun zu laſſen, und ich weiß niemanden beſſer, als Sie, und Sie werden mir auch deswegen dieſen geringen Freundſchaffsdienſt nicht verſagen. Beſonders wenn ich Sie drum bitte, mein ſchönes Kind! — Und alſo iſt Herr Dr. Kanne wieder bey Ihnen? — Nun das iſt mir lieb. Er ſoll auch nun bey Sie bleiben, zum wenigſten darf er ohne Sie nicht wieder fort. — Laſſen Sie ihn immer manchmal garſtge Sachen reden. Wir Mannsleute haben nun einmal unſre Freude dran, und ihr Weibsleute auch, ihr dürft es euch nur nicht ſo merken laſſen. — Von mir hat er's aber nicht gelernt, ſondern von Stocken [1]). Sie wiſſen ja was der närriſche Kupferſtecher manchmal vor Sachen geſagt hat. — Seyn Sie nur ruhig, wenn ich einmal wieder komme ſo wollen wir einen gantz ernſthafften dicours führen.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen die Verſe von O. [2]) nicht ſchicken kan. Ich wünſchte daß ich ſie ſelbſt noch hätte, aber ich habe ſie warhafftig verlohren, oder gar in meinem alten Logis im Sacke liegen gelaſſen, denn ſie lagen auf meinem Tiſch und ich habe weiter keine Acht drauff gehabt. — Es gibt aber noch Leute genug, die ſie beſitzen, denn der Verfaſſer hat mir geſchrieben, daß er Herrn Reichen [3]), Junius [4]), Marchen [5]), Lange [6]), Benell [7]),

---

1) Der Kupferſtecher Johann Michael Stock, bei dem Goethe das Radieren erlernte. Siehe: Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 2, S. 179—181. — 2) Nicht bekannt. Wahrſcheinlich derſelbe O., von dem in der oben erwähnten Zeitſchrift „Fidibus" viele Gedichte zu finden ſind. Ob Karl Joſeph Oehme? — 3) Philipp Erasmus Reich, Buchhändler, Beſitzer der Firma: M. G. Weidmanns Erben und Reich. —

Breitkopf und in Ihrer Nachbarschafft Exemplare hingeschickt habe. —

Ich habe es Fiekchen geschrieben wegen dem allzuvertrauten Umgang mit O. und Reich. Ob sie meinem Rathe folgen wird, weiß ich nicht. Die Mädchen handeln immer lieber nach ihren eignen Köpfchen, und ein abwesender Liebhaber ist eben so gut, als wenn er gar nicht in der Welt wäre. — Nun nun, man muß sich trösten! Einmal in der Welt muß man doch betrogen seyn, und für die Freude die man genießt, so lange man geliebt wird, kan man sich schon hernach den rauhen Wind der Unbeständigkeit unter die Nase blasen lassen. —

Daß die Herrn mit ihrer Comödie sich lächerlich gemacht haben, weiß ich. Gottlob hat mir einen Brief von 2 Bogen geschrieben und die gantze Geschichte erzählt. — Er gestand mir, der Vater hätte recht gehabt, es nicht zuzugeben. Ich selbst hätte nicht mitgespielt, wenn ich noch da gewesen wäre. Und mein Beichtpapa hat vollkommen recht den Leuten die Meinung zu sagen, die ihre Kinder zu Comödianten auferziehen.

Nun leben Sie wohl meine gute! — Thun Sie mir den Gefallen und reden Sie wenn es möglich ist mit Fiekchen. — Ich will auch bey Ihren ersten jungen Sohn Pathe seyn, und Ihnen wenn Sie in den Wochen liegen zweymal zu Essen schicken, wie es hier Mode ist. — Grüßen Sie mir Ihr gantzes Haus recht vielmal und den Herrn Ober Einnehmer und meine Jungfer Gevattern mit eingeschlossen. — Stock ist ein Narr, daß er Sie nicht besucht. Ich habe

4) Johann Friedrich Junius, Buchhändler und Rittergutsbesitzer, ein Verwandter der Familie Weidmann. Siehe: Biedermann I, S. 249. — 5) Nicht bekannt. — 6) Nicht bekannt, wenn nicht Ernst Theodor Langer damit gemeint sein soll. — 7) Nicht bekannt.

auch lange nichts von ihm gehört. — Schreiben Sie mir was Fickgen gesagt hat! — Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Horn.

Göthe läßt Sie vielmal grüssen.
Er geht nach Straßburg.

Für Horn rückte nun die in seinen letzten Briefen mehrfach erwähnte Promotion immer näher heran. Sie fand zwar nicht, wie er meinte, noch vor Ostern, das auf den 15. April fiel, wohl aber einige Tage nachher in Gießen statt. Am 19. April schrieb er an Käthchen, aus welchem Briefe hervorgeht, daß er keine Kenntnis von der nahe bevorstehenden Hochzeit hatte, die am 7. Mai stattfand [1]). Dies muß uns um so mehr wundern, als er, selbst wenn ihm Dr. Kanne oder Käthchen nichts davon mitgeteilt hätten, doch von Constantie hätte benachrichtigt werden können. Sollte vielleicht seine Besorgnis nicht ohne Grund gewesen sein und Constantie der aussichtslosen Liebelei ein Ende gemacht haben? Wie auch der nun folgende Brief der letzte war, den Käthchen von Horn erhielt:

---

1) Jahn (S. 40) und Biedermann (I. S. 291) geben als Datum der Hochzeit den 7. März an, dies ist unrichtig, denn der Eintrag im Traubuche der St. Nicolaikirche zu Leipzig lautet:

„Anno 1770 am 7. Mai.

Herr D. Christian Carl Kanne, Jurisconsultus und designirter Amtmann in Borna, ist mit seiner Verlobten Jungfer Annen Katharinen, Herrn Christian Gottlob Schönkopf's, Bürgers und Weinschenkens allhier ehel. einzigen Tochter, auf gnädigsten Befehl ohne Aufgeboth zu Hauße Montag, am 7. Maii 1770 h. 6 vesp. von Herrn D. Christian Gottfried Mathesio Archi. Diac. zu St. Nicolai allhier ehelich copuliret worden." (Mitteilung der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte.)

Franckfurth den 19. April 1770.

Liebſte Freundin

Sie nehmen mir es doch nicht übel, wenn ich Ihnen mit einer kleinen Meß Commission beſchwerlich falle? — Sie haben mir vorm Jahre eh ich wegreiſte ſolche ſchöne Coffeekänngers gekaufft, daß ich wünſchte noch mehr dergleichen zu haben. — Sie werden ſich vielleicht nicht mehr erinnern, was es für welche ſind, aber ich will es Ihnen ſagen und eins hier am Rande ſo gut ich kan abmahlen[1]). Sie ſind aus braunem Thon gemacht. — Nun von denſelben hätte ich nun gerne eins das zwey Portionen hält und ein anders etwa zu drey oder vier. Sie dürffen nur eine kleine Schachtel dazu kaufen und Sie packen daß ſie nicht brechen. — Überbringer dieſes Briefs, mein Gemuths freund der Jude Amſchel, ſoll Sie wieder mitnehmen und Fleiſcher[2]) wird Ihnen das Geld davor wiedergeben. Der Jude wohnt auf dem Brühl ſchief gegen der Hälliſchen Gaſſe über. — Ich bin willens mich nach der Meße ehlich zu verheurathen und da ſchaffe ich mir nun ſo nach und nach Haußrath an. — Das Brautbette iſt aber ſchon fertig und mit der Braut? — eh nun, das wird ſich ſchon geben. — Ich wüſte wohl was ich thäte, wenn Kätchen Schönkopf nicht ſchon vergeben wäre, und da kämen Sie doch in eine hübſche Familie nach Pegau, mein ſchönes Kind. — aber ich ſehe wohl, der Himmel hat uns nicht für einander beſtimmt, und wir würden uns doch gewiß recht gut dargeſtellt haben, denn ich hätte mir ein Poſtamentgen machen laßen, und ich verſichre Sie, daß ich bey meinen Lands-

1) Hier hat Horn im Original ein kleines Kännchen gezeichnet. — 2) Der Frankfurter Buchhändler Johann Friedrich Fleiſcher, in deſſen Begleitung Goethe im Herbſte 1765 nach Leipzig gereiſt war.

leuten Ehre mit Ihnen eingelegt hätte, denn wir haben ſo kein ſchönes Kind in gantz Pegau. — Da ſehen Sie nun, wie Sie Ihr Glück mit Füſſen getreten haben. — Ihr Dokter mag wohl ein gantz guter Menſch ſeyn, aber er iſt doch kein Pegauer. —

Keinen vernünfftigen Brief dürffen Sie heute nicht von mir erwarten, denn morgen werde ich Dokter und da wiſſen Sie wohl, wie es einem zu muth iſt, wenn man mit einer disputation ſchwanger geht. — Aber Fleiſcher ſoll Ihnen und Ihrem Dokter die Antwort auf Ihren letzten Brief mitbringen, denn ich habe noch wichtige Sachen mit Ihnen zu ſchwatzen, eh Sie den Dokter heurathen. — Rathen Sie denn nicht, daß ich ſelbſt der erwünſchte Sterbliche bin, der Sie glücklich machen will? — Morgen bin ich ja auch Dokter und alſo eben ſo gut, und die Pegauer Facultät gibt der Leipziger nicht viel nach. — Überlegen Sie alſo wohl, was Sie zu thun haben, denn wenn Sie mich haben wollen, ſo komme ich itzo gleich mit Fleiſchern zu Ihnen, wenn Sie mir aber den Korb geben? — Eh nun! da nehme ich Fickchen und die wird mich eben ſo glücklich machen, als ich Sie mein ſchönes Kind machen wolte. —

Geſtern habe ich Riedeln [1]) geſprochen. Er wird Ihnen ein recht ſchönes Compliment mitbringen. —

Göthe iſt vor 8 Tagen in Straßburg angekommen. — Ich habe ihn bis nach Maynz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal ſchreiben. — Seine Geſellſchaft thut mir hier ſehr ahnd. — Aber weil ich mich verheurathen will, ſo will ich mir ſchon die Zeit vertreiben. — Ich bedaure Sie nur, daß ich Sie nicht glücklich machen kan. — Nun vergeſſen Sie mich aber und meine Coffekännges

1) Nicht bekannt.

nicht und ſchreiben Sie mir, wenn Ihre Hochzeit iſt. — Küſſen Sie Ihren Dokter von mir — und grüßen Sie hundertmal Ihre Aeltern, Petern und meine Jungfer Gevattern. —

Nichts vor ungut! mein Schönes Kind! —

Horn
pegauer doctorande.

Nach der Datierung dieſes Briefes zu ſchließen, müßte er am 20. April promoviert worden ſein und ſich noch am 19. in Frankfurt befunden haben. Aus den Akten der Univerſität Gießen aber iſt erſichtlich, daß er am 18. April dort ſich in die Matrikel eingeſchrieben hat, als unerläßliche Vorbedingung zur Promotion, er muß alſo ſchon an dieſem Tage dort geweſen ſein, ferner trägt ſeine Diſſertation das Datum des 19. April. Nun iſt es ja möglich, daß aus irgend einem Grunde, die Promotion um einen Tag verſchoben wurde, und daß er aus Verſehen den Namen ſeiner Vaterſtadt an die Spitze des Briefes ſetzte. Denn es iſt bei den damaligen Verkehrsmitteln kaum anzunehmen, daß er die ungefähr 13 Wegſtunden von Frankfurt entfernt liegende Stadt Gießen innerhalb dreier Tagen zweimal aufſuchte.

Seine Diſſertation behandelte eine ſtaatsrechtliche Frage, inwieweit der Annus Decretorius, d. h. das Normaljahr 1624, nach deſſen Beſitzſtand, gemäß den Beſtimmungen des weſtfäliſchen Friedens, die religiöſen Verhältniſſe der Katholiken und Proteſtanten in deutſchen Gebieten ſich richteten, auf die Innungen der Handwerker, beſonders in der freien Reichsſtadt Frankfurt, paſſe. Auf 36 weitläufig gedruckten Quartſeiten wird in 16 Paragraphen unter Aufwand zahlreicher Literaturangaben die Löſung dieſer

Frage in gutem Latein durchgeführt. Die den Behörden der Stadt Frankfurt gewidmete Dissertation trägt den Titel[1]):

DISSERTATIO INAVGVRALIS IVRIDICA DE ANNO DECRETORIO CIↃ IↃC XXIIII QVATENVS IN COLLEGIA OPIFICVM PRAECIPVE IN LIBERA IMPERII REPVBLICA FRANCOFVRTENSI CONVENIAT

QVAM ILLVSTRIS IVRISCONSVLTORVM ORDINIS AVCTORITATE IN ALMA LVDOVICIANA PRAESIDE D. FRANC. IVSTO KORTHOLTO ACADEMIAE PRO-CANCELLARIO PRO GRADV DOCTORIS RITE ET MORE MAIORVM OBTINENDO IN AVDITORIO SOLEMNI AD DIEM XVIIII APRIL. CIↃ IↃCC LXX PVBLICAE PROCERVM ACADEMIAE DISQVISITIONI SVBIICIET AVCTOR IOANNES ADAMVS HORN MOENO-FRANCOFVRTENSIS

GISSAE, APVD IOANNEM IACOBVM BRAVN, ACAD. TYPOGR.

Nachdem Horn durch seine Promotion das Recht zur Aufnahme in die Advokatur seiner Vaterstadt erworben hatte, erfolgte diese am 4. Mai 1770, ohne daß er, wie er einmal an Käthchen Schönkopf geschrieben hatte, vorher nach Wetzlar ans Reichskammergericht gegangen wäre. Kurze Zeit nachher ward er durch eine Fopperei seines Freundes Goethe in Schrecken und Unruhe versetzt. Am 7. Mai war die Erzherzogin Maria Antonia, die spätere unglückliche Königin von Frankreich, auf ihrem Weg nach Paris durch Straßburg gekommen und glänzend gefeiert worden. Dieses Ereignis veranlaßte Goethe bald darauf

1) Exemplare in der Universitätsbibliothek zu Gießen und in der Frankfurter Stadtbibliothek.

an Horn einen Brief, von Verſailles aus datiert, zu ſchreiben, worin er ihm ſeine glückliche Ankunft daſelbſt und ſeine Teilnahme an den dortigen Feſtlichkeiten mitteilte, ihm aber zugleich das ſtrengſte Stillſchweigen über dieſe heimlich unternommene Reiſe gebot. Nun wollte es das Geſchick, daß bei einem Feuerwerk, das die Stadt Paris dem neuvermählten Kronprinzenpaar veranſtaltete, durch ein Polizeiverſehen in einer mit Baumaterialien verſperrten Straße eine Unzahl Menſchen mit Pferden und Wagen zu Grunde ging, und daß Goethe zu jener Zeit eine kleine Reiſe unternahm, die ihn vierzehn Tage von Straßburg entfernt hielt. Als dann Horn, der ſeinen Freund in Paris glaubte, während dieſer Zeit nichts mehr von ihm hörte, mußte er annehmen, Goethe ſei in jenes Unglück mit verwickelt. Er erkundigte ſich bei deſſen Eltern und anderen Perſonen, an die Goethe zu ſchreiben pflegte, ob keine Briefe angekommen ſeien, und da dies infolge der Reiſe nicht der Fall war, ſo ging er in großer Angſt umher und vertraute es zuletzt den nächſten Freunden, die ſich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweiſe gelangte dieſe Vermutung nicht eher zu Goethes Eltern, als bis ein Brief von ihm angekommen war, der ſeine Rückkehr nach Straßburg meldete.[1]) Durch dieſen in ſeiner Wirkung verfehlten Scherz wurde aber die alte Freundſchaft nicht im geringſten getrübt, ja Horn ſcheint ſogar der Mitwiſſer von Goethes Neigung zu Friederike Brion geworden zu ſein, da uns Eckermann von einem Briefe Goethes an Horn vom Dezember 1770 berichtet: „in ihm zeigten ſich ſchon Spuren vom „Werther“; das Verhältnis in Seſenheim iſt angeknüpft, und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten

1) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Bd. 2, S. 243 44.

Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern [1]."

Mit Horns neuer Tätigkeit als Rechtsanwalt wurden offenbar auch ſeine Beziehungen zu Leipzig immer weniger. Nur einmal noch benutzte er während der Herbſtmeſſe 1770 eine Gelegenheit an Käthchens Vater folgenden Brief zu ſchreiben:

Franckfurt den 17ten 7bre 1770

Lieber Herr Schönkopf!

Ich habe gegenwärtiges Paquet an Sie addressiert, weil ich weiß, daß Sie es am beſten beſorgen werden. Ich habe dem jüngſten Breitkopf eine Commission gegeben, etwas für mich zu kauffen und ich bitte Sie, daß Sie es ihm bezahlen wollen. Herr Schiele [2]) wird Ihnen das Geldt wieder zuſtellen, dem ich es aufgetragen habe auszulegen. Sie erzeigen mir dadurch einen Gefallen und ich wünſchte, daß ich hier wieder zu Ihren Dienſten ſeyn könnte. —

Nun wie geht es Ihnen denn ſonſt? — Sie ſind ein glücklicher Mann! aber der hl. Chriſt ſoll Ihnen auch dafür ein Enckelchen mitbringen. Ich hätte gerne an Ihre jungen Leute mit geſchrieben, aber erſtlich haben ſie mir auf meinen vorigen Brief noch nicht geantwortet, und zweytens habe ich itzo die Zeit nicht. Grüßen Sie mir ſie aber hundertmal. Ich werde gewiß ſo lang ich lebe,

1) Eckermann, Geſpräche mit Goethe. 6. Aufl. mit Anmerkungen von H. Düntzer, Leipzig 1885, II, S. 93. Dieſer Brief und ein anderer an Horn vom Juli 1770, die beide am 11. April 1829 Eckermann in Händen hatte, ſind nicht mehr vorhanden, „ſie haben ſich wider Erwarten nicht im Goethe-Archiv vorgefunden". Vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 1, S. 278. — 2) Entweder Gerhard Schiele oder deſſen Bruder Johann Georg, beide Kürſchner und Rauchwarenhändler in der Fahrgaſſe.

das Schönkopfiſche Haus nicht vergeſſen, wo es mir ſo gut gegangen iſt. — Meine Stelle wird auf den Winter wieder erſetzt werden, denn es kommen 3 Franckfurther ehſtens nach Leipzig von Göttingen. Dorn[1]) wird ſie mitbringen. Der Herr v. Ohlenschlager[2]), Siegler[3]), und Reimherr[4]). Und mich ſollen Sie auch bald wieder ſehen, gewiß noch vor Ihrem zweyten Enckelgen. Hernach ſolls noch einmal ſo luſtig zugehen. —

Unterdeſſen behalten Sie mich bis dahin hübſch lieb! Gedencken Sie manchmal an mich! Grüßen Sie mir Ihre gute Frau, den kleinen Peter und Herrn Ober Einnehmern. — Leben Sie wohl! ich bin

Ihr

wahrer Freund

D. Horn.

Mit dieſem Briefe, aus dem die dankbare Erinnerung an das Schönkopfſche Haus ſpricht, war der Verkehr mit dieſen Freunden abgeſchloſſen; ob er mit Conſtantie noch weiter beſtand, erſcheint nach Horns letzten Briefen an Käthchen ſehr zweifelhaft.

Als Goethe im Auguſt 1771 von Straßburg in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, fand er von älteren Freunden und Bekannten an Horn den unveränderlich treuen Freund und heiteren Geſellſchafter[5]), und als er am 31. Auguſt

1) Nicht bekannt. — 2) Johann Nikolaus von Olenſchlager (geb. 1751, geſt. 1820) ein Jugendgeſpiele Goethes. (Vgl. Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 1, S. 249). Später Ratsherr und Schöffe, 1808 Fürſtlich Primatiſcher Geheimrat. — 3) Franz Siegler, geb. 11. Juli 1750, Sohn des Handelsmanns Georg Arnold S., wurde ſpäter der Schwager Horns, Dr. jur. Advokat, geſt. 10. März 1817 als Kriminalrat. — 4) Jakob Chriſtian Reimherr (geb. 1750, geſt. 1795) Theologe, 1788 gräfl. Erbach-Schönbergiſcher Pfarrer in Gronau (?). — 5) Dichtung und Wahrheit, Weimarer Ausgabe, Tl. 3, S. 93.

ebenfalls in numerum advocatorum aufgenommen wurde, da werden diese beiden jungen Advokaten neben dem Jus auch manchen Jux getrieben haben. Während wir über Goethes Tätigkeit als Rechtsanwalt in ausreichender Weise unterrichtet sind, wissen wir von Horn nur das wenige, was in Verbindung mit der Tätigkeit seines Freundes steht,[1]) da die Zivil-Prozeßakten jener Zeit, mit Ausnahme der von Goethe geführten Prozesse, am Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vernichtet wurden.

Wenn auch jetzt noch die beiden Jugendfreunde sich in gleichen Lebensstellungen befanden, so wird es kaum in ihrer Absicht gelegen haben, diese bis ans Ende ihres Daseins einzunehmen. Am ersten trat bei Horn eine Veränderung ein, denn Goethes Aufenthalt in Wetzlar vom Frühjahr bis Ende des Sommers 1772 unterbrach nur seine Tätigkeit als Rechtsanwalt, hob sie aber nicht auf. Horn aber wurde am 18. Mai 1773 Gerichtsschreiber-Adjunktus mit einem jährlichen Gehalte von 300 Gulden und der sicheren Aussicht auf Anstellung als Gerichtsschreiber nach dem Tode des altersschwachen Inhabers dieser Stelle, des Dr. jur. Joh. Georg Starck[2]). Hierüber berichtete Goethe am 27. Okt. an Langer mit den Worten: „Horn ist Gerichts Schreiber Adjunkt worden. Das trägt ihm jetzt 300 fl wenn der Alte stirbt, hat er 1000 fl und freye Wohnung. Er grüßt Sie vielmal[3])." So bald, als er vielleicht hoffte, trat aber für Horn die Änderung seiner Stelle nicht ein. Goethe

1) Vgl. Kriegk, Deutsche Kulturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nebst einem Anhang: Goethe als Rechtsanwalt. Leipzig 1874. S. 334—337 u. 374. — 2) Die Gerichtsschreiber waren studierte Juristen. Dr. jur. Johann Georg Starck war ein älterer Bruder von Dr. theol. Johann Jakob Starck, der 1756 Anna Maria Textor, eine Schwester von Goethes Mutter geheiratet hatte. — 3) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, 2, S. 115.

war unterdeſſen ein berühmter Mann geworden und hatte ſeiner Vaterſtadt den Rücken gekehrt, als aus dem Gerichtsſchreiber-Adjunkten Horn am 12. Juli 1778 ein wirklicher Gerichtsſchreiber wurde. Inzwiſchen hatte auch ſeine Leipziger Jugendliebe am 24. Januar 1771 geheiratet. Was war natürlicher, als daß er, nachdem er ein gutes Amt hatte, ein Mädchen, wenn es auch nicht ſeine Conſtantie war, glücklich machte? Am 19. November 1778 wurde er mit der am 17. Dezember 1757 getauften Tochter Regina Margareta des verſtorbenen Bürgers und Handelsmanns Georg Arnold Siegler getraut. Dieſer Ehe entſproſſen zwei Töchter, von denen die ältere den Kaufmann Johann Jakob Ettling heiratete, die jüngere aber unverheiratet ſtarb [1].

Die Jugendfreundſchaft mit Goethe und der Umgang in dem anregenden Kreiſe, den er in Leipzig gefunden hatte, war nicht ohne Einwirkung auf Horn geblieben. Eine Bibliothek von nahezu tauſend Bänden, beſtehend aus juriſtiſchen, geſchichtlichen und ſchönwiſſenſchaftlichen Werken in deutſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache, zierte das Heim des einfachen Gerichtsſchreibers und mag ihm oft eine Tröſterin in dem gewiß geiſtig nicht ſehr erfriſchenden Berufe geweſen ſein. Unter den deutſchen ſchönwiſſenſchaftlichen Werken waren außer Goethe die Namen vertreten: Boie, Bürger, Cronegk, Gellert, Salomon Geßner, Gleim, Hagedorn, Haller, Jung-Stilling, die Karſchin, Chriſtian Ewald Kleiſt, Klopſtock, Leſſing, Lichtenberg, Moſes Mendelsſohn, Johann Martin Miller, Joh.

1) Vgl. die Stammtafel. Der Schwager von Horns älteſter Tochter, Dr. jur. Joh. Ludwig Hetzler, der 1787 eine Tochter des Lic. jur. Gottlieb Ettling geheiratet hatte, war der Frau Rat Goethe 1794 beim Verkaufe ihres Weinkellers behülflich. Vgl.: Die Briefe der Frau Rath Goethe. Hrsg. von Albert Köſter. I, S. 260.

Gottwerth Müller, Nicolai, Rabener, Ramler, Schiller Thümmel, Heinrich Leopold Wagner, Christian Felix Weiße, Zachariae und Johann Georg Zimmermann. Ferner die französischen Schriftsteller: Corneille, Rabelais, Racine, Rousseau und Voltaire [1]).

Ob Goethe in den Jahren 1779, 1792, 1793 und 1797, als er in seiner Vaterstadt kurze Zeit verweilte, seinen alten Freund Horn aufgesucht hat, wissen wir nicht; es ist aber wohl mit Sicherheit anzunehmen. Als sein sechzehnjähriger Sohn im Frühjahr 1805 sich einige Wochen in Frankfurt aufhielt, war auch der treue anhängliche Freund seines Vaters unter denjenigen Personen, die er besuchte und denen er sein Stammbuch zur Eintragung hinterließ [2]). Horn schrieb sich mit den nebenstehenden Worten ein.

Es war dies wohl die letzte Berührung mit Goethe, denn kaum ein Jahr hernach, am 9. April 1806, schied er aus dem Leben. Und als drei Tage darauf über den langjährigen Frankfurter Gerichtsschreiber Dr. jur. Johann Adam Horn sich das Grab geschlossen hatte, da wäre dieser vergessen worden, wie so viele viele andere vor und nach ihm, wenn ihm nicht das gütige Geschick einen Jugendfreund beschieden hätte, der, als ein Unvergessener, seiner in allen Ehren gedacht hat.

1) Nach dem im Frankfurter Stadtarchive aufbewahrten Kataloge der Versteigerung vom 25. Aug. uff 1806. Die „Jugendliche Ausarbeitungen bey müßigen Stunden" waren auch hier nicht vertreten. Für die 962 Nummern wurden 324 fl. 44 kr. gelöst. — 2) Über die Wanderung dieses Stammbuches in Frankfurter Familien siehe: Die Briefe der Frau Rath Goethe. Hrsg. von Albert Köster. II, S. 136.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, verwandte mit
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Achtung, Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Be-
weise nach ihrem Genuth; — der ist der freundliche Mann

Diese Zeilen widmet zum
andenken dem Sohne seines
edlen Jugendfreundes,
J. A. Horn.

Frankfurt a/M.
den 18 Juni 1855.

Stammtafel.

Johann Ewald Horn

Bürger und Müller zu Frankfurt a. M.

Johann Peter Horn

Zeugſchreiber und Ingroſſiſt bei der Stadtkanzlei, getauft* 2. Juli 1711, geſt. 9. Juli 1782; verm. 26. Februar 1748 mit Anna Ruppel, Tochter des Johann Adam Ruppel, Bürgers und älteſten Viſierers, geb. 19. Jan. 1721, geſt. 9. Januar 1799.

---

1) Johann Adam Horn

Dr. jur. und Gerichtsſchreiber, geb. 10. Januar 1749, geſt. 9. April 1806; verm. 19. November 1778 mit Regina Margareta Siegler, Tochter des verſt. Bürgers und Handelsmanns Georg Arnold Siegler, getauft* 17. Dezember 1757, geſt. 5. Mai 1820.

2) Peter

getauft* 17. Juli 1751, geſt. 19. November 1751.

3) Maria Margareta

getauft* 14. Mai 1763, geſt. 10. Oktober 1765.

---

1) Regina Margareta

geb. 28. Februar 1780, geſt. 9. März 1838; verm. 25. Juni 1798 mit Johann Jakob Ettling, Bürger und Handelsmann, Sohn des verſt. Lic. jur. Schöffen und Senators Gottlieb Ettling, geb. 11. Juni 1768, geſt. 18. Dezember 1831.

2) Anna

geb. 22. Auguſt 1781, geſt. 8. Oktober 1817.

---

* Das Geburtsdatum iſt im Kirchenbuche nicht angegeben.

Jugendliche
Ausarbeitungen
bey
müßigen Stunden.

- - - - - Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi, ſemper fuit æqua poteſtas.

Frankfurt und Leipzig
in der Eßlingeriſchen Buchhandlung
1765.

An die Dichtkunſt.

Geſpielin meiner Nebenſtunden,
Bey der ein Theil der Zeit verſchwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört.
O Dichtkunſt, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram haſt du vermindert,
Wie manche Frölichkeit vermehrt!

von Hagedorn.

Oden und Lieder, 1ſtes Buch.

Geneigter Leſer!

Selten findet man einen Schriftſteller, welcher nicht vor ſeine, der Nachwelt, mitgetheilte Werke, ſie mögen ſo gering ſeyn, als ſie wollen, eine kurze Vorrede geſetzt hätte; Da nun der Verfaſſer dieſer jugendlichen Ausarbeitungen nicht geſonnen war dieſelbige in den Druck zu geben, vielweniger die Abſicht hatte ſich dadurch gros zu machen, ſo achtete er es auch nicht für nöthig, den Leſer durch eine Vorrede von dem Endzweck ſeiner Gedichte zu benachrichtigen. Wem fiel es alſo anderſt zu als mir? So viel ich bereits davon in Erfahrung gebracht, ſo geſchahe es nur um ſeine müßige Stunden nützlich und vergnügt hinzubringen. Ich hoffe, der Leſer wird ſich, die Art und Weiſe wie mir dieſe Gedichte zu Handen gekommen zu erfahren, keine Mühe geben. Genug ſie wurden mir zu Theil, und ich truge kein Bedenken dieſelbige zum Druck zu befördern. Solten ſich etwa in einigen Stellen Fehler befinden, ſo will ich den Leſer gehorſamſt bitten: Dieſelbige, theils wegen der Jugend des Verfaſſers, und theils auch, weil ſich derſelbige den Druck ſeiner Verſe gar nicht vermuthet, gütigſt zu überſehen. Uebrigens empfiehlet ſich der Gewogenheit des

Geneigten Leſers

Frankfurt,
den 11. des Chriſtmonaths 1765.

der
Verleger.

(5)*) # Vergleich

zwiſchen einem

Soldaten und Liebhaber,

oder der Vorzug der Jugend, in Kriegs- und Liebes-Vorfallenheiten, in einer Rede in Verſen abgehandelt am 4ten Auguſt 1765.

(6) Militat omnis amans, & habet sua castra Cupido.
Ovid. de art. amandi.

(7) Höret Freunde, was ich mich jetzt euch vorzutragen wage!
Höret das was ich euch nun in geringen Verſen ſage,
Gern und willig, mit Vergnügen, ohne lange Weile an,
Daß der Dichter ſich noch lange eure Gunſt verſprechen kan.
(8) Lange, Freunde, dacht ich nach, um ein Thema zu ergründen,
Unter zwanzig konnt ich kaum eins nach meinem Wunſche finden.
Ja was ſag' ich? unter zwanzig, glaubt es waren derer mehr!
Und doch freute die Erfindung mich auch nicht von einem ſehr.
Bald vernahm ich, daß es ſich nicht auf unſern Zuſtand ſchicke,
(Denn bey jedem dachte ich, jederzeit auf uns zurücke:)
Bald zu ernſthaft, bald zu luſtig, ſchien der Hauptſatz mir zu ſeyn,
Selten ſtimmete mein Wille mit demſelben überein.
Soll ich Freunde euch anjetzt finſtre Sachen her erzehlen?
Oder ſoll ein Sprichwort ich mir zum Hauptſatz auserwählen?
Soll in meiner ganzen Rede dieſes meine Frage ſeyn:

*) Die in Klammern beigeſetzten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen des Originaldruckes.

Warum ſprechen doch die Leute, Mutter ſeelig ganz allein?
So ein leer Geſchwätze ſoll niemals meinem Mund entfahren,
Dieſes will ich lieber noch bis in die Allee verſpahren.
Soll ich fragen: Ob Henricus würklich ſchöne Vögel fieng?
Oder, ob der Alexander mit zu Cliti Leiche gieng?
Nein mit dieſem will ich euch heute nicht die Zeit vertreiben,
Dieſes laß ich, glaubt es mir, warlich von mir ſelber bleiben.
Doch womit wird mein Verſprechen heut nach eurem Wunſch erfüllt?
Saget mir doch auf was Weiſe wird mein Wille jetzt geſtillt,
Rathet mir was ſoll ich thun? ſoll ich wohl ein Sprüchwort nehmen
Soll ich Heinrichs Vogelfang auszulegen mich bequemen?
Soll ich ... doch ihr ſchweiget ſtille, gut, ich ſehe deutlich ein,
Daß ihr nicht von dieſen Dingen wollet unterhalten ſeyn:
Darum will ich jetzo gleich, alles andre fahren laſſen,
Und mit redneriſchem Geiſt, dieſen veſten Entſchluß faſſen:
Solch ein Thema zu erwählen, das nicht finſter denken macht
Und wobey man, ſtatt des Tiefſinns, lieber fröhlich iſt und lacht.
Dieſes ſoll mein Entſchluß ſeyn, und ich werde mich bemühen,
Daß ich mög' auf meine Seit jetzt den Gott des Scherzens ziehen.
Ich will handeln von der Jugend, in der Liebe, in dem Krieg,
Von Soldaten und Verliebten, und denn von der Jugend Sieg,
Oder deutlicher ich will, Freunde! euch den Vorzug zeigen,
Den die Jugend in dem Krieg und im Lieben kan erreichen.
Eh' ich aber weiter gehe, wend' ich Muſe! mich zu dir,
Stehe mächtig mir zur Seiten, o Thalia helfe mir!
Ohne dich, du weiſt es wohl, kan ich nichts zu Stande bringen,

Drum o Muſe helfe mir, jetzt der Jugend Lob beſingen!
Freunde! dieſes könnt ihr glauben, daß verliebte Krieger ſind.
Jeder Liebende der ſtreitet. Iſt auch ſchon Cupido blind;
Schlägt er doch ein Lager auf. Jugend die gehört zum kriegen,
Und zum lieben ebenfalls. Niemand kan im Alter ſiegen.
Kraftlos iſt man zu dem Kämpfen, zu dem Lieben fehlt die Kraft,
Die Soldaten und Verliebten den erwünſchten Sieg verſchaft.
Scheinet es nicht lächerlich; wenn die alten Junggeſellen,
Sich der muntern Jugend gleich, wollen wie Verliebte ſtellen.
Jeder der ſie nur erblicket, ſiehet ihre Thorheit ein,
Stellen ſie ſich noch ſo luſtig; ſo geſchieht es nur zum Schein.
(12) Was erblicket man nicht da vor gezwungene Gebehrden?
Sie ſind ſelbſten Schuld daran, wenn ſie ausgelachet werden.
Kommt Cardenio des Morgends ſpath zu ſeiner Liebſten hin;
Spricht er: nehmen ſie nicht übel wenn ich ſpat gekommen bin.
Weiter Freunde, ſpricht er nichts, das ſind ſeine Complimenten.
Bucklich ſteht er vor ihr da, ſpielt mit ſeinen eignen Händen,
Huſtet, räuſpert ſich und gähnet, und nach einer langen Zeit,
Spricht er: Schauen ſie Madame, es iſt ſchönes Wetter heut:
Und vom Reden müd und matt, wirft er ſeine alten Glieder,
Neben ſeine Liebſte hin auf das Kanape darnieder.
Sind ſie nun zuſammen einig, daß das Wetter heute ſchön,
Wird faſt eine Viertelſtunde, ohne Reden, noch vergehn.
(13) Statt daß ſie Cardenio länger ſollte unterhalten,
Legt er lieber ſein Geſicht, oder die Manſchett in Falten.
Und indem er, bald ſich ſelbſten, bald die Stube ſtark beſieht,
Höret er die Glocke läuten, die ihn ſonſt zu Tiſche zieht. . . .
Ach, wer hätte dies gedacht? hört man ihn verwundert fragen,
Daß es zwölfe, eh ich mir es vermuthet, würde ſchlagen: . . .
Doch erinnert mich mein Magen, daß ich jetzo eſſen ſoll,

Drum Madame GOtt befohlen, leben ſie vergnügt und wohl!
An der Thüre macht er noch ihr zwey tiefe Complimente
Und ſo nimmt denn der Beſuch auf den ganzen Tag ein Ende.
Wer wird nicht darüber lachen, wenn ein ſolcher alter Mann,
Sich in ſeinen alten Tagen noch alſo vergehen kan?
(14) Sollte er es nicht vorher, bey ſich ſelbſten wohl bedenken?
Und nicht ſeinen alten Sinn auf verliebte Sachen lenken:
Denn was hat er nicht vor Schande? und wie wird er ausgelacht,
Wenn ein Strohmann vor der Thüre ihm den Ausgang ſtrittig macht?
Doch die muntre Jugend hat dieſes gar nicht zu erwarten,
Denn ſie weiß, in dieſem Stück es noch beſſer abzukarten.
Lange wartet Criſandite auf den jungen Herrn Elmir,
Und eh ſie ſichs noch verſiehet ſtehet er geputzt vor ihr;
Seht, wie iſt er ſo geübt in galanten Complimenten!
O wie weis er ſich ſo ſchön auf dem Abſatz umzuwenden!
Alles iſt an ihm Franzöſiſch, von dem Kopf bis auf die Schuh. . . . .
Doch eh er was anders redet, fragt er gleich nach ihrer Ruh:
(15) Ziemlich, iſt die Antwort drauf, und dann ſpricht ſie zu Elmiren:
Können ſie den Abend mich denn wohl in die Oper führen?
„O ſie dörfen nur befehlen, dazu bin ich ſtets bereit,
„Seyn ſie aber nur ſo gütig und beſtimmen mir die Zeit!
Dieſes kan ich, Herr Elmir! ihnen jetzo noch nicht ſagen.
Kommen ſie doch nur zu mir, wenn es ſieben hat geſchlagen.
„Ganz gewiß, es ſoll geſchehen. Doch wie allerliebſt und ſchön,
„Stehet ihnen nicht anheute dieſer neue Andriene!
„So ein Anzug findet nicht leichtlich einen ſeines gleichen,
„Die galanſte Dame muß heute Criſanditen weichen!
Sie belieben nur zu ſcherzen, o ſie ſprechen davon nicht!

Dieſe Endriene ſtehet mir nicht gut in das Geſicht. . . . . .
(16) Doch was ſeh ich, Herr Elmir? darf ich meinen Augen trauen?
Bin ich endlich ſo beglückt, Borden a la greck zu ſchauen?
Sie gelangeten am erſten in der Stadt zu dieſem Zweck,
Auch ſogar an ihren Strümpfen ſind die Zwickel a la greck.
„Es erfreuet mich Madame, daß ich vor den andern allen,
„Endlich kan ſo glücklich ſeyn, ihnen einmal zu gefallen.
„Doch es ſind nicht nur die Zwickel die man a la greck erblickt,
„Auch die Halsbind und die Weſte ſind auf dieſe Art geſtickt.
Meine Herrn! ich könnte jetzt noch verſchiedne andre Dingen
Von dem jungen Herrn Elmir, mit in dieſe Rede bringen,
Was ihm ferner Criſandite noch darauf zur Antwort gab,
Nebſt der ganzen Unterredung. . . Doch ich breche davon ab.
(17) Heute, Freunde, will ich nicht von den neuen Moden ſprechen.
Heute bin ich nicht geſinnt mich an dem Elmir zu rächen.
Dieſes kan ja, meine Freunde, auf ein andermal geſchehn,
Von Elmiren will ich jetzo wiederum zur Sache gehn.
Und warum ich dieſe zwey, ließ in meine Rede ſchleichen,
War: um euch den Unterſchied zwiſchen alt und jung zu
zeigen.
Die Verliebten ſind im Alter, wie die alten Krieger ſchwach,
Und nichts giebt dem frohen Siege von der muntern Jugend,
Hat wohl je ein General alte Leute angeworben? [nach.
Leute wo die Jugend iſt mit den Kräften abgeſtorben.
Wer verdenket es der Dame, die den Alten von ſich treibt?
Der bey ihren Schmeicheleyen immer unempfindlich bleibt.
(18) Jugend zieret den Soldat, Jugend iſt Verliebten eigen,
Tapfrer kan man ſich im Krieg, muntrer in der Liebe zeigen,
Nicht das Waſſer, nicht das Feuer, ſcheut ein junger Krieges=
Held
Und die Zierde ſeiner Waffen iſt ihm lieber als das Geld.
Der Verliebte, welchen veſt unſichtbare Ketten binden,

Folget seiner Liebsten nach, läßt sich niemals träge finden.
Gehet ihr nicht von der Seiten, wo sie ist, da ist er auch.
(Dieses ist bey den Verliebten gar ein löblicher Gebrauch.)
Und ein junger Krieges Held, eh er wird den Angrif wagen:
Höret man vorher ihn erst nach der Zahl der Feinde fragen.
Hat er dieses nun erfahren, ist er nur darauf bedacht:
Solch ein Mittel zu erfinden das den Angrif leichter macht.
(19) Diß thut ein Verliebter auch, ehe er sich frey erkläret,
Schaft er erstlich aus dem Weg was ihn in der Liebe stöhret.
Seiner Liebsten zu Gefallen, rühmet er was schlechtes oft,
So gelangt zu seinem Zwecke er auch öfters unverhoft.
Und je mehr ein Hagestolz dieses suchet nachzumachen:
Desto mehr sieht man die Welt über seine Thorheit lachen.
Denn gleichwie umsonst ein Feuer, kraftloß in den Stoppeln
Also ist auch jeder Alter, der zur Liebe sich bekennt. [brennt:
Jede Arbeit dünkt ihm schwer, jede wünscht er überstanden.
Und doch fürchtet er sich nicht vor den schweren Liebes-Banden
Welche Thorheit? Was für Preise träget er zuletzt davon?
Nichts als lauter Spott und Schande sind nur seiner Liebe
Lohn.
(20) Und was kan ein General sich vor einen Sieg versprechen,
Wenn er sich an seinem Feind will durch alte Leute rächen?
Was für schlechten Wohlgefallen, hat die junge Dame nicht,
Wenn ihr Liebster, statt des Scherzens, von vergangnen
Zeiten spricht?
Hat er gar das Podagra, oder sonsten ein Gebrechen:
O so wird er immerfort von dem üblen Pflaster sprechen,
Oder er bereut die Kosten bey dem Absatz von dem Geld. . . .
Um nicht völlig still zu schweigen: schmält er auf die böse Welt.
Und damit das schöne Kind ihn nicht mögte ganz verachten;
Spricht er lieber vom Gewinst, von Procenten oder Frachten.
Freunde daraus könnt ihr sehen daß das Alter den Genuß

Einer jugendlichen Liebe ganz und gar entbehren muß.
(21) Drum sprach jener Medicus: „Wenn ihr einmal sechzig zehlet;
„Ist die edle Zeit vorbei daß ihr eine Liebste wehlet.
„Trinkt kein mineralisch Wasser, badet euch auch nicht darinn,
„Laßt nicht gar zu oft zur Ader, folget meinem treuen Sinn!
„Schwächet Freunde nicht so sehr eure matten Lebensgeister,
„Sonsten wird der blasse Todt ohnvermuthet euer Meister."
Merkt euch dieses meine Freunde, folgt des alten Arztes Rath,
Liebt in euren jungen Jahren, in dem Alter ists zu spath.
Laßt die euch so edle Zeit eurer Jugend nicht verstreichen!
Jetzt könnt ihr das harte Herz eurer Liebsten noch erweichen,
Allen Kummer, Müh und Arbeit, achtet ihr anjetzo nicht,
Weil es euch an Muth und Kräften, in der Jugend, nicht gebricht.
(22) Faßt ihr endlich noch den Schluß: vor das Vatterland zu sterben,
Könnt ihr euch, dieweil ihr jung, noch den grösten Ruhm erwerben.
Streit und Lieb erfordern Jugend. Folget Freunde meinem Rath:
Liebt in euren jungen Jahren, in dem Alter ists zu spath!

(23) Abſchieds-Rede

gehalten am 8ten September 1765. als ſich die wöchentliche Zuſammenkunft auf dem Hörſaale trennete, und als etliche gute Freunde Frankfurt verlieſſen.

(24) Mens pia, mens hilaris, virtutum est arti-
amatrix,
Hae sunt divitiae, quas Studiosus habet.

(25) Vernehmet werthe Freunde anjetzo mein Gedicht!
Hört, was ein kühner Dichter zu euch in Verſen ſpricht,
Geneigt und gütig an. Ich werde mich bemühen,
Nur das was euch gefällt auf meine Seit zu ziehen.
Doch nicht des Scherzens wegen bin ich anjetzo da;
Der Abſchied meiner Freunde der geht mir viel zu nah.
(26) Heut kan mein Geiſt ſich nicht zum frohen Denken zwingen,
Da ich die Traurigkeit des Abſchieds will beſingen.
Heut iſt es mir unmöglich zu machen daß ihr lacht,
Der Abſchied meiner Freunde hat mich betrübt gemacht.
Wenn ich denſelben anjetzo überlege,
Wenn ich ihn bei mir ſelbſt mit allem Ernſt erwege;
So ſagt, wie kan ich dieſes gelaſſen überſehn?
Da meine beſten Freunde anjetzo von mir gehn:
Kan nicht das Freundſchafts-Band ſich in der Fremde trennen?
Kan ich diejenigen hinfort noch Freunde nennen,
Die weit von mir entfernet, die ich nicht mehr erblick?
Denkt in der Fremde einer wohl noch an mich zurück?
(27) Vielleichte kann es ſeyn! allein wer kan es wiſſen?
Wer kan anjetzo ſchon auf jene Zukunft ſchlieſſen? . . .
Doch weg mit dem Gedanken! bieher gehört er nicht.
Wie kam er doch nur immer anjetzt in mein Gedicht?

Ich bin ja nicht allhier um es euch vorzuwerfen,
Um die Erinnerung an mich euch einzuschärfen.
Es steht bey euch o Freunde! bey eurer Gütigkeit,
Wenn ihr euch mein erinnert und mich damit erfreut:
Vorjetzo will ich mich nun dabey nicht verweilen,
Ich will vielmehr getrost zu meinem Endzweck eilen,
Vernehmet derohalben mein trauriges Gedicht.
Hört, was zum letztenmale mein Mund jetzt zu euch spricht
(28) Geneigt und gütig an. Ich steh an diesem Orte
Als Abschieds-Redner da. Merkt Freunde meine Worte!
Vom schwarz behängten Stuhle ertönt mein Abschieds-Lied.
Hier ist geliebten Freunde das traurige Gebiet.
Hier werden wir getrennt, wir die wir lange Zeiten
Die beste Freunde sind. Hier sollen wir uns scheiden.
Euch werthgeschätzte Freunde macht nun mein schwacher Mund
In diesen kurzen Versen das letzte Redgen kund;
O wär es Freunde doch so bald noch nicht vonnöthen!
O müßte ich noch lang nicht von dem Abschied reden!
Doch es ist nicht zu ändern des Schicksals harter Schluß
Ist, daß ich nun anjetzo vom Abschied reden muß.
(29) Du Muse steh mir bey! sonst kan mir nichts gelingen,
O Freundin! helfe mir ein Abschieds-Liedchen singen.
Dir ist es zuzuschreiben, wenn mir ein Lied gelingt,
Ja dir gebührt die Ehre, wenn schön dein Diener singt.
Ihr wißt es Freunde nun, warum ich hier erschienen,
Ihr sehts an diesem Stuhle, ihr sehts an meinen Mienen,
Daß ich nicht hier zum scherzen, nicht zu dem tadlen bin.
Es liegen keine Träume anheute mir im Sinn
Die ich erzehlen will. Kein Reich der Complimenten
Soll heute meinen Geist vom rechten Wege wenden,
Ich will vom Abschied reden, wie sehr er meine Ruh
Seit langer Zeit gestöhrt. Ihr Freunde hört mir zu!

(30) Wie iſt mir? Himmel! wie? wie kan ich mich entſchlieſſen
Auf dieſem Stuhl zu ſtehn? Ich ſoll nicht mehr genieſſen
Des Umgangs meiner Freunde, der mich ſo oft ergötzt.
Ihr wißt nicht die Betrübniß in die ihr mich verſetzt!
Wie kan es anders ſeyn? Stellt euch an meine Stelle,
Gewiß mein Kummer fließt aus einer reinen Quelle.
Bedenket bey euch ſelbſten ob es nicht ſchmerzlich iſt,
Wenn einer unſrer Freunde zum Weggehn ſich entſchließt?
Ihr habt es wohl vielleicht auch ſelbſten ſchon erfahren,
Daß es empfindlich iſt, wenn Freunde lange Jahren
Einander hochgeſchätzet, ſich immerfort geliebt,
Wie ſehr alsdenn der Abſchied ſie beyderſeits betrübt:
(31) Erinnert euch daran und ſchließt auf dieſe Zeiten,
Da wir als Freunde nun hier von einander ſcheiden.
Im Winter wie im Sommer vergienge faſt kein Tag,
Daß keiner nicht den andern beſucht und mit ihm ſprach.
Wir wurden unter uns von Tag zu Tag bekannter,
Wir giengen in die Kirch, ins Schauſpiel miteinander,
Auch auf der Promenade war keiner nie allein.
Wo einer hinverlangte, wollt' auch der andre ſeyn.
Es hat uns manchesmal ein muntrer Scherz vergnüget,
Doch hat auch oft der Ernſt in unſrer Bruſt geſieget.
Mit einem Wort: wir lebten in ſteter Einigkeit,
Kaum weiß ich mirs zu denken daß wir uns je entzweyt.
(32) Und jetzt auf einmal ſoll ſich dieſe Freundſchaft trennen,
Die Freundſchaft die gewiß recht brüderlich zu nennen.
Wie könnt Ihr euch entſchlieſen? daß ihr den Vorſatz faßt,
Und nun in wenig Tagen die Vaterſtadt verlaßt,
Wollt ihr euch ſo geſchwind hinweg zu gehn bemühen? . .
Wie bald faßt ihr den Schluß aus Frankfurt wegzuziehen!
Die Zahl wird immer kleiner von Freunden die vereint,
So wie die Zahl der Sterne allmählig ſchwächer ſcheint.

Ihr eilt nunmehr hinweg und ich, ich bleib zurücke
Ich bin dazu bestimmt, ja mich hat das Geschicke
Nun dazu auserkohrn, ihm muß ich mich ergeben
Ich kann dem Willen nicht des Schicksaals widerstreben.
(33) Drum sag: was nutzt das Grämen? Was nutzt der bittre Schmerz?
Warum willst du dich quälen, mein so betrübtes Herz?
Was nutzt dein Kummer dich? Was helfen deine Klagen?
Weswegen willst du dich denn so vergeblich plagen?
Thu Einhalt deinem Kummer der dir viel Schmerz gebracht,
Der bis auf diese Stund dich so betrübt gemacht.
Wohlan es soll geschehn, ich will den Vorsatz fassen,
Weils nicht zu ändern ist. Mich soll der Schmerz verlassen
Der mich bisher geängstet. Was quäl ich mich darum?
Die Freundschaft meiner Freunde bleibt doch mein Eigenthum,
Denn ihr versprecht sie mir. Drum weg mit bangen Sehnen!
(34) Ich will mich wiederum zur Munterkeit gewöhnen.
Wollt ihr auch in der Fremde noch meine Freunde seyn;
Wie schön trift dann mein Hoffen und Wünschen endlich ein!
Ich sprach im Anfang zwar: mir soll kein Scherz gelingen,
Ich wollte heute nur von eurem Abschied singen.
Allein wie kan ich halten was Anfangs ich versprach?
Es ist mir ganz unmöglich, daß ich an diesen Tag
Von lauter Kummer sprech. Sie alle meine Herren
Sind jetzo nicht allhier um Klagen anzuhören
Die ich des Abschieds wegen von diesem Stuhle führ.
Ich bin nicht blos zum Klagen und zum Bedauren hier.
(35) Es ist mir freilich leid, daß ihr euch vorgenommen
Aus Frankfurt wegzuziehn, doch werden Zeiten kommen
Da wir uns mit Vergnügen einander wieder sehn.
Die Zeit von eurem Wegseyn wird auch vorüber gehn,

Eh man daran gedenkt wird ſie uns noch verfliegen,
Wie werden wir uns denn dereinſten nicht vergnügen!
Wenn wir uns ohnvermuthet in unſerm Vaterland
Erfreulich wiederſehen. Dann wird das Freundſchafts Band
Das uns ſchon hier verband, vergnügt erneuert werden,
Dann iſt uns dieſer Tag der glücklichſte auf Erden.
Wir werden mit einander aufs neu dereinſt vereint,
(36) Ob uns ſchon hier der Abſchied noch ſo empfindlich ſcheint.
Ich hoffe daß ich hier wohl richtig prophezeihe;
Wenn ich im Sinne ſchon den Freundſchafts-Bund erneue.
O träfen meine Wünſche doch alle richtig ein!
Wer würde wohl vergnügter als ich darüber ſeyn?
Drum laßt uns frölich ſeyn! Wir haben noch zu hoffen
Die Freude, wenn dereinſt mein Wünſchen eingetroffen.
Verbannet allen Kummer und Schmerz aus eurer Bruſt,
Euch ſey nichts von Betrübniß und Traurigkeit bewuſt.
Ich ſelbſten will es thun, ich will den Kummer flieben,
Und nicht mehr meinem Geiſt den muntern Scherz entziehen.
(37) Folgt Freunde! dem Exempel das Euch mein Mund hier giebt,
Vergeßt mit mir anjetzo das was euch ſonſt betrübt!
Zieht fort von Frankfurt weg! verlaſſet die Verwandten,
Seyd bey dem Abſchied froh! Seyd froh bey den Bekannten,
Wenn ihr zum letztenmale mit ihnen euch beſprecht!
Ihr habt alsdenn zum Frohſeyn das allergröſte Recht.
Ihr laßt ſie zwar zurück, allein es muß geſchehen,
Ihr könnt nicht immerfort an ihrer Seite ſtehen.
Einmal iſt es beſchloſſen. Euch hält nichts mehr zurück,
Kein Freund, kein Anverwandter, nicht einer Schönen Blick.
Ihr achtet alles nichts. Was ihr jetzt vorgenommen,
(38) Das ſoll und muß gewiß in die Erfüllung kommen.
Um dem gemeinen Weſen dereinſtens vorzuſtehn,
Sieht man euch mit Vergnügen anjetzt aus Frankfurt gehn.

Der eilt nach Leipzig hin und träget ein Verlangen,
Um dort den Dichter Cranz und Namen zu empfangen.
Doch seyd ihr zwar nicht alle ganz einerley gesinnt,
Denn jeder geht in Städte wo er Belieben findt.
Ein anderer beschließt in Göttingen zu leben
Und will alldorten sich dem Justinian ergeben.
Noch einer geht nach Marburg und suchet da sein Glück,
Kommt als ein Rechtsgelehrter ins Vaterland zurück.
(39) Nun Freunde ziehet hin! verlasset Frankfurts Mauren!
Seyd frölich immerfort, euch quäle nie ein Trauren,
Es sey aus eurem Herzen was Kummer macht verbannt,
Doch denket auch zuweilen an euer Vaterland!
Denkt an die Freunde die in Frankfurts Triften wohnen,
Ihr könnet ihre Treu mit anders nichts belohnen:
Als wenn ihr eure Sinnen an sie zu schreiben lenkt,
Und denenselben manchmal ein kurzes Briefgen schenkt.

Herr G * *

Nun du geliebter Freund! der du nach Leipzig eilest,
Verlaß dein Vaterland! was hilfst wenn du verweilest?
(40) Zieh froh ins muntre Sachsen, wohin du lang getracht.
Ins Land wo man die schönste und beste Verse macht.
Verwechsele nunmehr den Maynstrom mit der Pleise.
Ich wünsche dir mein Freund von Herzen gute Reise.
Du hast von Kindesbeinen der Dichtkunst nachgestrebt,
Drum zeig' uns daß dich diese mehr als das Jus belebt.
Eil' zu den Musen hin die an der Pleisse wohnen!
Sie werden dorten dich und deinen Fleiß belohnen.
Zeig' daß dir deine Muse noch immer günstig ist,
Und daß du auch in Leipzig, wie hier, ein Dichter bist.

Gewiß Minerva lohnt noch einſtens dein Bemühen,
(41) Es wird dir nicht Apoll den Lorbeerkranz entziehen;
Denk auch an mich bisweilen, wenn du an Frankfurt denkſt,
Daß du mir manchesmalen ein kurzes Briefgen ſchenckſt.
Reiſt uns kein ſchneller Tod in unſer Grab darnieder;
So ſehn wir uns vielleicht am allererſten wieder.
Wenn ich nach Leipzig komme; denn werden wir o Freund!
Nach einer kurzen Trennung aufs neue dort vereint.
Dann werde ich vergnügt in Leipzigs ſchönen Auen,
Dich, werthgeſchätzter Freund! mit größrer Freude ſchauen.
Wohlan, ſo ſcheid von uns! doch Freund erinnre dich,
An alle deine Freunde und manchesmal an mich!

(42) Herr M * *

Und du mein werther Freund den ich ſchon lang verehre!
Jetzt kan ich nicht umhin, daß ich zu dir mich kehre.
Auch du haſt es beſchloſſen von Frankfurt weg zu ziehn,
Du reißeſt aus dem Lande das dir ſonſt lieblich ſchien.
Dich hält kein Freund zurück, nichts kan dir widerſtreben,
Du willſt in Göttingen dich nun dem Jus ergeben.
Wollt ich dir widerrathen, ſo wäre ich ein Thor,
Du ziehſt das Corpus Juris jetzt allem andern vor.
Du ſuchſt den Codicem dir deutlich vorzuſtellen,
Und dich vergnügen nur Pandeckten und Novellen.
(43) In dir erblickt einſt Frankfurt den beſten Advocat.
Es wünſchen die Clienten ſchon dich und deinen Rath.
Wie frölich wirſt du ſeyn, wenn der Clienten Haufen
Wo du Proceſſe führſt, nach deinem Hauſe laufen!
Dann wird es von dir heiſen: Das das iſt ein Juriſt,
Bey welchem doch noch Hülfe und Rath zu finden iſt!

Dann Freund! wird man dich ſtets verlangen und begehren,
Man wird dich immerfort und deine Schriften ehren.
Wohlan mein Freund! ſo lerne in Göttingen das Jus,
Ich wünſche dir noch alles anjetzo zum Beſchluß,
Was man nur wünſchen kan. Es folgen lauter Freuden
Dir auf dem Fuſſe nach! Verbannt ſey alles Leiden!
(44) Es quäle nie ein Kummer noch Schmerzen deine Bruſt!
Proceſſe auszuführen, das ſey nur deine Luſt.
Leb' wohl, geliebter Freund! ich trage ein Verlangen,
Dich als ein Advocat in Frankfurt zu umfangen.
Erinnere dich meiner, wenn du an Freunde denkſt.
Und wenn du deine Sinnen nach deiner Heimath lenkſt.

Herr R * *

Auch dich geliebter Freund! kan ich nicht übergehen,
Was andern ich gewünſcht, ſoll auch an dir geſchehen.
Du eileſt nun nach Marburg, ich wünſche dir viel Glück!
Doch denke auch zuweilen an deinen Freund zurück!
(45) Erlern die Rechte nun, dann wirſt du glücklich leben,
Ich ſelbſten will dereinſt mich Juſtinian ergeben.
Befleiſige dich dorten der Rechts-Gelehrſamkeit,
Im Codice zu leſen das ſey nur deine Freud'.
Dann wirſt du dermaleinſt Clienten hier beſchützen. . . .
So ziehe nun ins Land, wo groſe Degen blitzen!
Verlaſſe frölich Frankfurt, doch denk' als ein Juriſt:
Daß man nicht ſeine Freunde in Marburg ganz vergißt.

Ihr Freunde die ihr jetzt aus unſern Mauren eilet,
Hört noch den kurzen Rath den euch mein Mund ertheilet:

Lebt jederzeit in Freuden! seyd frölich wo man lacht,
Und schaft aus eurem Sinne was bittern Kummer macht.
(46) Verlasset Frankfurt gern, zieht froh in jene Auen,
Und fangt alldorten an euch euer Glück zu bauen.
Eilt zu den Musen-Sitzen, befestigt euer Glück,
Und kommet als Gelehrte ins Vaterland zurück.

Herr G * * und Herr M * *

Euch zweyen, danke ich im Namen dieser allen.
Ihr habt uns öfters hier im Reden wohlgefallen.
Wie öfters machte euer sowohl beredter Mund,
Zu unsrer gröſten Freude, uns eine Rede kund.
Wir danken vor die Müh' die ihr euch oft gegeben.
Durch Reden mancher Art den Geist uns zu beleben.
Behaltet diese Uebung auch in der Fremde bey;
(47) Dann werdet ihr empfinden, wie nützlich daß sie sey.
Wie gerne wünschten wir noch länger eure Lehren!
O! könnten wir noch euch und eure Reden hören,
Doch es ist nicht zu ändern. Wir danken euch vor die
So ihr bisher gehalten. Habt Dank vor eure Müh'.
Habt Dank vor euren Fleiß den ihr daran gewendet!
Es schmerzt uns, daß so früh sich diese Uebung endet.
Jedoch was ist zu machen? Es ist des Schicksals Schluß.
Dem ohne Widerrede, man sich ergeben muß.

An die Versamlung.

Heut Freunde! sind wir hier zum allerletztenmale,
Als Redner sind wir nun nicht mehr auf diesem Saale.

Ich war von uns der letzte, der redend hier erſchien.
Weil unſre beſten Redner anjetzt aus Frankfurt ziehn;
(48) So werde ich hinfort mich nicht mehr unterſtehen,
Zur ſonſt gewohnten Zeit, zu dieſem Stuhl zu gehen.
Drum dank' ich unterthänigſt vor eure Gütigkeit:
Daß ihr mit eurem Daſeyn mich heute noch erfreut:
Mit eurer Gegenwart habt ihr mich jetzt beehret,
Ich danke Euch davor daß ihr mich angehöret.
Ich geh' von dieſem Stuhle nunmehr vergnügt nach Hauß
Und bitte mir nichts weiters als eure Freundſchaft aus.
Wollt ihr dieſelbige durch Proben mir beweiſen;
So werde ich dadurch mich ſtets glückſelig preiſen.
Ich ſchlieſſe dieſe Rede anjetzo Hofnungsvoll,
Bleibt immer meine Freunde, und lebt vergnügt und wohl!

(49) # Das Pochſpiel, oder die glückliche Bellinde,

ein Heldengedicht in drey Geſängen.

(51) Erſter Geſang.

Muſe! die du mir noch nie deinen Beyſtand abgeſchlagen,
Abermals will ich es jetzt, Freundin! dich zu bitten wagen:
Stehe mächtig mir zur Seiten! mache daß mein Lied gelingt!
Helfe deinem treuen Diener, wenn er von dem Pochſpiel ſingt!
Pochſpiel! ja dich rühmt mein Mund, dich erheben meine Lieder!
Wer nur einmal dich geſpielt, o! gewiß der ſpielt dich wieder.
Du biſt würdig daß man von dir in gereimten Silben ſpricht.
Einen Dichter der dich ehret, den verläſt die Muſe nicht.
(52) Wer hat je ein ſchönres Spiel, als wie du biſt, angetroffen? ...
Deine Diener haben all kein geringes Glück zu hoffen.
Billig biſt du weit erhaben über alles andre Spiel.
Dich der Nachwelt anzupreiſen, ſey jetzt meiner Wünſche Ziel!
Glücklich iſt, der dich erfand! Niemals wird ſein Ruhm vergehen.
Ja ſein Name wird noch ſpäth über jedem Pochbret ſtehen.
Es verdienet dein Erfinder daß man ſeiner nie vergißt,
Der iſt würklich hoch zu ſchätzen, der des Pochſpiels Autor iſt.
Ja ſo lang es mir gedenkt blüht der Pocher unter allen,
Niemals wird dies ſchöne Spiel in ſein erſtes Nichts zerfallen.
Unter allen andern Spielen, die man je erfunden hat,
Iſt das Pochſpiel das berühmſte. Schöner als das Schnadradat.
(53) Schöner als das l'Homberſpiel, Reverſino, Pacht, Quatrille,
Domino und Caſſabeth, Schach, Tarock und Doquetille.

Iſt wohl einer je geweſen, dem der Pocher nicht gefiel?
Billig iſt er vorzuziehen dem Mariage- und Gänſeſpiel.
Auch noch vor dem Pharao iſt der Vorzug ihm zu gönnen....
Doch wer kan die Spiele all, die er übertrift, benennen?
Schweig davon geliebte Muſe! denn es weiß es jedermann,
Daß man auf der ganzen Erde nichts beliebters ſpielen kan.
Von dem allerreichſten Mann, bis auf den geringſten Bauer
Wird der Pocher ſtets geliebt. Ja es rühmt der Bierbrauer:
Wie derſelbe ihm noch immer Gäſt in groſer Zahl gebracht.
Kurz, man findet ſelten einen, der ſich nichts vom Pochen macht.
(54) Jetzo Muſe! ſage mir: wie Bellinden es geglücket.
Daß ſie durch des Pochers Macht jetzt ihr eigen Hauß erblicket.
Dazu ſie das Geld vorhero auf dem Pocher froh gewann.
O! beſchreibe mir die Freude von Criſpinen ihrem Mann,
Welcher durch des Pochers Glück, Gelder auf Intreſſen leget,
Die Bellinde in dem Spiel pochend zu gewinnen pfleget.
Singe von Bellindens Glücke, wie es ſeinen Anfang nahm,
Und wie durch die Pochergelder einſt ein Hauß zu Stande kam:
Lange ſchien die Sonne ſchon. Ihres Lichtes ſtarker Schimmer,
Drange durch die Vorhäng ſich in Bellindens Bett und
Zimmer.
Von dem frohen Masquen-Balle kam der Stutzer ſchon zurück,
Und der muntre Pharo-Spieler fluchete auf ſein Geſchick.
(55) Auch der Schäfer war bereits mit den Schaafen in dem Felde.
Schon zwey Stunden wühlete Harpax unter ſeinem Gelde.
Glänzend ſchien das Licht der Sonnen hin auf die bethaute
Oder deutlicher zu reden: eben ſchlug es ſieben Uhr. [Flur,
Alles war bereits erwacht, und Criſpinens Haußgeſinde
Schwitzte bey der Arbeit ſchon. Niemand ſchlief noch, als
Bellinde.
Dieſe ſahe in dem Traume ihren Schutzgeiſt vor ſich ſtehn.
„Heute, ſprach zu ihr derſelbe, wirſt du dich beglücket ſehn!

„Heute lacht das Glück dir zu: bald wird deine Wohlfahrt blühen,
„Denn du wirst ein groses Geld heute aus dem Pocher ziehen.
„Glaube diesen meinen Worten! schick zu deinen Freunden hin!
(56) „Spiel' mit ihnen auf dem Pocher! denn es steht dir ein Gewinn
„Der sehr wichtig ist bevor! Wache! sprach er zu Belinden:
„Folge diesem meinem Rath! und du wirst dein Glücke finden."
Er verschwand bey diesen Worten, und Belinde wurde wach,
Sie gedachte voll Erstaunen dem gehabten Traume nach.
„Sollte, sprach sie bey sich selbst: wohl mein Glück im Pochspiel grünen,
„Wohl! so will, um reich zu seyn, ich mich dieses Spiels bedienen!
Ja sie zehlte in Gedanken frölich schon die Louisd'or,
Und die Lust zum Pocherspielen brach bereits in ihr hervor.
Grose Freude nahm sie ein. Frölich sprang sie aus dem Bette.
Zoge sich ein wenig an, und dann rief sie der Lisette.
(57) Gleich erschien die Cammer-Zofe, und Belinde sprach entzückt:
„Wisse daß ich jetzt im Traume meinen Genium erblickt!
„Ja Lisette! selbsten er hat mich ungemein erfreuet,
„Denn er hat ein grosses Glück mir auf heute prophezeyhet.
„Er verkündigte mir nemlich: daß ich würde glücklich seyn
„Wenn ich auf dem Pocher spielte; lade deine Freunde ein!
„Sprach er: und es wird gewiß dich kein einzig mal gereuen,
„Denn ein treflicher Gewinn, wird dich bey dem Spiel erfreuen."
Was? versetzte drauf Lisette: ist es möglich? o Madam!
Daß ihr Schutzgeist in dem Traume selbsten sie zu sprechen kam!
Jetzo ist ihr Glück gewiß. Darf ich ihnen aber rathen,
(58) O! so lassen sie geschwind zu sich ihre Freunde laden.

Fünfe ſind ja nur vonnöthen, da ſie ſelbſt die ſechſte ſind,
Drum was zaudern ſie Madame? ſchicken ſie doch nur geſchwind
Jetzt zu fünf Perſonen hin! dieſe müſſen ſich verbinden,
Auf den Abend ſich allhier bey dem Pochbrett einzufinden.
Trauen ſie auf ihren Schutzgeiſt! warlich er verläſt ſie nicht,
Denn es iſt die bloſe Wahrheit, was ein jeder Schutzgeiſt ſpricht.
Ja ich habe es ſchon oft an mir ſelbſten wahrgenommen,
Was noch je mein Schutzgeiſt ſprach, iſt in die Erfüllung kommen.
Mehres wollte ſie noch reden, doch ſie hielte plötzlich inn,
Denn man klopfte an der Thüre und es nähert ſich Criſpin.
(59) So wie eine ganze Schul bey des Lehrers Ankunft ſchweiget,
So ſchwieg auch Liſette ſtill, da Criſpin ſich ihr gezeiget.
Wie ein alter Mammons-Diener war Belindens Mann gestalt.
Er war geitzig und verdrüßlich, abgelebet, matt und alt.
Nur das Geld war ſeine Luſt, und er fande ſein Vergnügen,
Wenn er durfte bey dem Geld und bey ſeinem Mammon liegen.
Dieſes freuet nur Criſpinen, wenn man von Procenten ſpricht.
Nur auf neue Intereſſen iſt ſein ganzer Sinn gericht.
Niemals hat Belinde noch ſo gefällig ſich erzeiget.
Heute iſts das erſtemal daß ſie vor Criſpin ſich neiget.
„Höre! ſprach ſie zu demſelben, was mir dieſe Nacht geſchehn:
(60) „Heinte hab ich in dem Traume meinen Genium geſehn.
„Dieſer hat ein groſes Glück auf dem Pocher mir verſprochen.
„Niemals hat derſelbige, wie du weiſt, ſein Wort gebrochen.
„Darum lad ich dieſen Abend fünf von meinen Freunden ein,
„Dieſe ſollen zu dem Glücke, das mir blüht, behülflich ſeyn.
„Haſt du nun, o mein Criſpin, nichts dagegen einzuwenden.
„Wohl! ſo will ich den Johann, ſie zu invitiren ſenden.“

Wie? du zweifelſt noch Belinde! war Criſpinens erſtes Wort:
Schicke, ohne noch zu fragen, jetzo gleich den Johann fort!
O! wie wird es mich erfreun, wenn in meinen alten Tagen
Ich noch einſt ſo glücklich bin, um von deinem Glück zu ſagen.
(61) Glaube meinem Wort Belinde! nichts macht mich ſo ſehr vergnügt:
Als wenn ich von andern höre, wie du bey dem Spiel geſiegt,
Stell dir meine Freude vor, wenn ich von des Pochers Segen,
Kan den wichtigen Gewinn künftig auf Intreſſen legen,
Drum ſo mache alles fertig was zum Pochſpiel nur gehört,
Alles ſey dir von Criſpinen deinem Manne unverwehrt.
Nimm Coffee ſo viel du willſt, deine Freunde zu ergötzen,
Denn dein künftiger Gewinn, wird es doppelt uns erſetzen.
Sorge, daß es dir an Karten und an Marquen nicht gebricht,
Und erfülle auf das beſte die beliebte Pocher-Pflicht!
Alſo redete Criſpin: und er ließ den Johann hohlen,
(62) Dieſem wurde alſobald von Belinde anbefohlen:
Ihre Freunde einzuladen, und Johann die muntre Seel,
Eilete mit ſchnellen Schritten und vollzoge den Befehl.
Niemals iſt noch ein Laquay ſo geſchickt wie er geweſen,
Denn es hatte ihn Criſpin unter vielen auserleſen.
Keiner kam je in Beſorgung ſeiner Pflichten, dieſem bey,
Nur Criſpin alleine hatte den geſchickteſten Laquay.
Was man ihm nur anbefiehlt, thut er alles mit Vergnügen.
Und anjezo ſieht man ihn zu Bellindens Freunden fliegen.

Zweyter Geſang.

Eben zog man an der Glocke welche uns zu Tiſche ruft,
(63) Und die lieblichſte Gerüche ſtiegen häufig in die Luft.
Jede Köchin war bereit um das Eſſen aufzutragen,
Und der Hunger herrſchete jetzo in den meiſten Magen.

Alles war zum Eſſen fertig, auch Bellinde und Criſpin
Setzten, da Johann noch liefe, ſich an ihre Tafel hin,
Ueber Tiſche ſprachen ſie vom zukünftigen Gewinſte,
Und Criſpin erhob das Spiel über alle andre Künſte.
Niemals hat er ſich erfreuet, wenn man von den Karten ſprach;
Jetzo aber hält er alles, was nicht ſpielt, für dumm und ſchwach.
So verändert ein Pedant öfters ſeinen Sinn und Willen,
Wenn die Schüler ſeinen Zorn mit franzöſchen Thalern ſtillen.
(61) Niemals lebte noch Bellinde mit Criſpin in Einigkeit,
Heute aber herrſcht bey ihnen nichts als lauter Luſt und
Freud.
Heute nennt Bellinde Ihn: ihr Vergnügen Luſt und Wonne,
Und Criſpin nennt ſie davor: ſeines Hauſes Licht und Sonne.
Beyde freuen ſich zum voraus über ihr zukünftig Glück,
Und Johann der muntre Diener kam zu ihrem Troſt zurück.
Nun was ſagten ſie? Johann! hörte man Bellinde fragen:
Kan ich auf mein künftig Glück mir nun feſte Rechnung
machen?
Ja Madame! ſprach der Diener: Alle fünfe ſagten mir:
Johann! grüſſe die Bellinde und wir kämen hin zu ihr.
So erfreut ſich kaum ein Kind, wenn es von der Mutter höret:
Daß der ſchöne heilge Chriſt ihm viel Puppenwerk beſcheret,
(65) Als ſich dort Bellinde freute, da der Diener zu ihr ſprach:
Daß die Freunde kommen würden. Ja ſie gab es an den Tag,
Wenn ſie bey der Tafel ſich länger nun nicht mehr verweilte,
Sondern in ihr Schlafgemach, um ſich anzukleiden, eilte.
Mit ihr gienge die Liſette, ihre treue Kammermagd.
Dieſe hat Bellindens Anzug bei ſich ſelbſt ſchon ausgedacht.
Heute wird dieſelbige auf das beſte angekleidet,
Alles hat Liſette ſchon, ſie zu ſchmücken zubereitet.
Muſe! die du mich noch immer bei Beſchreibungen beſeelt;
Singe von dem ganzen Anzug den Bellinde ſich gewählt:

Rother Stof mit Gold durchwürkt, und mit Borden reich
besetzet.
(66) Welchen noch kein Tobacs-Dampf und kein Mottenloch ver-
letzet,
Daraus war die Endriene. Was nur Fleiß und Witz erdacht,
War auf diesem schönen Kleide, wohl und künstlich angebracht.
Vornen an Bellindens Hals hieng ein Creutz von Diamanten.
Dreifach wölbten um den Arm sich die weisen Engageanten.
Ohring nach der neusten Mode prangten an Bellindens Ohr,
Und auf dem frisirten Kopfe schwung ein Sultan sich empor.
Flügel nach der neusten Art, welche Frankreich ausgehecket,
Waren, durch Lisettens Fleiß, an dem Schignon vestgesecket.
Perlen aus dem Morgenlande, schlungen sich um ihre Hand.
Brenneiß, ihr Peruquenmacher, durchs Frisiren längst
bekannt,
(67) Hatte alle seine Kunst heute schon an ihr probiret
Und an ihrem ganzen Kopf, dicke Locken aufgeführet.
Niemals hat man noch Bellinde so geputzt wie jetzt gesehn.
Mit der äusersten Verwundrung sah sie sich vorm Spiegel
stehn.
In sich selbsten halb entzückt, sprach sie frölich zu Lisette:
„Ach wenn ich doch jetzo schon meine Freunde bey mir hätte!
„O wie werden sie sich wundern über meinen neuen Staat!
„Ja ich schwöre daß noch keine je mich so gesehen hat.
„Drum Lisette eilte dich! mach' das Zimmer nun zurechte!
„Sorge daß es an Coffee heute nicht gebrechen mögte!
Selbsten gieng sie in das Zimmer, das sie zum Besuch bestimmt.
(68) Und man sahe wie Bellinde selbst die Mühe übernimmt
Und es aufzuputzen hilft. Ja sie trug mit schnellem Schritte,
Den beliebten Tisch zum Spiel selbsten in des Zimmers Mitte.
In die Mitte dieses Tisches legte sie den Pocher hin,
Und zwey neue Kartenspiele, nebst den Marquen neben ihn.

Du, zu welcher jederzeit, auch die gröſten Dichter flehen,
Muſe! jetzo ſage mir wie das Pochbret ausgeſehen:
Von dem beſten Nusbaum Holze war es künſtlich ausgeſchnitzt,
An ihm ſah man nichts vergeſſen, was nur zu dem Pochſpiel nützt.
Oben drauf war eine Gruft in daſſelbe eingegraben,
Dieſe muß ſeit langer Zeit ſchon des Brautbetts Namen haben.
(69) An dem Rande war'n die Namen welche jeder deutlich laß:
Pocher, Zehnder, Bub und Dame, nebſt dem König und dem As.
Doch der Anfangs Buchſtab nur war ins Pochbret eingepräget.
Und von Perlemutter ſchön in daſſelbe eingeleget.
Schwerlich wird man eines finden, das Bellindens Pochſpiel gleicht.
Unter allen hat es immer noch den höchſten Preiß erreicht....
Endlich nahte ſich die Zeit, daß die Gäſte bald erſchienen,
Und die Sehnſucht nach Gewinn herrſchte in Bellindens Mienen.
Immer hoft ſie zu gewinnen, weil ſie ſelten was verlohr.
Und ſie füllte ihre Goldbörſ' frölich ſchon mit Louisd'or.
Jetzo aber ſieht man ſie in dem Lehnenſeſſel prangen,
(70) Um den kommenden Beſuch majeſtätiſch zu empfangen.
Solche Mienen, als Bellinde, macht auch keine Doctrin nicht,
Die im Namen ihres Mannes ſtolz mit den Clienten ſpricht.

Dritter Geſang.

Eben war das Sonnenlicht an dem Abhang unſrer Erde,
Und in fliegendem Galopp eilten ſeine raſche Pferde
Schon in luſtigen Corbetten nach dem Schooſſe Thetis zu.
Von der ſchweren Arbeit müde ſehnten ſie ſich nach der Ruh.
Eben ſchloß der Handelsjung voll Vergnügen ſeinen Laden,

Und der Bauer in der Schenk rühmte ſich und ſeine Thaten.
Frölich ritten die Studenten, die von Bier und Tobac ſatt,
(71) Schnell ſchon auf Philiſters Pferden hin nach der entfernten Stadt.
Fern beſchien das Sonnenlicht nur noch unſerm Creyß der Erden,
Oder deutlicher geſagt: Eben wollt es Abend werden,
Als Bellinde voll Erwartung noch in ihrem Seſſel ſaß.
Sie gedachte an das Glücke das ihr blüht ohn Unterlaß.
Doch ſie wurde unverſehens in dem Denken unterbrochen,
Denn ſie hörte den Beſuch ſchon an ihrer Thüre pochen.
Criſandite war die erſte die in dieſem Hauß erſchien,
Sie iſt zwar Bellindens Freundin, aber eine Spielerin.
Nur das Spiel iſt ihre Luſt, doch der Pocher unter allen,
Hatte ganz allein die Ehr Criſanditen zu gefallen.
(72) Nach derſelben kam Finette, ſonſten ein vernünftig Weib.
Doch ſie hält das Pochſpiel immer vor den beſten Zeitvertreib.
Dieſer folgete ſobald die geſchwätzige Cleante,
Welche ihr Vergnügen nur beym Quatrillen-Tiſche fande.
Aber auf Bellindens Bitten ſtimmt ſie endlich überein,
Bey dem edlen Pochſpiel heute eine Spielerin zu ſeyn.
Auch Roſette war bereits in Bellindens Hauß erſchienen.
Künſtlich wuſte dieſe ſich aller Karten zu bedienen.
Aber immer war der Pocher noch ihr allerliebſtes Spiel,
Selten kan man von ihr ſagen, daß was anders ihr gefiel:
Voll Entzücken hörte ſie zu ſich die Bellinde ſagen:
Daß ſie heut noch manches Spiel würde auf dem Pocher wagen.
(73) Endlich machte noch Dorinde unter allen den Beſchluß.
Als ein junges Frauenzimmer ſpielt ſie gern und ohn Verdruß.
Immer iſt ſie aufgeweckt. Niemals ſieht man bey Dorinden,
Wenn ſie auf dem Pocher ſpielt, ihre Munterkeit verſchwinden.

Jetzo sind sie bey einander, schwatzen und Bellinde winkt
Ihrem Mädgen der Lisette die sogleich den Coffee bringt.
Lichter werden angezündt, und weil es sich so gebühret,
Wird der Coffee jeder jetzt von Lisette präsentiret.
Alle sind sie froh und munter, weil noch keine was verlohr,
Jede hatte in dem Sacke noch bereits die Louisd'or.
Unterschiednes hörte man in Bellindens Zimmer schwatzen,
(74) Von dem Wetter, vom Gesind, und vom abgesetzten Batzen.
Endlich aber ward beschlossen vom Coffee-Tisch aufzustehn.
Jede sieht man mit Vergnügen jetzo an den Spieltisch gehn.
Alle sind sie aufgeräumt, keine macht betrübte Mienen,
Und das Pochspiel soll anjetzt ihnen zum Vergnügen dienen.
Doch vorher entsteht die Frage: wer die Casse übernimmt?
Und Bellinde wird von allen zur Cassirerin bestimmt.
Mit Vergnügen nahm sie an dieses Amtes schwere Bürde.
Auf den Schutzgeist hoft sie fest, der sie nicht verlassen würde.
Endlich noch wird jede Marque vor zwei Gulden angesetzt.
Alle rüsten sich zum Spiele, und man putzt die Lichter jetzt.
Niemals hat man noch so hoch auf dem Pocher je gespielet,
(75) Jede hatte auf das Geld ihrer Freundin hingezielet.
Doch am meisten hat Bellinde damals nach Gewinn getracht,
Dadurch aber setzte sie sich bey den andern in Verdacht.
Anfangs spielten alle noch gut und mit besondern Glücke.
Nur Bellinde ganz allein fluchete auf das Geschicke.
Sie verfluchte jene Stunde, da das Pochspiel sie erkohr,
Denn je heftiger sie spielte, desto stärker sie verlohr.
Ja sie muste kurz hernach mit dem gröften Widerwillen
Ihre Goldbörs', welche leer, wiederum aufs neue füllen.
Mit der äusserften Verzweiflung, setzte sie sich wieder hin,
Alle Freude war verschwunden zum zukünftigen Gewinn.
(76) „Wär es, sprach sie bei sich selbst, mir doch nie in Sinn gekommen!
„Hätte ich doch niemals mir hoch zu spielen vorgenommen!

Sie gedachte jetzt mit Zittern, bebend an Crispinens Wuth,
Wenn er es erfahren würde; und es fiel ihr aller Muth.
So gedenket öfters auch mancher Schüler an den Stecken,
Wenn er einmal ihn gefühlt, und man siehet ihn erschrecken. . . .
Doch kaum hatte nur Bellinde zweymal wieder mitgespielt,
Als sie, sich zur größten Freude ohnvermuthet reicher fühlt,
Ehe man es sich versah', war auch ihre Furcht zerronnen,
Denn sie hatte alles Geld doppelt wiederum gewonnen.
Ja es wurde ihre Goldbörs' nicht ein einzigmal nur leer.
So gelung es ihr im Spiele; sie verlohre gar nichts mehr.
(77) Alles Unternehmen gieng immer glücklich ihr von statten,
So daß ihre Freunde all auf die letzt kein Geld mehr hatten.
Gar nichts konnte ihr mehr fehlen, denn sie zog ohn Unterlaß;
Zehnder, Brautbett, nebst dem Pocher, Dame, König, Bub und As.
Keine von den Freunden all konnte etwas vor sich bringen,
Voll Verzweiflung sah' man sie jetzt von ihren Stühlen springen.
Alle eilen sie voll Kummer, trostlos aus Bellindens Hauß.
Doch sie baten nächster Tagen sich zu reveangiren aus.
Aber dazu wollte sich nun Bellinde nicht entschliessen.
Denn sie wollte gar nichts mehr von dem reveangiren wissen.
Alles war bey ihr vergebens, keine Bitte nahm sie an.
Sie war nur im Herzen frölich daß sie so viel Geld gewann.
(78) Als nun ihre Freunde sahn, daß die Mühe hier vergebens,
Eilten sie zum Hauß hinaus, müde ihres eignen Lebens.
Alle kamen mit Verzweiflung wieder in ihr Hauß zurück.
Trostlos gingen sie zu Bette und verfluchten ihr Geschick.
Als die Freunde nun nicht mehr in Bellindens Hause waren
Wollte diese nun ihr Glück ihrem Manne offenbahren.
Dieser lage schon im Bette, doch sie liefe zu ihm hin.
Und erzehlete Crispinen ihren wichtigen Gewinn.

„Iſt es möglich? hub er an: darf ich meinen Augen trauen?
„Oder iſt es nur ein Traum? worauf ſonſt nicht viel zu bauen.
„Nein ich ſpühre daß ich wache, denn ich ſeh' Bellinde! dich,
„Und mit deinen ſchönen Reden, glaub es mir! entzückſt du mich.
(79) „So vergnügt, wie jetzt, bin ich noch kein einzigmal geweſen,
„Ja du kanſt die Freude ſelbſt ſchon aus meinen Augen leſen.
„Ganze funfzehn tauſend Gulden, ſagſt du trügeſt du davon?
„Was, ach ſage mirs Bellinde! geb ich dir davor zum Lohn?"
Das was ihnen nur gefällt, ſprach Bellinde zu Criſpinen,
Denn ſie können ſich des Gelds wie ſie wollen nur bedienen.
„Wohl! weil du es ſo verlangeſt, ſprach zu ihr Criſpin vertraut,
„Nun ſo werde von demſelben uns ein neues Hauß gebaut.
„Biſt du dieſes alles nun, o Bellinde! recht zufrieden?
„Wohl! ſo will ich morgen gleich mir die Arbeitsleute miethen.
„In der Mitte dieſes Hauſes ſoll ein groſer Spielſaal ſeyn,
„Dahin lade deine Freunde, wann du willſt zum Pochſpiel ein!
(80) „Denn ſowahr anjetzt Criſpin von dir dieſe Gelder nimmet,
„So gewiß ſey dieſer Saal zu dem Pochſpiel nun beſtimmet!"
Alles was Criſpin nur ſagte, das gefiel Bellinden auch,
Und ſie macht' nach kurzen Zeiten von dem Hauß und Saal Gebrauch.
Täglich ſieht in dieſem Hauß man das edle Pochſpiel grünen.
Wer nur Pocher ſpielen will, darf ſich dieſes Saals bedienen.
Ja Criſpin ſieht mit Vergnügen täglich noch Bellindens Glück,
Und er lobet ſtets den Pocher, ſeine Frau und das Geſchick.

(81) # Verschiedene Gedichte.

(83) ## Der betrübte Wittwer.

Es trug in einem Dorf und zwar in Poitou,
Sich folgende Geschicht mit einer Frauen zu:
Daß, als sie lange Zeit am Fieber krank gelegen
In eine Schlafsucht fiel. Ihr Mann und die zugegen,
Vermeinten daß sie todt, und hüllten ihr Gebein,
(84) Nach wenigem Verzug, in schlechtes Leilack ein.
(Man weiß daß Bauersleut geringe Güter haben)
Und also wollten sie das arme Weib begraben.
Doch Leser! glaubst du wohl was jetzo noch geschah?
Der Träger der sie trug, kam einer Heck zu nah,
Daß als er sie zu hart an solcher niedersetzte;
Sie sich von ohngefehr an ihrem Kinn verletzte.
Wovon im Augenblick sie von dem Schlaf erwacht'
Und voll Verwundrung sich in solchem Stand betracht'.
Man führte sie zurück, allein nach einem Jahre,
Trug man sie noch einmal auf dieser Todtenbare.
(85) Doch als sie wiedrum sich zu dieser Hecke nahn;
Da schrie aus vollem Hals ihr hinterbliebner Mann:
Ich bitt' euch, nähert euch nicht mehr sothanen Hecken,
Ihr mögt sonst noch einmal mir meine Frau erwecken!

(86) ## Der arbeitsame Gärtner.

Als noch der kühle Thau auf jenen feuchten Auen,
Wollt' einst ein Edelmann sein Gartenwerk beschauen.
Den Gärtner hieß er drauf zuerst in Garten gehn,
Da wollt' er seine Lust an seiner Arbeit sehn.
Doch als er sich zu Hauß sehr kurze Zeit verweilte,
Und etwas früher noch in seinen Garten eilte;

So traf, er mochte ſich wohin er wollte, nahn,
Er weder hier noch dort, den faulen Gärtner an.
Darauf verfügt' er ſich zu ſeinen vollen Zweigen.
Und meynte da vielleicht den Schelmen zu erſchleichen.
(87) Doch endlich fand er ihn an einen Baum geſtreckt,
Woſelbſt er ihn erzürnt von ſeinem Schlaf erweckt.
Er ſprach zu ihm: Du Schelm dem ſonſten keiner gleichet!
Du biſt das Brod nicht werth das man dir täglich reichet.
Ich habe dich allhier genugſam überführt,
Du Fauler biſt nicht werth daß dich die Sonn berührt.
Dem Gärtner kame nichts zur Ausred hier zu ſtatten,
Er ſprach: Drum legte ich mich auch hier in den Schatten.

(88) Der Frühling.

Omnia nunc rident, nunc formosissimus annus.
VIRGIL.

O! Frühling der du uns erfreueſt,
Mit deiner ſo liebreichen Pracht.
Und der du nun in uns erneueſt,
Was uns ſonſt ſo frölich gemacht!
Es ſtehet nun alles in Fluren,
Auch findet man nicht mehr die Spuren
Des traurigen Winters im Feld.
Es freuet ſich unſer Gemüthe,
Bey dieſer vortreflichen Blüthe.
Und alles iſt ſehr wohl beſtellt.
Komm Frühling! ergetze uns wieder,
Wie du es ſchon öfters gethan!
(89) Erfreue den Geiſt und die Glieder,
Und zünde von neuem uns an!
Dann wollen wir immer dich loben,
Weil du uns ſchon vielmals gerührt.

Wir preiſen den Schöpfer dort oben,
Der zu uns den Frühling geführt!

(90) ## Grabſchrift des auserordentlich geitzigen Silvii.

Hic situs est Silvius, gratis qui nil dedit unquam,
Mortuus & gratis, quod legis ista, dolet,
Allhier iſt Silvii des geitzigen ſein Grab,
Der niemand was umſonſt aus freyem Willen gab.
Was nun den kargen Hund noch in dem Tod verdrieſet,
Iſt: daß man ohngezahlt hier dieſe Grabſchrift lieſet.

(91) Bernhardus valles, Colles Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes.
Bernhardi Aufenthalt iſt ſtets im Thal geweſen,
Wozu ſich Benedict die Hügel auserleſen,
Franciscus ſuchte drauf in Dörfern ſeine Ruh,
Ignatius aber eilt' den groſen Stäten zu.

(92) ## Eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des Herrn Restaut.

Ein gewiſſer Handelsmann
Der an ſeinen Waaren,
Die er nicht verkaufen kan,
Den Verluſt erfahren:
Bath inſtändig ſeinen Sohn,
Keinem Menſchen nicht davon
Was zu offenbaren.

Es verſprach ihm zwar ſein Sohn
Dieſes zu erfüllen.
Doch, ſprach er: wird dieſes ſchon

Unſer Unglück ſtillen?
Weil ihrs aber gerne ſeht;
Will ich, eh die Zeit vergeht,
Thun nach eurem Willen.

(93) Darauf ſchickt' der Vater hin,
Und ließ ihm noch ſagen:
Wie es nicht nach ſeinem Sinn,
Daß ſtatt einer Plagen,
Sie die andre, ohne Luſt,
Wenn es einem nur bewuſt,
Würden noch ertragen.

Denn die eine Plage ſey:
Den Verluſt zu leiden,
Und die andre, die dabey
Jene wird begleiten,
Iſt: weil unſre Nachbarn es,
Die ſchon lange mit uns böß,
Sehn mit Herzens-Freuden.

(94) Navita de ventis, de tauris narrat arator,
Enumerat miles vulnera, pastor oves.
Der Schifmann redet gern vom Wetter und von Stunden.
Der Ackermann erzehlt von ſeinem Pflug und Feld.
Und ein Soldat ſpricht ſtets von den empfangnen Wunden.
Der Schäfer fraget gern: wie ſeine Schaaf beſtellt?

(95) Auf den Geburtstag des Herrn H* *

Was treibet mich zum dichten an?
Wovon ſoll heut mein Lied erthönen?
Davon, daß meinen H* *

Schon ſechs und ſechzig Jahre crönen.
Drum Freunde, dankt dem HErrn der Welt,
Der ihn biß jetzo noch erhält!

O Allerhöchſter ſegne ihn,
Den werthen Freund noch viele Jahre!
Und laſſe ſeine graue Haare
Bis in das ſpäthſte Alter blühn!
Erhalt ihn ſtets mit dir vereint,
Laß es an keinem Guth ihm fehlen!
Diß wünſcht von Grunde ſeiner Seelen,
Sein, biß in Tod getreuer Freund.

H* *

(96) Ueberſetzung der Verſe, über das Louvre zu Paris.

Par urbi domus est, urbs orbi, neutra triumphis,
Et belli & pacis, par Ludovice tuis.
Es gleicht das Hauß der Stadt, die Stadt der ganzen Welt.
Doch keins von beyden wird den Siegen gleich geſtellt,
Die du, o Ludwig! dir ſtets wuſteſt zu bereiten,
Es ſey ſowohl im Krieg, als auch in Friedens-Zeiten.

(97) Non audet Stygius Puto, mihi crede! quod audet,
Effrenis monachus, plenaque fraudis anus.
Was ſich der Teufel ſelbſt nicht waget anzurühren:
Das wird ein frecher Mönch und altes Weib vollführen.

(98) Horatius Carm. Lib. III. Ode IIde.

Virtus recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetus que vulgares, & udam
Spernit humum, fugiente penna.

Die Tugend öfnet dem die ſchönen Himmelspforten,
Der, wenn er ſtirbt, noch nicht zu ſterben hât verdient.
Und bahnt ſich einen Weg durch unerlaubte Orten,
Wo ſonſt kein Menſch, als ſie, zu nahen ſich erkühnt.
In der Zuſammenkunft läſt ſie ſich gar nicht blicken,
Wo nur das Pöbel-Volk, zu ihrem Dienſt bereit.
Der feuchte Erdencreiß, kan ſie auch nicht entzücken,
Mit ſchnellen Flüglen ſchwingt ſie ſich zur Ewigkeit!

(99) Freye Nachahmung der XXIIſten Ode Carm. Lib. I, des Horatzes, an den Ariſtium Fußcum.

Ein Mann, mein Fußcus! welcher frey
Von Laſtern und von Heucheley,
Braucht kein Gewehr der ſchwarzen Mohren.
Er fürcht ſich auch vor keinem Wild,
Noch einem Köcher, der gefüllt
Mit Pfeilen, die vor ihn erkohren.

Wenn er durch warme Syrten reißt,
Den Ort, wo Caucaſſus ſich weißt,
Von dem noch niemand was erhalten;
Wenn gleich Hidaſpin er durchſtreicht,
Von dem man viele Fablen zeigt,
Wird dennoch nicht ſein Muth erkalten;

(100) Jüngſt floh ein Wolf vor mir vorbey,
Als ich allein ganz ſorgenfrey
Den Wald Sabiniens durchſtriche,
Und ganz vertieft in meinem Gang,
Die ſchöne Lalagen beſang
Und über unſre Grentzen wiche.

Ich furchte doch nicht die Gefahr,
Ob ich ſchon unbewafnet war
Und nicht mit einem Schwert umgürtet;
Des Wolfes Gröſſ' war ohne Maas,
Desgleichen nie der Daunias
In ſeinem Eichenwald bewirthet.

Die Juba ſelbſt noch nicht erkannt,
Woſelbſt das trockne Vaterland
Der ungeheuren wilden Löwen.
Diß alles muß ein kluger Mann,
Der von der Wieg an, Recht gethan,
Nicht fürchten, und ihm widerſtreben.

(101) Verſetze mich in wüſte Felder,
Wo keine Frucht und keine Wälder,
Die ſüſſe Sommerluft erquickt.
Wo nichts als Nebel, Froſt und Regen,
Nebſt Schloſen, Blitz und Donnerſchlägen
Die Frucht, im wachſen ſchon erſtickt.

Verſetz' mich an der Sonnenwagen,
Wo niemand kan die Hitz ertragen,
Wo keine Häuſer aufgericht!
Nichts widerſtehe meinen Trieben,
Ich will die Lalagen nur lieben,
Die lieblich lacht und lieblich ſpricht!

(102) Enigme.

Devinéz que je suis; mon corps n'est plus au monde.
J'habite la moitié d'une fugure ronde.
Vivante, je n'avois qu'un sentiment brutal,
Mais depuis que l'effort d'une main assassine,

M'a fait donner le coup fatal;
Je renferme souvent la plus haute doctrine.

Errathe was ich bin, und wozu kan ich dienen?
Mein Leib iſt aus der Welt, und rundige Maſchienen
Bekleide ich die Helft. Ich war in meinem Leben
(103) Von ſchlechter Denkungsart und viehiſchem Verſtand,
Doch ſeit mein Mörder mir den böſen Stich gegeben,
Macht mich noch etwas der gelehrten Welt bekannt,
Und diß iſt, was dir noch zu rathen übrig bleibet:
Es wird Gelehrſamkeit mir öfters einverleibet.

(104) Lob des Landlebens nach der IIten Ode des Horatz,

Epodon Lib.

Der Landmann iſt beglückt! den keine Sorgen nagen,
Der ſein ererbtes Feld mit eignen Ochſen pflügt,
Der mit den Nachbarn ſich noch jederzeit vertragen
Und dem kein Capital auf Intereſſen liegt.
Bey dem nie ein Soldat in dem Quartier gelegen,
Und den kein Kriegs-Geſchrey um ſeine Ruh gebracht,
Der die Proceſſe flieht, und nie, des Nutzens wegen,
Sich etwas aus der Gunſt der mächtigern gemacht;
Bald windt er, ſich zur Luſt auf dem erhabnen Hügel,
(105) Um hohe Papelbäum die Reben die noch klein,
Er fällt die ſchlechte Aeſt' mit einer ſcharfen Sichel,
Und pfropft, an deren Statt, beglücktere hinein.
Er ſieht auch manchesmal in den entlegnen Thälern,
Die blöckende Armee um ſich herum marſchirn,
Bald ſammlet er die Milch zu denen Mittags-Mählern,
Bald läßt er ſeine Schaaf zum ſcheren zu ſich führn.
Wie freuet er ſich nicht, wenn in des Herbſtes Zeiten,
Sein ſelbſt gepropftes Obſt ihm all nach Wunſch geräth.

Und ihm, aus Trauben die an Farb mit Purpur ſtreiten
Der allerbeſte Wein zu ſeiner Freud entſteht!
(106) Dann ſpricht er: Priape! wie kan ich dir ergänzen,
Daß du in dieſem Jahr ſo reichlich mich erfreut?
Und, o Sylvane dir! Beſchützer unſrer Grenzen!
Daß meine Früchte nicht ein fremder Dieb entweiht?
Bald bliebt es ihm daß er ſich unter alte Eichen,
Bald in das weiche Graß ohn alle Sorgen ſtreckt:
Da das Geräuſch der Flüß die durch die Thäler ſtreichen
Und bald der Vögelſtimm ihm einen Schlaf erweckt.
Und wenn der Winter auch mit ſtrenger Kält erſchienen,
So daß der Schnee und Eiß die Flüſſe ſtill geſetzt;
Dann läßt er dieſes ſich noch zum Vergnügen dienen,
Daß er bald hier bald dort mit jagen ſich ergötzt:
(107) Bald will dem wilden Schwein er ſeine Freiheit rauben,
Und endlich holt ers ein, mit vielem Schweiß benetzt.
Bald fängt er ſich zur Luſt die ſchlaue Turteltauben,
Bald wird der arme Haas durch ihn in Angſt geſetzt.
Wenn er nun ganz entkräft nach Hauß des Abends eilet:
So hat ſchon ſeine Frau die Küche wohl beſtellt.
Wo er den Knechten denn ihr Eſſen gern austheilet,
Mit ſeinen Kindern ſich einsweilen unterhält.
Drauf ſieht man ſeine Frau die Milch aus Eutern preſſen,
Sie ſchließt das müde Vieh in enge Pfergen ein.
Auch will ſie, ihrem Mann zu Liebe, nichts vergeſſen,
(108) Sie holt ihm Käß und Brod und eine Flaſche Wein.
Dann ſpricht er ganz erfreut: Diß ſchmecket mir viel beſſer,
Als Auſtern, oder auch der beſte Scarus-Fiſch,
Den ein entſtandner Sturm aus ſcytiſchem Gewäſſer
In unſre Flüſſe treibt. Es hat noch meinen Tiſch,
Kein joniſch Haſſelhun, noch Rebhun angerochen,
Kein Krametsvogel, Schnepf, und kein Champagner Wein.

Oliven welche ich mit eigner Hand gebrochen
Und gutes Blumenkohl ſoll meine Labung ſeyn;
Auch oft ein Lamm das man aufs Grenzenfeſt geſchlachtet,
Ein Böcklein das man ſchon dem Wolf entriſſen hat. . . .
(109) Indem der Bauersmann diß alles wohl betrachtet;
Findt jetzt was anders ſchon in ſeinem Herzen ſtatt:
Er ſieht vor ſeinen Tiſch die muntre Knechte kommen,
Wie ſie das müde Vieh in ſeine Ställe thun.
Wie jeder an dem Tiſch und Teller Platz genommen,
Und nun von ihrer hart- und ſauren Arbeit ruhn.
Der Wuchrer Alfius der diß mit angehöret,
Wünſcht ſich, als halber Baur, ſchon auf dem Land ein Hauß.
Den neunten ſammlet er ſein Geld, doch ohngeſtöhret
Lehnt ers der zehenden auf neue Pfänder aus!

(110) Grabſchrift eines Autors der ſeine Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Steh ſtill o Wandersmann! betrachte mit Entzücken
Des Paracelſi Grab! Er wuſte ſich zu ſchicken
Ins Unglück wie ins Glück. Bewundere ſeine Gaben!
Vor deinen Füſſen liegt der gröſte Mann begraben.
Der von der Autorſchaft die Crone könnte ſeyn,
Des Leib ruht nun entſeelt hier unter dieſem Stein.
Der, den ein ſchneller Todt in dieſe Gruft gebracht,
Hat ſeine Rechnung feſt, doch ohne Wirth gemacht.

(111) Ueberſetzung.

La mode est un Tiran d'ont rien ne nous delivre
A son bizarre gout il faut s'accommoder.
Mais sous ses folles loix, etant forcé de vivre,

Le Sage n'est jamais le premier a les suivre,
Ni le dernier a les garder.

Die Mode iſt vor uns ein ſchrecklicher Tirann,
Wovon der gröſte Held uns nicht befreyen kan.
Sie kan uns, iſt ſie noch ſo ſeltſam, doch verpflichten
Daß wir uns immerfort nach ihrer Vorſchrift richten.
Ein kluger macht ſie zwar nicht gleich im Anfang nach,
Doch trägt er auch nicht gern ein Kleid nach altem Schlag.

(112) Ueberſetzung der dritten Ode des Horaz.

Carm. Lib. II. ad Dellium.

Sey unverzagt mein Dellius!
Wenn dich ſchon Unglück und Verdruß
Allhier in dieſem Leben kränken;
Wenn dir es aber wohl ergeht
Und deine Sach am beſten ſteht:
So muſt du an den Fall gedenken.

Was hilfts wenn du der Traurigkeit
In deinem Leben dich geweiht
Und deinem Leibe nie gepfleget?
Was hilfts wenn du bey Sonnenſchein,
Mit einem Glaß Falerner Wein
Dich in das grüne Gras geleget?

Woſelbſt ein hoher Fichtenbaum,
Den vor der Sonn beſchützten Raum
Mit eingeſchlungenen Aeſten decket.
Wo dir die Stimm der Nachtigall
Und ein beliebter Waſſerfall
Den allerſüßten Schlaf erwecket.

(113) Wenn du ſprichſt: bringt auf mein Begehr,
Mir Mägdgen, Wein und Blumen her,
Eilt her zu mir mit ſchnellen Schritten!
Weil mir nicht Alter, Glück und Stand,
Noch auch der Parcen ſtarke Hand
Den Lebensfaden abgeſchnitten.

Was hilft dichs, wenn du dir ein Gut,
Mit vieler Arbeit, Schweiß und Blut
Dort an der Tyber angeſchaffet?
Wenn du dir noch ſo viel erwirbſt,
Wird es doch endlich, wenn du ſtirbſt
Von frohen Erben weggeraffet.

Du magſt auch noch ſo arm und klein
Auf dieſer Welt geweſen ſeyn,
Daran iſt warlich nichts gelegen.
Biſt du auch gleich wie Crösus reich
Und Inacho an Ahnen gleich;
Dem Tod ſetzt du dich nicht entgegen.

(114) Denn dieſer führt uns allemahl
Den zu der Freud, den zu der Quaal.
Der Tod ſich nicht an Reichthum kehret.
Wenn einer noch ſo viel gethan;
Was hilfts Ihn, wenn er in dem Kahn
Des ewigen Verderbens fähret?

(115) Die Freundſchaft. Ein Gedicht.

Leander und Selin, zwey Freunde, wo die Lie be,
Verſtand und Edelmuth und gleiche Tugend Triebe,
Stets neu beveſtigten den alten Freundſchaftsbund,

Die giengen in ein Schif das Reisefertig stund.
Weil sie Verrichtungen in fremden Ländern hatten. . . .
Von Anfang gieng die Reiß nach ihrem Wunsch von statten,
Die Winde hiessen sie getrost der Gegend nahn,
Die unsre Reisende schon halb im Geiste sahn.
Das Ufer flob hinweg und man erblickete
Rings um sich, weiter nichts als lauter Luft und See.
(116) Das ganze Firmament war voller Glanz und heiter,
Sie segelten getrost im Wiederscheine weiter,
Und nahten sich bereits zu ihrer Reise Ziel,
Als ohnvermuthet sie ein Sturmwind überfiel.
Das Meer empörte sich, ein reisender Orkan
Entstunde drauf und schlug das Schif von seiner Bahn.
Kurz, es zerscheiderte. Umsonst war das Bemühen,
Jetzt suchte jedermann den nahen Tod zu fliehen.
Der hielt es für sein Glück der nur ein Brett ergrif.
Des Schiffes kleinster Theil dient manchem jetzt zum Schif.
Es war ein schwaches Bret, das unsre beiden Freunde,
(117) Auf dem erzürnten Meer auch jetzo noch vereinte.
Wir sinken, sprach Selin: es ist das Brett zu klein,
Freund lebe ewig wohl! du must erhalten seyn.
Es würde ja die Welt an dir zuviel verliehren
Und ohne dich kan ich mein Leben doch nicht führen.
Leander lebe wohl! du wirst mich sterben sehn.
Und in dem Augenblick ließ er das Bret auch gehn,
Und übergabe sich getrost der Macht der Wellen. . . . .
Ganz deutlich sah man hier die Vorsehung erhellen,
Sie sah Selinens Treu und seine Großmuth ein
Und ließ das tiefe Meer ihm nicht zum Grabe seyn
(118) Mitleidig trug sie ihn hinüber an das Lande
Wo er zur gröSten Freud Leandern wieder fande.
O wer beschreibet nun die Regungen der Freude,

Die dieſe zwey gefühlt, nach ausgeſtandnem Leide?
Vor Freuden weinten ſie. Die Zunge ſtammelt nach,
Bis endlich Freudensvoll Leander alſo ſprach:
In was für Quaal, o Freund den ich ſtets hochgeſchätzet!
Hat unſre Freundſchaft mich anjetzo nicht geſetzet?
Zehnfach hab' ich um dich des Todes Angſt gefühlt.
Was du thatſt, darauf hab ich öfters auch gezielt.
Ich wollte dir zu lieb das Leben mir verkürzen.
(119) Und oft verſuchte ichs mich dir noch nachzuſtürzen,
Von dir entfernt, würd ich das Leben eher fliehn . . .
Was wär ich ohne dich? verſetzte drauf Selin:
Der Himmel ſey gelobt, der es alſo gelenket,
Und dich, geliebter Freund! mir jetzo wieder ſchenket.
Komm laß uns den der uns von unſerm Tod befreyt,
Nicht jetzo nur verehrn, nein ſondern allezeit!
Drauf knieten weinend ſie ſich nieder ans Geſtade
Und dankten ihrem GOTT vor die erzeigte Gnade.
Leander theilte drauf mit Selinen ſogar,
Der arm an Gütern, und nur reich an Tugend war,
(120) All ſeine Schätze. Das Selin geſchehen lieſſe,
Weil ſich ſein werther Freund dadurch glückſeelig prieſe.
Die Freundſchaft wurde drauf aufs neue feſtgeſtellt.
Und lange waren ſie das Wohl der ganzen Welt.

(121) Ode an die Phillis.

Geliebtes Kind, wer kan dich ſchätzen?
Ach Phillis! reizendes Ergötzen.
Wie ſehr bin ich von dir entzückt!
Du kanſt durch liebliche Gebehrden
Die Meiſtrin aller Herzen werden,
Wohl dem den deine Gunſt beglückt!

Ach wüſteſt du wie ich dich liebe!
Ach Kind, empfändeſt du die Triebe
Die meine Bruſt für dich empfindt!
Stets bleib ich dir getreu, ergeben,
Für dich nur, Schönſte! will ich leben,
Nichts rührt mich mehr als du mein Kind!

Mir haſt du einmal wohlgefallen,
Und noch gefällſt du mir vor allen,
Die mein verwöhntes Aug erblickt.
Du haſt mein ſtolzes Herz bekrieget,
Mich angeblickt, gerührt, beſieget,
Geliebte Feſſel die mich drückt!

(122) Verehrte Bande die mich binden,
Ja täglich heftiger entzünden,
Beneidens werthe Sclaverey!
Ich küß euch froh bis an mein Ende,
Und dir entzückt die ſchönen Hände,
Ach Phillis gieb mich nimmer frey!

Ich würde Wehmuths voll verderben,
Ja troſtlos und verlaſſen ſterben,
Zerbrächeſt du mein ſüſſes Joch;
Drum Phillis bleib bei deinem Rechte.
Befehle deinem treuen Knechte.
So lieben wir uns lange noch.

So treu ich dir bisher geblieben,
So treu werd' ich dich nimmer lieben,
Stets ehr' ich Freundin! dein Gebott.
Eh wird der Moder mich zerfreſſen,
Als ich dich, ſchönſtes Kind! vergeſſen;
Uns trenne nichts, als nur der Tod!

(123) Der mit ſeiner Frau und ſeinem Schickſal zufriedene Schuhflicker.

Lyſander welcher Morgends ſich
An ſeyne Arbeit hinbegiebet,
Denkt: Wer iſt glücklicher als ich?
Weil mich mein Weib Liſette liebet;
Wenn er auch Tag und Nacht nicht ruht
Und alte Stiefel, neu verſchuht:
Lobt er jeden noch ſein Geſchicke:
Denn wenn er in Erwegung zieht:
Daß vor Liſetten es geſchieht;
So hält ihn nichts davon zurücke,

In ſeinem ſtark zerrißnen Kleid
Liebt er mit andern in die Wette,
Er ſpricht mit aller Frölichkeit:
Mich liebt mein Weibgen die Liſette.
(124) Sein kleines Haus iſt gros genug,
Er kan darinn mit gutem Fug
Als wie der gröſte Kaufmann wohnen.
Ihm iſt ſein Häußgen nicht zu klein,
Kann er nur bey Liſette ſeyn:
So will er andrer gern verſchonen.

Sein Eſſen ſchmeckt ihm treflich gut,
Als wenn er auch das beſte hätte;
Denn dieſes macht ihm wieder Muth:
Er ißt und trinket mit Liſette.
Nie plagt ihn Kummer, Angſt und Leid,
Nie klagt er über Härtigkeit,
In ſeinem ſchlecht beſtellten Bette.
Ein jedes Bette ſcheint ihm weich.

In jedem dünkt er ſich für reich.
Warum? Er ſchläfet bey Liſette.

(125) ## Das Hofleben. Eine Ueberſetzung.

Der Hofmann dienet nur dem groſen Potentat.
Iſt nicht ſein eigner Herr, folgt eines andern Rath.
Muß in Geſellſchaft ſich oft mit Verdruß verfügen.
Hat öfters lange Weil, um weniges Vergnügen.
Darf niemals ſagen das, was er im Herzen denkt,
Folgt einem Günſtling, dem ſein Herz er niemals ſchenkt.
Verarmet würklich ſchon, da er denkt reich zu werden.
Lobt alles was er ſieht und ſchätzt nichts hoch auf Erden.
Er ſinnt bey ſeinem Herrn nur wie er ihm flattirt,
(126) Und lachet wenn der Hund die Katze careſſirt.
Macht aus dem Tage Nacht, weil er zu ſpäthe iſſet.
Hat keinen wahren Freund, ob ihn ſchon jeder küſſet
Und ändert er bald hier, bald dort ſein Nachtquartier,
Trinkt wacker, ſpielt und ſcherzt; ſo iſt es Hofmanier.

(127) Ne mirere equam nostras intrare palestras.
Cum pateant asinis, sic pateant & equis.

Diß hindert nichts an meiner Ruh:
Wenn Pferde unſre Schule ſtöhren.
Schließt man ſie nicht vor Eſel zu;
Wer will den Eingang Pferden wehren?

(128) ## Die dreiſte Frau.

Von einer Reiſe gieng Lubin
Ermüdt zu ſeiner Frauen hin,
Vergnügt empfänget ihn Finette.

Es rührt ihn nicht, hört wie er spricht!
Hast du mein Essen zugericht?
Er ißt, und geht hernach zu Bette.

Im Bette spricht er noch zu ihr:
Finette! hoffe nichts von mir,
Heut werd ich die Caressen sparen.
Kaum regt sich noch mein schwach Gebein,
Ich bin bis in die Nacht hinein,
Ohn Einhalt auf der Post gefahren.

Sein Weib empfand es würklich so,
Sie wurde keines Kusses froh,
Ob sie ihn schon darum ersuchte;
Er fand es heute nicht für gut. . . .
Daß auch Finette voller Wuth,
Den der die Post erfand, verfluchte.

(129) Doch es geschahe kurz hernach,
Daß als Lubin am andern Tag
In seinem Hof herum spatzierte:
Sah er wie sich sein Hahn nicht regt,
Und schlafend in die Sonn gelegt,
Und nicht die Hühner careßirte.

Da sprach Lubin zu seiner Frau:
Komm doch Finette her und schau,
Wie kommts, der Hahn will sich nicht paaren?
„Was geht mich, sprach sie, dieses an?
„Vielleicht ist unser guter Hahn
„Sehr lange auf der Post gefahren.“

(130) Abſchieds-Ode da der junge Herr G** ſich von hier auf die Univerſität nach Leipzig begabe.

Muſe helfe ſingen!
Laſſe mir gelingen
Dieſes Abſchiedslied!
Weil mein Freund aus Frankfurt zieht;
Sollen meine ſchwache Sayten
Ihm ein Lied bereiten.

Heftig iſt mein Trauren;
Da du aus den Mauren
Frankfurts dich begiebſt;
Weil du Wiſſenſchaften liebſt,
Setzeſt du nun deine Reiſe
Frölich nach der Pleiſſe.

(131) Muſen geht mit Freuden!
Helfet ihn begleiten
In das Sachſenland!
Führt ihn an der Pleiſſe-Strand!
Schmücket ihn mit Epheu-Cronen,
Seinen Fleiß zu lohnen.

Mit betrübten Blicken,
Müſſen wir uns ſchicken
Dir jetzt nachzuſehn.
O! wie wird es uns ergehn?
Da du länger nicht verweileſt
Und nach Leipzig eileſt.

Dich nicht zu vergeſſen,
Streuen wir Cypreſſen

Auf den Helicon;
Frankfurts Muſen trauren ſchon,
Denn ſie müſſen den entbehren,
Den ſie hoch verehren.

(132) Leipzig trägt Verlangen:
Bald dich zu umpfangen,
Treflicher Poet!
Aber ſieh wie es uns geht.
Schaue wie die Zähren flieſen,
Die wir jetzt vergieſen.

Glücklich ſind die Zeiten
Die wir dir zur Seiten
Frölich zugebracht!
An den Abſchied nicht gedacht.
Jetzo aber Schmerzen leiden
Weil wir von dir ſcheiden.

Doch ſie ſind verfloſſen,
Und du haſt beſchloſſen
Von uns wegzuziehn.
Drum was hilft uns das Bemühn?
Dich nun davon abzubringen,
Wird uns nicht gelingen.

(133) Eile derowegen
Deinem Glück entgegen,
Du mein beſter Freund!
Iſt es jetzo wie es ſcheint
Mir ſchon vor dem Abſchied bange;
Wird es doch nicht lange.

Denn nach kurzen Zeiten,
Werden wir, o Freuden!

Froh uns wieder ſehn.
Schnell wird dieſe Zeit vergehn.
Bis in Leipzigs ſchönen Auen
Wir uns frölich ſchauen.

Lebe ſtets in Freuden!
Kummer, Angſt und Leiden
Sey dir unbekannt!
Freund verlaß dein Vaterland!
Scheide frölich von Verwandten,
Freunden und Bekannten.

Sieh der Muſen Sehnen!
Dich bald zu becrönen,
Stehn ſie Hofnungs-voll.
Bis der gütige Apoll,
Mit dem Kranz der dir gebührt,
Deine Scheitel zieret.

Nun ſo lebe, grüne!
Ziehe von Mönine
Nach der Pleiſſe hin!
Könnte ich doch mit dir ziehn!
O! genöſſe ich der Freuden:
Freund, dich zu begleiten!

Aber das Geſchicke
Hält mich noch zurücke
Und ich bleibe hier.
Drum, mein Freund! ſo ſende mir,
Damit daß wir Freunde bleiben;
Manches mal dein Schreiben.

Ehe wir noch ſcheiden,
Wünſche ich mit Freuden

Freund! dir alles Glück.
Doch denk auch an mich zurück,
Wenn du deine Sinnen lenkeſt
Und an Frankfurt denkeſt.

(136) An meine Muſe.

Du Muſe! ſey geprieſen,
Daß du mir ſchon ſo öfters,
Im Dichten beygeſtanden!
Wie kan ich deine Treue,
O Freundinn! dir vergelten?
Nie lieſeſt du mich warten.
Kaum bat ich dich um Beiſtand;
So warſt du ſchon zugegen,
So daß ſich meine Verſe
Mit leichter Mühe reimten.
Drum ſprich o liebe Muſe!
Was hat dich doch bewogen:
Mir, einem ſchlechten Dichter,
So öfters beizuſtehen?
Ich kan es nicht begreifen,
Womit ich es verdienet,
(137) Daß du dich meiner immer,
So herzlich angenommen.
Ich bitte: ſtehe ferner,
O Freundin! mir zur Seiten!
Dann will ich dir zu Ehren,
Noch manches Liedgen ſingen!

(138) Bey der Abreiſe des jungen Herrn M** auf die Univerſität Göttingen. Abſchieds-Ode.

Freund! kanſt du den Vorſatz wohl faſſen.
Dein Vaterland jetzt zu verlaſſen?
Hält dich denn kein Bitten zurück?
Du ſcheideſt von Deinen Verwandten,
Von Eltern, Geſchwiſtern, Bekannten
In Göttingen, ſuchſt du dein Glück.

Empfange die Frucht meiner Flöten,
Nimm von einem ſchlechten Poeten
Zum Abſchied diß kurze Gedicht!
Mich macht unſre Freundſchaft noch kühner.
Es ſingt dir zu Ehren dein Diener,
Geliebter, verſchmähe mich nicht!

(139) Wie glücklich haſt du dir gewehlet!
Gerechtigkeit hat dich beſeelet,
Drum wehlteſt du dir auch das Jus.
Ich ſelbſten ich will mich bequemen,
Zur Hand die Pandecten zu nehmen,
Diß ſeye und bleibe mein Schluß!

Wie edel iſt Freund dein Beſtreben!
Dort willſt du dem Jus dich ergeben,
Es lobt dich, wer dich nur erblickt.
Gewiß dein Geſuch iſt nicht eitel.
Leb frölich bis daß deine Scheitel
Ein würdiger Doctorhut ſchmückt!

Im Geiſte ſchon ſeh ich die Freuden,
Die einſtens dich werden begleiten,
Zukünftiger groſer Juriſt!
Ich ſehe ſchon jetzt die Clienten,

Wie ſie all zu dir ſich hinwenden,
Weil du ihr Beſchützer bald biſt.

(140) Wir werden zwar freilich getrennet,
Der hier ſich dein Diener genennet,
Empfindet jetzt Schmerzen für Luſt;
O wüſteſt du wie ich mich kränke!
Wenn ich an den Abſchied gedenke;
So quälet das Leid meine Bruſt.

Doch ſteigt auch mein Leid bis zum gröſten,
So kan ich doch damit mich tröſten:
Daß du mich nicht völlig vergißt.
Ich hoffe du wirſt mir bisweilen,
Ein günſtiges Schreiben ertheilen,
Wenn du in der Fremde ſchon biſt.

Wohlan mein Geliebter! ſo lerne
Die Rechte. Doch aber entferne
Dich allem, was unrecht enthält.
Dann wird man dich immerfort ehren,
Man wird deinen Beiſtand begehren
Und trachten wie man dir gefällt.

(141) Verbanne nunmehr alles Trauren,
Begieb dich in Göttingens Mauren,
Und bleibe wie ſonſten mein Freund!
Was hilft uns das Grämen und Leiden?
Wir müſſen nunmehro uns ſcheiden,
Ob es noch ſo ſchmerzlich uns ſcheint?

Ich ſeh ſchon im Geiſte dich eilen,
Hier willſt du nicht länger verweilen,
Du fähreſt mit Freuden davon
Schon tönet das Poſthorn von ferne,

Die Pferde gehn willig und gerne,
Es knallet der Poſtilion.

Kommt Muſen und helft ihn begleiten!
Begebt euch ihm nicht von der Seiten,
Daß man euch den Liebling nicht raubt.
Um ſeine Bemühung zu lohnen:
So flechtet ihm Kränze und Cronen,
Und ſchmücket mit dieſen ſein Haupt!

(142) Nun wünſch ich Geliebter! nicht weiter
Als dieſes: GOtt ſey dein Begleiter!
Der Höchſte verleihe dir Glück!
Ich lege die Flöte zwar nieder;
Doch einſtens ergreif ich ſie wieder,
Wenn ich dich als Doctor erblick.

(143) Damon und Daphne ein Schäfer-Gedicht.

Damon.

Das Wetter iſt vorbey das über uns geſchwebet,
Ein warmer Regen hat die Erde neu belebet,
Der GOtt, der kurz vorher ſich ſchröcklich uns gezeigt,
Iſt nun nicht mehr erzürnt. Der krauſe Donner ſchweigt.
O Daphne zittre nicht! Jetzt wollen wir uns ſprechen,
Da keine Blitze mehr durch ſchwarze Wolken brechen;
Laß uns nunmehr vergnügt aus unſrer Hütte gehn!
Sieh wie die Schaafe dort an jenem Bache ſtehn!
(144) Sie ſchüttlen von der Woll den Regen noch herunter,
Und da kein Donner brüllt, ſo ſind ſie wieder munter.
Komm laß uns Hand in Hand aus unſrer Hütte gehn!
Und nun der Gegend Glanz im Sonnenſchein beſehn.
Darauf verdoppelten ſie beide ihre Schritte,

Und Hand in Hand gelegt verliesen sie die Hütte.
Sieh! rief die Daphne aus und drückte Damons Hand:
Wie herzlich glänzt nunmehr im Sonnenschein das Land!
Sieh wie des Himmelsblau die Wolken nun verdringet,
Und wie die Sonne sich durch deren Ritze zwinget.
(145) Sieh wie die Wolken fliehn! und wie im Sonnenschein,
Die Schatten vom Gewölk sich in dem Feld zerstreun.
Mein Damon! siehst du dort den runden Hügel liegen?
Wie von demselbigen die dunkle Schatten fliegen,
Wie alles von der Sonn wie Diamanten leucht
Und wie der Heerde Zahl durch jene Felder streicht.
Betrachte, wie alldort auf jenen bunten Wiesen,
Die Blumen aufrecht stehn, und wie die Bäche fliessen.
Und Damon sprach entzückt und drückte Daphnens Hand:
Sieh, wie der Bogen glänzt, den Iris ausgespannt!
(146) Sieh seine Farben an, wie künstlich er bereitet,
Und wie er sich so schön und lieblich ausgebreitet!
Er prophezeiht dem Land von neuem seine Ruh,
Und Iris lächelt uns aus ihm von ferne zu.
Mit zartem Arm umschlung die Daphne ihren Hirten,
Und sprach: Sieh wie anjetzt die Zephirs uns bewirthen,
Sieh wie ihr zarter Hauch mit meinen Locken spielt.
Wie groß ist doch die Lust die meine Seele fühlt!
An Blumen welche dort im Felde glänzend prangen,
Sieht man hellblitzend noch die Regentropfen hangen.
(147) Sieh, hinter dem Gebürg steigt nun die Sonn hervor.
Der bunte Schmetterling schwingt glänzend sich empor.
Hör in dem Grase dort des Heupferds schwache Stimmen,
Sieh wie im nahen Teich die stummen Fische schwimmen.
Drauf lasse deinen Blick auf jene Weyden gehn,
Die um den Teich herum beglänzt von Tropfen stehn.
Man sieht im Wasser nun das Bild des Himmels wieder,

Und von dem Vogelheer ertönen neue Lieder,
Der Nachtigallen Stimm erfüllt den ganzen Wald,
So daß von ihrem Lied das Echo wiederschallt.
Umarme mich mein Kind! sprach Damon: welch Vergnügen
Empfind ich, wenn ich seh vor mir den Hügel liegen!
Wie prächtig stellt das Feld, das ganz verdorret war
Mit unbeschriebnem Pracht sich meinen Augen dar!
Ich seh, vom Sonnenlicht, bis auf die Erd herunter,
Zum kleinesten Gewächs, o Daphne nichts als Wunder.
Wenn ich Geliebteste! auf jenen Hügel bin:
Denn reißt Entzücken mich und meine Seele hin.
Wenn ich von seiner Spitz das weite Feld erblicke,
Dann steh ich ganz entzückt und preise das Geschicke.
Und wenn ich in das Gras mich Sorgenlos gestreckt,
Dann sehe ich das Feld mit Blumen überdeckt,
Ich seh die Bäume blühn. Es freut sich mein Gemüthe
Und stammlend preise ich des Schöpfers grose Güte.
Wenn ich in aller Früh das Morgenroth betracht,
Denn seh ich wie die Sonn aus ihrem Schlaf erwacht:
Und wenn ich bey der Nacht mich von der Hütt entferne,
O! dann betrachte ich entzücket Mond und Sterne.
Wenn nun mein scharfer Blick diß alles übersieht,
Dann schwillet mir die Brust und aller Kummer flieht.
Ich kan ohne innre Lust die Wunder nicht erblicken,
Denn wein' und sinck ich hin und stammle mein Entzücken
Dem der die Erde schuf. Nichts kann mich mehr erfreun,
Es sey denn, Daphne! diß: von dir geliebt zu seyn.
Auch mich, ach Damon! mich, entzücken diese Wunder. . . .
Doch sieh! die Sonne gieng bey unserm Reden unter.
Es nähert sich die Nacht. Drum laß uns hier vereint,
So lange noch verziehn, bis sie uns wieder scheint.
Laß uns in zärtlicher Umarmung hier verweilen,

(151) Bis wir dem Morgenroth vergnügt entgegen eilen.
Da uns der Schöpfer hier durch seine Wunder rührt,
So laß uns dankbar seyn, weil ihm nur Dank gebührt.
Wenn wir inskünftige des Schöpfers Macht erblicken,
Dann wollen wir entzückt an unsre Brust uns drücken.
Denn kein Vergnügen ist noch gröser auf der Welt;
Als wenn die Liebe sich zu dieser Lust gesellt.

(152) ## Trauer-Ode.

Solt ich unempfindlich bleiben,
Da mein Liebstes nicht mehr lebt?
Sollt ich nichts von Klagen schreiben,
Da man, Schwester! dich begräbt?
Nein, es sollen meine Saiten,
Dir ein Trauerlied bereiten.

Gleich in deinen ersten Jahren
Reißt ein schneller Tod dich hin,
Da du kaum, was Welt, erfahren,
Bist du schon nicht mehr darinn.
Schon bei deinem ersten Lallen,
Mußte unsre Freude fallen.

Klage, Wehmuth und Betrüben,
Herrschen in dem ganzen Hauß.
Diese die wir zärtlich lieben
Träget man von uns hinaus.
Warum sollten wir nicht klagen,
Da du wirst zu Grab getragen?

(153) In dem Frühling deiner Jahre,
Sehen wir dich schon erblaßt.
Ja wir sehn dich auf der Baare,

Da du kaum gelebet haſt.
Und der Blattern ſchwere Plage
Iſt das Ende deiner Tage.

Doch die Vorſicht will es haben
Und ihr Wink verhieß es ſo,
Laſſen wir dich ſchon begraben,
Macht dich GOtt doch wieder froh;
Denn er wird in jenem Leben,
Dir die Ehrencrone geben.

Er entriſſe dich dem Leiden
Und der Plagen dieſer Welt,
Führt dich nun in jene Freuden
Die er Frommen aufbehält,
Dorten wirſt du mit Entzücken
Den gerechten GOtt erblicken.

(154) Gerne wollt ich länger klagen,
Doch es iſt unmöglich heut,
Mein Gemüth iſt zu zerſchlagen,
Und mein Geiſt iſt ganz zerſtreut
Denn ich ſeh dein Bild im Leben.
Mir noch ſtets vor Augen ſchweben.

Niemals werd ich dich vergeſſen,
Schweſter, die mein Herz geliebt!
Stets will ich bey mir ermeſſen,
Wie dein Abſchied mich betrübt;
Wenn ich nur ein Kind erblicke.
Denk ich auch an dich zurücke,

Doch diß macht mich wieder frölich,
Wenn ich noch ſo traurig bin:
Schweſter! denn du ſtarbeſt ſeelig

Und der Tod war dein Gewinn.
Muſteſt du ſchon Schmerzen leiden,
Lebſt du ewig jetzt in Freuden.

(155) Ruhe wohl, erblaßte Leiche!
Schlafe ſanft, geliebtes Kind!
Deine Seel iſt in dem Reiche,
Wo die Cherubinen ſind.
Und dein Leib, der in der Erden,
Wird dereinſt verkläret werden.

(156) Ode an die Phillis.

Schönſte Phillis! die ich liebe,
Dich beſingt mein ſchwacher Kiel.
Obſchon, was ich an dich ſchriebe,
Dir nicht allezeit gefiel:
Dennoch Freundin! will ichs wagen,
Dir auf dieſem kurzen Blatt,
Meine Liebe vorzutragen,
Die nicht ihres gleichen hat.

Muſen bleibt nur ruhig ſitzen!
Eure Hülfe brauch' ich nicht.
Phillis ſelbſt will mich beſchützen,
Ihr nur weih' ich diß Gedicht.
Zum Parnaß fleh' ich nicht wieder,
Phöbus bleibe wer er iſt.
Wenn du, Heldin meiner Lieder!
Selbſt nur meine Muſe biſt.

(157) Lacht nur Spötter meiner Lieder,
Die an Phillis nur gericht,
Iſt mir dieſe nicht zuwider,

Acht' ich euer Spotten nicht;
Nennet es ein thörigt Brennen!
Wenn man ſich im Lieben übt,
Solltet ihr die Phillis kennen,
O! ihr würdet ſelbſt verliebt.

Von Geſichte nicht zu hager,
Und an Gliedern zart und weich,
Von Geſtalt nicht ſtark, nicht mager,
Nicht zu roth und nicht zu bleich.
Augen, die zu ſcherzen wiſſen,
Doch mit Sittſamkeit erfüllt,
Und ein Mund, voll Reitz zu küſſen.
Seht das iſt der Phillis Bild!

(158) Das nur, was das Herze ſtiehlet,
Was nur innerlich entzückt:
Dieſes alles wird gefühlet,
Wenn man Phillis nur erblickt. . . .
Dünkt euch dieſes Bild nicht ſchöne,
So bin ich nicht Schuld daran,
Wenn ichs durch die matten Töne
Nicht vollkommner ſchildern kan.

Laßt ſie tanzen, küſſen, ſingen,
Scherzen, lachen oder ruhn,
Laßt ſie was aus Pflicht vollbringen,
Oder zum Vergnügen thun.
Laſſet ſie die Wirthſchaft treiben,
Laßt ſie ſitzen oder gehn,
Laßt ſie reden oder ſchreiben,
Alles wird ihr artig ſtehn!

(159) Wollt ihr ſie mit Purpur decken,
Er erborgt den Glanz von ihr.

Wollt ihr ſie in Kittel ſtecken,
Glaubt, es bricht ihr Reiz herfür.
Gebt ihr was ihr wollt für Kleider,
Stets wird ſie ſich ähnlich ſeyn,
Denn ſie handelt nicht vom Schneider,
Ihres Leibes Anſehn ein.

Wer hat je ein Kind erblicket
Welches meiner Phillis gleicht?
Ja ſie hat auch ohngeſchmücket,
Stets den höchſten Preis erreicht,
Alle die nur Phillis kennen,
Räumen ihr den Vorzug ein:
Will man etwas ſchönes nennen,
Darf es nur die Phillis ſeyn.

Lobt nur immerhin Liſette!
Dieſes iſt mir einerlei.
Unter allen kommt, ich wette,
Keine meiner Phillis bey. . . .
Weg mit allen Dulcineen
Welche Ritter je verehrt!
Phillis nur mus oben ſtehen,
Sie allein iſt Lobenswerth.

Glaube Phillis! unter allen,
Welche je mein Aug erblickt,
Hat mir keine wohlgefallen,
Keine hat mich je entzückt:
Du nur biſt es, die ich liebe,
Keine andre wehl' ich mir:
Ach! belohne meine Triebe,
Schenke mir dein Herz dafür!

Namenregiſter.

Andreae, Joh. Benjamin, Buchhändler in Frankfurt a. M. 47.
Anna Amalia, Herzogin von Sachſen-Weimar 29.
Antheß aus Frankfurt a. M. 23.
Behrisch, Ernſt Wolfgang 38, 57.
Benell in Leipzig 66, 67.
Biedermann, Woldemar Frhr. von, 17.
Breitkopf, Bernhard Chriſtoph 31, 53.
— Bernhard Theodor 32.
— Chriſtoph Gottlob 32, 55, 60—62, 64, 67, 74.
— Joh. Gottlob Immanuel 31, 32, 53, 54, 61, 67.
— Maria Friederike Conſtantia 32.
— Theodora Sophie Conſtantie 31—33, 50—58, 61, 62, 65—68, 70, 75, 77.
Brion, Friederike 73.
Clodius, Chriſtian Auguſt, Profeſſor 5, 33—38, 42.
Cronegk, Joh. Friedrich von, 36.
Dorn aus Frankfurt a. M. (?) 75.
Ebert, Joh. Jakob in Leipzig 39.
Eckermann, Joh. Peter 73, 74.
Erb, Hofmeiſter 60, 63.
Eßlinger, Joh. Georg, Buchhändler in Frankfurt a. M. 6, 11.
Ettling, Gottlieb, Lic. jur., aus Frankfurt a. M. 77, 80.
— Johann Jakob 80.
Fleiſcher, Joh. Friedrich, Buchhändler in Frankfurt a. M. 69, 70.
Friedrich Eugen, Herzog von Würtemberg 17.
Gellert, Chriſtian Fürchtegott 11, 20.
Goethe, Auguſt von, 78.
— Cornelia 11, 12, 16, 19, 21, 28—32, 38, 57.
— Johann Kaſpar, Dr. jur., 6, 12.
— Johann Wolfgang, 1 ff.
— Katharina Eliſabeth, geb. Textor 29, 76, 77.
Gottſched, Joh. Chriſtoph 14, 36.
Hagedorn, Friedrich von, 11.
Haſe, Oscar von, Dr. Geh. Hofrat in Leipzig 31.
Häſer, Johann Georg, Muſiklehrer in Leipzig 46, 55, 61.
Hendel (Händel) Samuel, Kuchenbäcker in Neudnitz 33—38.
Hetzler, Joh. Ludwig, Dr. jur., aus Frankfurt a. M. 77.
Hindermann, Konſtantin, aus Frankfurt a. M. 8.
Hofmann, Anna Roſina, aus Frankfurt a. M. 28.
— Chriſtian Sigismund 28.
— Friedrich Reinhard, Dr. jur., 28.
— Joh. Friedrich (Fritz) 28, 29.
Holberg, Ludwig von, 21.
Horn, Anna 80.
— Johann Adam 1 ff.
— Johann Ewald 80.
— Johann Peter 1, 80.
— Maria Margareta 9, 80.
— Peter 80.
— Regina Margareta, geb. Siegler 77, 80.
— Regina Margareta, Tochter von Johann Adam H. 80.

Hottelmann, Jakob, aus Frankfurt a. M. 8.
— Johann Jakob 8.
Jacobäer, Friedrich Gotthold, Buchhändler in Leipzig 89.
Joseph II. 1.
Jung, Dr. Rudolf, Archivdirektor in Frankfurt a. M. 6, 28, 30.
Junius, Joh. Friedrich, Buchhändler in Leipzig 66, 67.
Kanne, Christian Karl, Dr. jur. 17, 46—49, 52, 55, 56, 61—66, 68, 70, 71.
Kapp, Christian Erhard, Dr. med. in Leipzig 65.
Kippenberg, Dr. Anton, in Leipzig 39.
Lang, Jakob, Kaufmann in Berlin 28.
Langer, Ernst Theodor 56, 57, 66, 67, 76.
Lessing, Gotthold Ephraim 13, 57.
Lindenau, Karl Heinrich August Graf von, 38, 57.
Loeper, Gustav von, 17, 20.
Löwen (Löwe?), Joh. Friedrich 5.
Manskopf, Nikolaus, aus Frankfurt a. M. 30.
March in Leipzig 66, 67.
Maria Antonia, Erzherzogin (Marie Antoinette) 72.
Matheſius, Christian Gottfried, Archidiakonus in Leipzig 68.
Meermann, von, 60.
Moors, Wilh. Karl Ludwig 2, 6, 8—10, 15, 18, 19—29.
— jüngerer (?) Bruder von Ludwig M. 22, 23.
Obermann, Joh. Wilhelm, Kaufmann in Leipzig 46, 54.
Oehme, Karl Joseph, Dr. med. in Dresden 31, 66.
— Sophie Constantie geb. Breitkopf 31.
Olenschlager, Joh. Nikolaus v., aus Frankfurt a. M. 75.
Pope, Alexander 4, 7.
Rabener, Gottlieb Wilhelm 43.
Reich, Philipp Erasmus, Buchhändler in Leipzig 66, 67.
Reichel, Georg Christian, Dr. med., Universitätsprofessor in Leipzig 54.
Reimherr, Jakob Christian, aus Frankfurt a. M. 75.
Richter, Joh. Georg, Oberzoll- und Geleitseinnehmer in Leipzig 46, 55, 61, 67, 75.
Riedel aus Leipzig (?) 70.
Rieſe, Alexander, Professor Dr. in Frankfurt a. M. 2.
— Johann Jakob 2, 5, 6, 9, 10, 15, 16, 18, 19.
Roſt, Joh. Christoph 36.
Ruppel, Anna, aus Frankfurt a. M. 80.
— Johann Adam 1, 80.
Saraſin, Emilie, geb. du Boſc, aus Frankfurt a. M. 29.
— Jakob Friedrich 30.
— Joh. Georg 29.
— Johanna Philippine 8, 29, 30.
Saraſin-Leerſe, Alexander, aus Frankfurt a. M. 29.
Schiele, Gerhard, aus Frankfurt a. M. 74.
— Joh. Georg, aus Frankfurt a. M. 74.
Schloſſer, Joh. Georg, Dr. jur., der Schwager Goethes 17.

Schönaich, Chriſt. Otto Frhr. von, 14.
Schönkopf, Adam Peter 17, 49, 55, 61, 71, 75.
— Anna Katharina (Annette, Käthchen) 17—19, 27, 33, 38, 39, 43—72, 74, 75.
— Chriſtian Gottlob 17, 18, 35, 49, 55, 61, 68, 71, 74, 75.
Katharina Sibylla (Frau des Vorigen) 17, 18, 49, 55, 61, 71, 75.
Schröter, Corona 61.
Schwabe in Leipzig 54.
Schwan, Chriſtian Friedrich 11, 12.
Seeger, Dr. in Leipzig 65.
Siegler, Dr. jur. Franz, aus Frankfurt a. M., Sohn des Folgenden 75.
— Georg Arnold, Kaufmann 75, 77, 80.
— Regina Margareta, Tochter des Vorigen 77, 80.
Starck, Anna Maria, geb. Texter 76.
Dr. jur. Joh. Georg, Gerichtsſchreiber in Frankfurt a. M. 76.
Dr. theol. Joh. Jakob, Pfarrer, Bruder des Vorigen 29, 76.
— Margareta Katharina Regina (Käthchen), Tochter des Vorigen 29.
Stock, Joh. Michael, Kupferſtecher, 66, 67.
Strobel, Rat 60.
Taylor, John 43.
Texter, Anna Maria 76.
— Dr jur. Joh. Joſt, Advokat in Frankfurt a. M. 33.
Willemer, Joh. Jakob v., Geheimrat 15.
Zachariae, Juſtus Friedrich Wilhelm 4, 5.

Dieſes Buch wurde gedruckt
bei J. B. Hirſchfeld in Leipzig.